

Nr. 911  
Der Helk des Quellmeisters  
von ERNST VLCEK

Ende Dezember des Jahres 3586 sind die Aufgaben, die sich Perry Rhodan und seine Leute in Algstogermah, der Galaxis der Wynger, gestellt haben, praktisch zur Gänze durchgeführt.

Das Sporenschiff PAN\_TRAU\_RA stellt keine Gefahr mehr dar, denn es wurde befriedet und versiegelt; die Wynger gehen, befreit von der jahrtausendelangen Manipulation des Alles\_Rads, einer neuen Zeit entgegen, und die SOL ist schließlich, wie schon lange versprochen, in den Besitz der Solgeborenen übergegangen und kurz darauf mit unbekanntem Ziel gestartet.

Auch die BASIS wird Algstogermah verlassen, sobald die drei Männer, die in selbstgewählter Mission noch unterwegs sind, an Bord zurückgefunden haben. Dann wird das Schiff die Suche nach der Materiequelle antreten.

Um das Mittel, den Weg zur Materiequelle zu finden, geht es auch den in das Solssystem eingedrungenen Loowern. Sie wollen das "Auge", das nach wie vor im Besitz des Gäa\_Mutanten Boyt Margor ist und das dieser skrupellos zur Ausweitung seiner persönlichen Macht einsetzt.

Die Jagd auf Boyt Margor, von den Terranern und den Loowern gleichermaßen betrieben, nimmt neue Aspekte an, sobald ein neues Element ins Spiel kommt—es ist dies DER HELK DES QUELLMEISTERS. . .

Die Hauptpersonen des Romans:

Boyt Margor—Der Gäa\_Mutant erschließt fremde Welten.

Julian Tifflor—Der Erste Terraner spielt auf Zeit.

Vavo Rasse und Rayn Verser—Zwei siganesische Techniker.

Nistor—Der Heik des Quellmeisters.

Goro—Ein aggressiver Paratender

1.

"Du tust mir leid, Boyt."

Er versuchte, die stichelnde Stimme zu ignorieren. Er hätte Baya Gheröl einfach in die Isolierzelle stecken können. Aber das brachte er aus irgendwelchen Gründen nicht über sich. Irgend etwas war an diesem siebenjährigen Gör, das eine Reihe bisher nicht gekannter Emotionen in ihm weckte. Es irritierte ihn, daß er sie nicht zur Paratenderin machen konnte.

Obwohl ihre Gegenwart ihn verunsicherte, suchte er förmlich ihre Nähe, vielleicht, um sich an sie zu gewöhnen und so die Hemmungen zu überwinden. Er fragte sich, ob ihre Andersartigkeit darauf zurückzuführen war, daß sie während ihres Aufenthalts in der Neunturmanlage auf dem Mars das entelechische Denken der Loower übernommen hatte.

Er hatte Baya Gheröl aus der Neunturmanlage entführt; um den Konflikt zwischen Terranern und Loowern zu schüren. Die Loower hatten beabsichtigt, Baya als Botschafterin der Entelechie zur Erde zu schicken, um eine Annäherung der Standpunkte und eine bessere Völkerverständigung zu erreichen. Margor wollte dies verhindern, indem er Bayas Entführung so darstellte, als wären terranische Agenten dafür verantwortlich.

Wäre dieser Plan gelungen, dann hätte dies wahrscheinlich Krieg bedeutet. Der Türmer vom Mars hatte die Invasion der Erde bereits befohlen. Doch dann hatte sich Margor durch seine eigene Leichtsinnigkeit selbst um diesen Erfolg gebracht. Er hatte noch einmal vor Ablauf des Ultimatums mit Hilfe des Auges den distanzlosen Schritt zum Mars getan, um Haman Gheröl, Bayas Vater, zu kontaktieren. Dabei war er von einem Loower gesehen worden.

Als daraufhin die Invasion der Erde abgeblasen worden war, konnte sich Margor den Grund denken. Selbst in ihrer unverständlich irrationalen Denkweise, die sie Entelechie nannten, mußten den Loowern die Zusammenhänge klar werden und sie mußten ihn, Boyt Margor, als den Schuldtragenden an den Mißverständnissen erkennen.

"Du tust mir leid, weil du dich selbst zerfleischst", stichelte Baya wieder. "Du wirst mit deiner Niederlage nicht fertig, weil du die Schuld für das Versagen bei den Falschen suchst. Du solltest dir selbst einen Spiegel vorhalten, Boyt."

Es war schon richtig. Zuerst hatte er geglaubt, daß diese Niederlage ein arger Rückschlag für ihn sei. Seit überall auf der Erde die Treibjagd nach seinen Paratendern eingesetzt hatte, war seine Position stark geschwächt worden. Und dann noch die Entdeckung durch die Loower! Er hatte geglaubt, daß er sich nicht mehr in die Neunturmanlage wagen könnte. Doch nach reiflicher Überlegung war er zu anderer Ansicht gekommen. Seine Existenz und die Tatsache, daß er im Besitz des Auges war, war den Loowern nun bekannt. Aber dieses Wissen allein half ihnen wenig. Er hatte in der Neunturmanlage noch einen starken Verbündeten.

Den Paratender Haman Gheröl, Bayas Vater.

Haman Gheröl zeichnete sich durch eine starke PSI\_Affinität zu ihm aus. Sie waren durch unsichtbare Bande verbunden, die stärker als die der Liebe oder der Freundschaft waren.

Haman Gheröl würde für ihn sogar in den Tod gehen.

Und nicht weniger als das würde Margor von ihm verlangen—ohne ihm allerdings zu verraten, welches Opfer er bringen sollte. Margor ließ das hochexplosive Kugelchen über seine Handfläche rollen.

1

“Warum setzt du diesen komischen Helm nie ab?” drang ihm die Stimme des kleinen Quälgeists ins Bewußtsein.

“Wenn du wüßtest, wie ulkig du damit aussiehst! Schläfst du auch damit?”

“Sei still, Kiebitz”, sagte Margor gutmütig.

“Ich weiß, daß du den Helm hast konstruieren lassen, um das Auge darin unterbringen zu können”, fuhr Baya unbeirrt fort. “Aber das ist es gerade. Das Auge gehört dir nicht. Es paßt nicht zu dir. Du kannst es auch gar nicht zweckentsprechend einsetzen.”

“Oho!” rief Margor amüsiert.

Er hatte die Möglichkeiten des Auges bisher weidlich ausgenützt, und er konnte mit dem bisher Erreichten vollauf zufrieden sein.

Er hatte sich im Hyperraum sieben Nischen von je achtzig Meter Durchmesser erschaffen und zwei davon zu einer Großraumnische zusammengeschlossen. Dies war ein absolut sicheres Versteck. Hier war er vor dem Zugriff der Loower und der Menschen sicher. Und von hier aus konnte er Unternehmen nicht nur zur Erde oder zum Mars starten, sondern auch zu Welten außerhalb des Solsystems.

Denn das Auge ermöglichte es ihm, mit dem distanzlosen Schritt jede beliebige von Menschen besiedelte Welt innerhalb der Milchstraße zu erreichen. Und das praktisch in Nullzeit. Er hatte sich des lästig werdenden Idioten Niki entledigt, indem er ihn zu dessen Heimatwelt St. Pidgin brachte, und er hatte kurze Ausflüge zu von Menschen bevölkerten Kolonialwelten unternommen. Bisher hatte er die Chance, seinen Machtbereich auf diese Weise auszudehnen, noch vernachlässigt. Doch jetzt, da ihm der Boden auf Terra langsam zu heiß wurde, wollte er seine Bemühungen in dieser Beziehung verstärken.

Aber zuerst wollte er diese eine Aktion noch abschließen. Er drehte die Mikrobombe zwischen Daumen und Zeigefinger und betrachtete sie versonnen.

“Die dünne Schale schmeckt nach Eukalyptus”, hatte Poul Santix gesagt, der den Sprengkörper nach seinen Angaben konzipierte. “Es dauert eine knappe halbe Stunde, bis die Magensäfte die organische Hülle zersetzt haben und es zur Zündung kommt.”

Eine Zeitbombe, die nach Eukalyptus schmeckte! Das traf vielleicht nicht jedermanns Geschmack, aber Paratender waren nicht wählerisch. Paratender gehorchten.

“Ich weiß recht gut, was du bisher mit dem Auge erreicht hast”, behauptete Baya. “Du selbst hast mir gegenüber damit geprahlt. Du glaubst, Wunder vollbracht zu haben, weil du dieses Versteck im Hyperraum geschaffen hast. Vermutlich könntest du dem Auge noch weitere Geheimnisse entreißen, aber seinen wahren Zweck wirst du nie erfahren, Boyt.”

“Welchem wahren Zweck dient das Auge denn?” fragte Margor.

Baya biß sich auf die Lippen und schwieg.

Als ihm Bayas Schweigen zu lange dauerte, sagte er:

“Ich nehme doch an, daß das Auge einen entelechischen Zweck hat.”

“Die Loower sind jedenfalls seine rechtmäßigen Besitzer”, sagte Baya. “Dieses Auge ist ihr Lebensinhalt. Seit undenklichen Zeiten ist es ihr Bestreben, das Auge zielführend einzusetzen. Und jetzt, da sie knapp vor der Verwirklichung ihrer Zielsetzung stehen, hast du das Auge an dich gebracht und verhinderst die Erfüllung eines Jahrhunderttausende alten Traumes. Man könnte es als eine Parallelität der Fälle bezeichnen, aber es ist ungerecht.”

“Wie soll ich das verstehen?” wunderte sich Margor. “Haben die Loower das Auge etwa auch gestohlen?”

“Das Auge gehört den Loowern”, sagte Baya fest. “Sie wissen es zweckmäßig einzusetzen. Du dagegen mißbrauchst es nur.”

“Ich weiß nicht, warum ich mich auf eine Diskussion mit einem siebenjährigen Naseweis einlasse”, sagte Margor. “Ich muß gestehen, daß dies Gespräch meine Laune hebt.”

Es war schon eine recht eigenartige Situation, in der er sich befand. Baya war zu ihm nicht psi\_affin, und doch ließ er sie näher als alle anderen an sich heran. Was war die Entelechie für eine Philosophie, daß sie aus einem unterentwickelten Kind einen reifen Geist machte? Was für ein starker, mächtiger Glaube! Was für ein gefährlicher Glaube! Er war der Gefahr bisher fast immer aus dem Wege gegangen, hatte sie kurzerhand eliminiert. Nur gegenüber den anderen drei Gää\_Mutanten, Eawy ter Gedan, Bran Howatzer und Dun Vapido, war er weich geworden. Aber diese hatte er für artgleich gehalten, bis es endgültig für ihn festgestanden hatte, daß sie nur ihre Para\_Fähigkeiten gemeinsam hatten. Baya dagegen war völlig anders geartet. Vielleicht reizte der Gegensatz ihn bei ihr.

“Du bist ein Verbrecher, Boyt”, sagte sie. “Warum tust du das alles?” Was bringt es dir?”

“Macht”, sagte er.

“Ist Macht alles, wonach du strebst?”

Er hätte dies bejahen können, denn es schien doch so, daß er nichts anderes als die absolute Macht anstrebte. Aber das war nur ein Teilaspekt der Wahrheit. Er hatte sich nie danach gefragt, was er wirklich erreichen wollte.

“Liegt ein Teil der Antwort in dem Amulett, das du um den Hals trägst?” hörte er Baya fragen. “Was ist mit dem Zwerg, der dem Betrachter aus diesem Steinklumpen zuwinkt?”

Er hatte ihr erlaubt, etwas von der Mauer, die er um sich errichtet hatte, abzutragen. Aber jetzt wollte sie sie niederreißen. Das ging zu weit.

“Es ist genug”, sagte Margor entschlossen und steckte die Mikrobombe in eine Tasche seiner Kombination. Sein kleiner Mund lächelte verzerrt. “Auf deine Weise hast du mir geholfen, Baya. Dein Verhalten hat mir eine Entscheidung erleichtert.”

Als sie sah, wie das Auge aus dem Helm klappte, fragte sie:

2

“Wohin willst du?”

“Ich statte deinem Vater einen Besuch ab.”

Mit diesen Worten begab er sich auf den distanzlosen Schritt zum Mars.

\*

Margor materialisierte im westlichsten der neun Türme. Hier war Haman Gheröl mit seiner Familie untergebracht. Sie konnten sich innerhalb des Westturms frei bewegen. In der Regel befanden sie sich unter der Aufsicht von Helks. Bei diesen kegelförmigen Robotern handelte es sich um Fortbewegungshilfen und Kommunikationspartner in Loowergröße. Bisher hatten sich die Loower selbst kaum hier blicken lassen. Aber seit dem letzten Zwischenfall, bei dem Margor entdeckt worden war, mochte sich einiges geändert haben.

Er war besonders vorsichtig. Sicher rechneten die Loower mit seiner Rückkehr und hatten Vorbereitungen für einen entsprechenden Empfang getroffen. Deshalb ließ Margor das Auge nicht wieder in den Helm zurückklappen, sondern behielt es vor dem Gesicht.

Das behinderte etwas seine Sicht, aber diese Einbuße nahm er dafür in Kauf, daß er augenblicklich von diesem Ort verschwinden konnte, wenn es sich als notwendig erwies.

Als erstes registrierte er die psi-affinen Gefühlsschwingungen seines Paratenders, und ihm war klar, daß auch Haman Gheröl seine Anwesenheit sofort registrieren würde. Dies beruhigte Margor, denn es zeigte ihm, daß es den Loowern nicht gelungen war, ihm seinen Paratender abspenstig zu machen.

Trotzdem war Margor auf der Hut. Irgend etwas mußten, die Loower unternommen haben, um sich gegen ihn abzusichern. Wahrscheinlich hielten sie Haman unter Beobachtung. Margor hoffte nur, daß Haman schlaue genug wart dies zu durchschauen und das Überwachungssystem zu stören.

Margor wartete vorerst einmal ab. Er überwachte Hamans Gefühlsschwingungen aus der Ferne. Haman schien geistig gefestigt und strotzte förmlich vor. Optimismus. Auch das wertete Margor als positiv.

Sich an Hamans Gefühlsschwingungen orientierend, verfolgte er den Weg seines Paratenders durch den Westturm. Es hatte den Anschein, als wandere er ziellos durch die Korridore und Gewölbe. Aber Margor fiel auf, daß sich Haman immer auf Distanz hielt. Offenbar hielt der Paratender es noch nicht für ratsam, sich ihm zu nähern.

Margor verfolgte seinen Weg über die verschiedenen Etagen aus der Ferne. Haman wanderte zuerst durch die äußeren Ringkorridore nach oben, und sein Kurs, als Diagramm dargestellt, bildete eine gleichförmige Spirale. Plötzlich wich er in der obersten Ebene des Turmes zum Mittelpunkt aus. Als Haman das Zentrum erreicht hatte, gerieten seine Emotionen auf einmal in Aufruhr. Der Gefühlsausbruch zeigte Margor an, daß Haman eine Tat vollbracht hatte, die nicht zu seinem sonst zur Schau gestellten Verhalten paßte. Mit anderen Worten, er hatte irgend etwas gegen die Loower unternommen. .

Margor spürte seine Gefühlsschwingungen immer stärker, als Haman sich ihm rasch näher kam. Und dann war der Paratender mit ihm auf einer Ebene und kam in gerader Linie auf ihn zu.

Margor spannte sich an, als er vor sich eine Bewegung sah. Haman tauchte aus einem Seitengang auf. Er konnte Margor nicht sofort entdecken, weil dieser im Sichtschutz einer Mauernische stand.

“Frath!” rief Haman Gheröl verhalten. “Frath Koban!”

Margor trat aus seinem Versteck. Mit “Frath Koban” war er gemeint, denn er hatte Haman bis jetzt in dem Glauben gelassen, daß er ein marsianischer Neukolonist dieses Namens sei.

“Da sind Sie ja!” rief Haman erleichtert. “Ich spürte sofort Ihre Anwesenheit. Aber ich konnte Sie nicht sogleich aufsuchen, weil die Loower mich nun schärfer bewachen. Ich mußte erst meinen Helk ausschalten. Darum hat es länger gedauert. Ich hoffe, Sie sind mir nicht böse, weil ich Sie warten ließ, Frath.”

“Sie haben sehr klug gehandelt, Haman”, sagte Margor. “Kommen Sie her! Ich habe nicht viel Zeit. Es kann nichtmehr lange dauern, bis die Loower Sie wieder aufstöbern. Dann muß ich längst fort sein. Ich kann es mir nicht nochmals leisten, entdeckt zu werden.”

“Verstehe”, sagte Haman Gheröl. “Ehrlich, ich hätte nicht geglaubt, daß Sie noch einmal Kontakt zu mir aufnehmen würden.”

“Ich wollte Sie nicht im Stich lassen, Haman”, sagte Margor sanft. “Sie haben einen großen Coup vor, erinnern Sie sich! Und darin wollte ich Sie unterstützen. Wie weit sind Ihre Vorbereitungen gereift?”

“Sie hätten keinen günstigeren Zeitpunkt wählen können, Frath”, sagte Haman Gheröl. “Ich habe eine Unterredung bei Hergo\_Zovran, dem Türmer, erwirkt. Mein Helk wollte mich gerade zum Südturm geleiten, als ich plötzlich. Ihre Anwesenheit spürte. Ich hoffe, es war kein Fehler, daß ich gerade zu diesem Zeitpunkt flüchtete.”

Margor überlegte kurz.

“Ich glaube nicht”, sagte er schließlich. “Für Ihr Vorhaben kann es vielleicht sogar vorteilhaft sein, wenn es auf einmal so aussieht, daß Sie es sich nun anders überlegt haben und auf eine Unterredung mit dem Türmer gär nicht mehr reflektieren. Jetzt wird man wahrscheinlich weniger Verdacht schöpfen und Sie vielleicht sogar nötigen, zu Hergo\_Zovran zu gehen.”

Haman Gheröl schien Margors Gedankengang nicht ganz folgen zu können.

“Meinen Sie?” fragte er verständnislos. “Aber ich sehe den Vorteil immer noch nicht. Was nützt es mir, wenn ich zum

3

Türmer vorgelassen werde. Soll ich mich mit bloßen Händen auf ihn stürzen? Und wenn Sie mir eine Waffe überlassen, hat es keinen Zweck, dann wird man mich durchsuchen.”

“Ihre Absicht war es nicht, den Türmer zu töten, sondern diese ganze verdammte Neunturmanlage zu vernichten”, erinnerte Margor ihn.

“Was noch schwerer durchzuführen sein dürfte”, meinte Haman.

“Kommen. Sie näher, Haman, und öffnen Sie den Mund”, sagte Margor sanft. Aber sein Tonfall konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß es ein Befehl war.

Und Haman Gheröl gehorchte. Als er mit aufgesperrtem Mund vor Boyt Margor stand, legte ihm dieser die Mikrobombe mit Eukalyptusgeschmack auf die Zunge.

“Schlucken Sie!” befahl Margor, und Haman gehorchte. Margor war zufrieden, es war geschafft. Er wollte fortfahren und begann: “Jetzt sind Sie gestärkt, Haman. Gehen Sie zur Audienz beim Türmer, alles Weitere...”

In diesem Moment geriet auf einmal der ganze Raum in Bewegung. Margor sah, wie der Boden, die Decke und die Wände in unregelmäßige Teile zerfielen. Und er wußte sofort, was das bedeutete: Dieser Raum war aus den Einzelteilen eines loowerischen Roboters zusammengesetzt. Jetzt lösten sich die Helks aus ihrer Verankerung und strebten dem Mittelpunkt zu \_geradewegs ihm entgegen.

Eine Reihe von Funktionen wurden ausgelöst, die Margor nur erraten konnte. Er spürte, wie unsichtbare Kraftfelder an dem Helm zerrten, in dem sein Auge eingebettet war. Die zersetzenden Strahlen eines PSINeutralisators griffen nach seinem Geist. Sein Körper wurde von Paralysestrahlen bombardiert. Aus den heranschwebenden Helks schossen Greifer, die nach ihm faßten.

Es war eine gut vorbereitete Falle!

Aber Margor war schneller. Zum Glück befand sich das Auge vor seinem Gesicht. Und so genügte ein einziger Gedanke an Flucht, um den distanzlosen Schritt einzuleiten.

Margor verspürte als einzige Nebenwirkung den Wischer, der sich beim Durchdringen der Dimensionsbarriere einstellte. Die Umgebung löste sich in Schwärze auf, und die Schwärze wich einer anderen Szenerie.

Margor glaubte, daß er automatisch in eine seiner Klausen im Hyperraum gelangt war, obwohl er nicht bewußt an sie als Ziel gedacht hatte.

Doch dem war nicht so. Er war zwar noch viel zu benommen, um Einzelheiten wahrnehmen zu können. Das Bombardement der verschiedenen Strahlungen hatte ihm zugesetzt. Teile seines Körpers waren gefühllos, er konnte die Glieder kaum bewegen. Sein Geist war durch den Einfluß des PSI\_Neutralisators wie gelähmt.

Aber er konnte sehen.

Und er sah, daß er sich inmitten einer üppigen, exotischen Flora befand. Daraus resultierte die Erkenntnis, daß das Auge ihn auf eine fremde Welt versetzt hatte.

Doch das regte ihn nicht sonderlich auf. Hauptsache, er war den Loowern entkommen. Und da er die Eigenheiten des Auges kannte; wußte er, daß diese Welt innerhalb der heimatlichen Galaxis war.

Und daß sie von Menschen bewohnt sein mußte.

2.

Haman Gheröl sah die Decke und die Wände in Fragmenten auf sich zukommen. Er glaubte, daß Frath Koban das auf irgendeine unerklärliche Weise bewirkt hätte. Ihm mußte es gelungen sein, den Stützpunkt der Loower zu sprengen! Die Neunturmanlage stürzte ein!

An sich selbst dachte Haman Gheröl dabei nicht. Es war ihm egal, daß auch er unter den Trümmern der

neun Türme das Leben lassen würde.

“Tod den Loowern!” schrie er und begann wie irr zu lachen.

Er verstummte erst, als er merkte, daß die vermeintlichen Trümmer ihn eingeschlossen hatten. Er war zwischen den verschiedenen Einzelteilen, die sich nahtlos aneinanderfügten, wie eingemauert.

Nur ein schmaler Sichtschlitz für seine Augen blieb frei. Durch diesen sah er, daß sich nur die Raumverhältnisse verändert hatten. Aber nirgends waren Risse oder Sprünge zu sehen, die auf eine Explosion zurückzuführen waren. Im Hintergrund tauchten zwei Loower auf.

Da erkannte er die Wahrheit.

“Ihr verdammten Bestien!” schrie er und versuchte, sich aus der Umklammerung des Helks zu befreien. Aber er war darin wie eingegossen. Er konnte nicht einmal die Fingerspitzen bewegen. Es gab ihm im Rücken einen Stich, und dann breitete sich von der Einstichstelle blitzschnell eine Eiseskälte über seinen ganzen Körper aus.

Nur sein Kopf blieb von der Kälte verschont. Er konnte sehen und sprechen und denken. Durch den Sehschlitz erkannte er, wie die beiden Loower zu ihm kamen.

“Sie hatten Glück, Haman”, sagte der eine Loower. “Wir haben Ihre Unterhaltung mit Boyt Margor abgehört und konnten so im richtigen Moment eingreifen. Dadurch können wir Ihnen vielleicht das Leben retten. Nur bedauerlich, daß sich Boyt Margor der Verantwortung entziehen konnte.”

4

Haman erkannte in dem Loower Goran\_Vran, der in letzter Zeit um seine Gunst gebuhlt hatte, nachdem der Fremdpsychologe Lank\_Grohan mit seiner Weisheit am Ende gewesen zu sein schien. Aber Goran\_Vran, hatte auch nichts bei ihm erreicht, obwohl er ein ganz abgefeimter Bursche war.

“Frath Koban ist euch immer um eine Nasenlänge voraus”, sagte Haman, der nun sicher war, daß seinem Verbündeten die Flucht gelungen war. “Ihn bekommt ihr nicht zu fassen. Und solange Frath auf freiem Fuß ist, seid ihr eures Lebens nicht sicher. Er wird...”

Haman konnte nicht weitersprechen, da ihm der Mund verschlossen wurde.

“Wir müssen, leider einen kleinen Eingriff an Ihnen vornehmen, Haman”, erklärte Goran\_Vran dazu.

“Aber es ist nichts Ernstes. Wir holen nur aus Ihrem Magen, was Boyt Margor ihnen zu schlucken gegeben hat.”

Goran\_Vran wich zur Seite und machte dem anderen Loower Platz, Haman Gheröl erkannte in ihm Lank\_Grohan, der die Hauptschuld an der Versklavung seiner jüngeren Tochter Baya trug. Wie er diesen scheinheiligen Fremdpsychologen haßte!

Lank\_Grohan sagte:

“Der Mann, der sich als Frath Koban ausgegeben hatte, heißt in Wirklichkeit Boyt Margor. Er ist alles andere als ein Freund der Menschen. Er denkt nur an sich selbst und scheut auch davor nicht zurück, sein eigenes Volk in den Untergang zu treiben, wenn es seinen eigenen Interessen dient. Wir Loower wollten das lange Zeit nicht wahrhaben, aber jetzt wissen wir es besser. Boyt Margor hat auch Baya entführt, und wir können nur hoffen, daß er ihr kein Leid zugeführt hat.”

“Er begreift gar nicht, was du von ihm willst, Lank”, sagte Goran\_Vran. Haman wußte, daß beide Loower in ihrer Muttersprache redeten und der Translatorteil des Helks ihre Worte in Interkosmo übersetzte. “Margors Paratender tragen Scheuklappen, die sie die Wahrheit über ihren Herrn und Meister nicht erkennen lassen.”

“Scheuklappen?” fragte Lank\_Grohan. “Ist darunter eine Art Psycho\_Sperre zu verstehen?”

“So könnte man es interpretieren”, gab Goran\_Vran zurück, während er die Diagnose vom Helk abrief. Nachdem er die Daten eingesehen hatte, sagte er: “Es ist noch einmal gutgegangen.” Er fuhr eines seiner auf der Organwulst befindlichen Stielaugen aus, so daß das Sehorgan geradewegs durch Haman Gheröls Sehschlitz startete. “Sie hatten wohl keine Ahnung, daß Margor Sie zu einer lebenden Bombe gemacht hat, Haman? Was er Ihnen als Stärkungsmittel gegeben hat, ist in Wirklichkeit ein nuklearer Sprengsatz. Die Mikrobombe hätte ausgereicht, unsere gesamte Neunturmanlage zu vernichten. Sie hätten aber keine Gelegenheit gehabt zu triumphieren, Haman. Denn Sie wären der Mittelpunkt dieser Explosion gewesen.”

Sie hatten den Plan vereitelt! Im ersten Moment dachte Haman Gheröl nur daran. Erst nach und nach wurde ihm bewußt, welches Opfer ihn das gekostet hätte.

“Wir müssen Sie jetzt leider völlig betäuben, Haman . . .”

Die Stimme verhallte. Haman Gheröl wurde es schwarz vor Augen.

Als er wieder sehen konnte, strebten die Einzelteile des Helks von ihm fort und formierten sich in einigen Metern Entfernung zu einem kegelförmigen Gebilde. Haman fühlte sich noch etwas schwindelig, sonst verspürte er keine Nachwirkungen des Eingriffs.

“Es ist getan”, sagte eine Stimme links von ihm.

Haman blickte in die Richtung. Dort stand Goran\_Vran. Er hielt etwas zwischen den Greiflappen des linken Tentakels und zeigte es Haman. Es war eine erbsengroße Kugel.

“Die Bombe!” erklärte er dazu. “Türmer, willst du sie entschärfen?”

Erst jetzt fiel Haman auf, daß er sich in völlig anderer Umgebung befand. Neben Goran\_Vran und Lank\_Grohan befanden sich noch vier . weitere Loower in diesem Raum, der, durch die Fülle seiner technischen Ausrüstung an eine Schaltzentrale erinnerte. Das mußte die Türmerstube des Südturms sein. An den über den ganzen Körper geschlossenen Anzügen aus verschiebengeformten Neunecken erkannte Haman Gheröl, daß drei der Anwesenden zu der Gruppe der Raumfahrer gehörten. Der vierte Loower stach durch eine Reihe besonderer Körperplatten hervor, die sich bei keinem der anderen fanden.

Das mußte der Türmer selbst sein: Hergo\_Zovran.

Haman hätte sich bedenkenlos auf ihn gestürzt. Aber der bloße Gedanke daran bewirkte Lähmungserscheinungen an seinen Gliedern. Die Loower hatten sich abgesichert.

Der Türmer nahm die Mikrobombe mit einer Tentakelbewegung an sich und warf sie in ein schwärzlich waberndes Feld, das in einer runden Öffnung der Schaltwand flimmerte.

“Wir werden den Sprengkörper zur Zündung bringen”, sagte der Türmer. “Unser Gast soll mit eigenen Augen sehen können, welche Wirkung diese Bombe erzielt. Erkläre du ihm den Vorgang, Goran.”

Goran\_Vran stellte sich neben Haman Gheröl, der stets zur Bewegungslosigkeit verdammt wurde, wenn Wut in ihm aufflammte. Er war so hilflos, als hätten die Loower ihn in ein Fesselfeld gesteckt.

“Wir lösen in einem Simulator die chemische Reaktion aus, die zur Zündung des Sprengsatzes führt. Erst Augenblicke vor dem Zündvorgang strahlen wir die Bombe durch einen Transmitter in ein unbewohntes Gebiet ab. Behalten Sie den Bildschirm vor Ihnen im Auge, Haman.”

Haman Gheröl ließ seine Augen von dem kreisförmigen Transmitterfeld, in dem die Mikrobombe verschwunden war, zu dem Bildschirm darüber wandern. Dort war der Ausschnitt einer öden Marslandschaft zu sehen. Aus dem karstigen Boden ragte die oben zu einem Ring geformte Antenne eines Empfängertransmitters.

In einer sekundenlangen Vergrößerung war zu sehen, wie die Mikrobombe innerhalb der Ringantenne materialisierte. Der

5

Bildausschnitt wechselte, so daß nur noch die bis zum Horizont reichende Karstebene zu sehen war.

Ein Blitz zuckte auf, der Haman blendete. Als er die Augen wieder öffnete, spannte sich über den ganzen Bildschirm ein mächtiger Atompilz.

Haman Gheröl stellte sich vor, daß es die Freiheit für die terranische Menschheit bedeutet hätte, hätte im Zentrum dieser Atomexplosion die loowerische Neunturmanlage gestanden. Aber das war leider nur Wunschdenken.

“Haman kann nicht einmal durch eine solch eindrucksvolle Demonstration bekehrt werden, Türmer”, sagte Goran\_Vran. “Er kann nur auf der Erde Heilung finden. In ihrem Kampf gegen Boyt Margor haben die Terraner immer bessere Methoden entwickelt, um die Paratender aus seiner Abhängigkeit zu befreien.”

“Ich werde den Terraner und seine Familie zur Erde zurückschicken”, beschloß Hergo\_Zovran. “Und du gehst mit, Goran.”

“Ich?” wunderte sich Goran\_Vran. “Ich war schon einmal als Spion auf der Erde” und du weißt, wie wenig das eingebracht hat, Türmer.”

“Diesmal sollst du nicht als Kundschafter gehen, Goran”, sagte der Türmer, “sondern als Unterhändler. Ich möchte die Terraner wissen lassen, daß wir das Opfer eines großen Mißverständnisses waren. Sage ihnen, daß wir nun wissen, wer der Schuldtragende ist. Die Terraner sollen erfahren, daß wir nun ihre Geschichte von Boyt Margor als dem Dieb des Auges glauben. Erzähle dem Ersten Terraner und seinen Regierungsmitgliedern, was sich auf dem Mars zugetragen hat, und handle die Bedingungen für neue Verhandlungen aus.”

“Diese Aufgabe ehrt mich”, sagte Goran\_Vran. “Aber ich verstehe nicht, wieso ausgerechnet ich damit betraut werde. Ich—ein Entarteter, der ich durch meinen Unfall die Fähigkeit des entelechischen Denkens eingebüßt habe. Warum schickst du mich?”

“Was für eine Frage!” sagte Hergo\_Zovran. “Du kennst die Antwort selbst.”

“Vielleicht ahne ich sie”, erwiderte Goran\_Vran. “Aber ich möchte sie von dir hören.”

“Du nimmst Bayas Stelle ein, Goran”, erklärte der Türmer. “Sie, die durch die geglückte Synthese von entelechischem und terranischem Denken als Bindeglied zwischen unseren beiden Völkern zu betrachten ist, wäre eine ideale Botschafterin des Friedens gewesen. Durch den Verlust deiner Entelechie kommst du Baya noch am nächsten und sollst deshalb ihre Aufgabe übernehmen.”

\*

Goran\_Vran suchte Haman Gheröls Familie in dem nach terranischem Geschmack eingerichteten Wohntrakt des Westturms auf. Haman hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen, so daß es Goran\_Vran nur mit den beiden weiblichen Familienmitgliedern zu tun hatte.

Aldina Feyrön, die Mutter, und Kerinnja Gheröl, die vierzehnjährige Tochter.

Aldina wirkte bei seinem Eintreffen ziemlich aufgeregt. Sie bestürmte ihn mit Fragen.

“Was hatte die Explosion zu bedeuten?” wollte sie wissen. “Ich dachte zuerst an ein tektonisches Beben,

aber Haman sprach von einer Explosion. Bedeutet das Krieg? Aus Haman ist kein vernünftiges Wort herauszubekommen. Er ist deprimiert, ich fürchte um ihn. Er konnte oder wollte mir nichts über Bayas Schicksal sagen. Haman meinte, daß wir nun alle Hoffnungen begraben könnten. Was habt ihr mit uns vor? Wollt ihr uns . . .?”

Goran\_Vran unterbrach sie und versuchte, ihr eine Zusammenfassung der letzten Ereignisse zu geben. Er hoffte, daß sie ihm folgen konnte, als er Hamans Abhängigkeit zu Boyt Margor erklärte und ihr sagte, was für eine Katastrophe ihr Mann beinahe verschuldet hätte. Aldinas Reaktion kam jedoch selbst für ihn, der die menschliche Mentalität einigermaßen zu begreifen glaubte, recht unerwartet. Es erschütterte sie nicht, daß sie knapp an einer Katastrophe vorbeigegangen waren, und sie war auch nicht davon beeindruckt, welche Folgen Margors Intrigen beinahe gehabt hätten. Sie reagierte so, als hätte sie nur begriffen, daß ihr Mann an der Entführung ihres Kindes mitschuldig war.

Sie beschimpfte und verfluchte Haman, und sie trauerte um Baya.

“Haman hat das nicht verdient”, versuchte Goran\_Vran sie zu beruhigen. “Er hat auf fremden Befehl gehandelt. Er wußte gar nicht, was er tat—und er ist sich auch jetzt noch keiner Schuld bewußt, weil er noch immer in Margors Bann steht. Aber das wird sich bald ändern. Auf der Erde hat man große Fortschritte in der Behandlung von Paratendern gemacht. Man wird auch Haman helfen können.”

“Auf der Erde?” fragte Aldina verständnislos.

“Ja, Sie alle drei dürfen zurück. Ich werde sie begleiten.”

Die Freude über die bevorstehende Heimkehr wurde nur von einer Frage überschattet.

“Und was wird aus Baya?”

Darauf wußte Goran\_Vran keine Antwort. Er mußte die verzweifelte Mutter sich selbst überlassen.

Inzwischen waren die diplomatischen Verhandlungen mit Terra in vollem Gang, Modalitäten wurden ausgehandelt, Termine vereinbart, zur Erörterung kommende Themen umrissen. Es ging alles viel rascher, als Goran\_Vran erwartet hatte. Nachdem die Schranke des gegenseitigen Mißtrauens endgültig niedergerissen war, erzielte man in den meisten Punkten Einigung. Man entschied sich sogar, den zuerst eng begrenzten diplomatischen Rahmen zu sprengen und die Beziehungen auch auf den Austausch von wissenschaftlichen und technischen Erfahrungen auszudehnen, Das ging über Goran\_Vrans kühnste Erwartungen hinaus.

Zu der Delegation, die schließlich an Bord der ALTHEUTIN ging und den ursprünglich nur er selbst, des Türmers Stellvertreter Fanzan\_Pran und der Wissenschaftler Lank\_Grohan angehört hatte, stieß nun noch eine Abordnung der loowerischen

6

Streitkräfte und eine Gruppe aus drei mal neun Wissenschaftlern.’.

Goran\_Vran gab sich keinen Illusionen hin. Er wußte, daß der Kontakt zu den Terranern von seinem Volk nur so lange intensiviert werden würde, bis Hergo\_Zovran das Auge in Empfang nehmen konnte. Der Türmer würde höchstens noch so lange im Solssystem ausharren, bis der Quellmeister Pankha\_Skrin hier eintraf. Danach würde es zum allgemeinen Exodus kommen—und er, Goran\_Vran, würde wieder zum unbeachteten Außenseiter innerhalb des loowerischen Kollektivs werden. Zu einem Fremdkörper innerhalb einer homogenen entelechischen Einheit.

Aber trotz dieser für ihn recht düsteren Zukunftsaussichten wünschte er, daß Hergo\_Zovran bald in Besitz des Auges kommen möge.

Er brachte Haman, seine Frau und seine ältere Tochter persönlich an Bord der ALTHEUTIN und kümmerte sich auch nach dem Start vom Roten Planeten um sie.

Haman wirkte überaus verschlossen, und Goran\_Vran merkte, daß irgend etwas in ihm nagte. Er war während des Flugmanövers aus dem Orbit des Mars, als sich Haman mit der Frage an ihn wandte:

“War das mit der Mikrobombe nur ein Trick?”

“Nein, Haman”, antwortete Goran\_Vran. “Sie trugen sie in sich. Margor kennt seinen Paratendern gegenüber keine Skrupel. Er sah von Anfang an nur ein Opfer in Ihnen.”

“Das kann ich nicht glauben”, sagte Haman erschüttert.

“Sie werden die Wahrheit noch erkennen”, sagte Goran\_Vran abschließend.

Die Transition erfolgte und brachte die ALTHEUTIN auf halbem Weg zur Erde. Die Rückkehr ins Normal\_Kontinuum erfolgte einige Schiffslängen vor dem terranischen Kugelraumer, auf dem die loowerische Delegation den Flug zur Erde fortsetzen sollte.

Damit verblüfften die Loower die Terraner immer wieder aufs neue. Die Terraner benötigten für den überlichtschnellen Flug eine gewisse Anlaufgeschwindigkeit, die das Eintauchen in den Zwischenraum ermöglichte. Derselbe Vorgang wiederholte sich nach Beendigung des Linearflugs in umgekehrter Reihenfolge. Die Beschleunigungs\_ und Bremsmanöver gingen bei den terranischen Schiffen natürlich auf Kosten der Wendigkeit. Die Transmitterm\_Rotatoren der Loower ermöglichten dagegen einen Transitionsflug aus dem Stand.

Die Terraner schickten ein Beiboot, das die loowerische Delegation an Bord des Kugelraumers holte. Haman Gheröl und seine Familie wurden sofort in ärztliche Betreuung gegeben. Haman ließ alles apathisch mit sich

geschehen.

Zum Empfang hatten sich Ronald Tekener und seine Frau Jennifer Thyron nebst einigen Honoratioren eingefunden. Goran\_Vran drückte mit seinen Greiflappen eine Reihe von Händen, so unangenehm das ihm im Grunde auch war. Dann fand er Gelegenheit, mit Ronald Tekener und Jennifer Thyron einige private Worte zu wechseln.

Er kannte beide von seinem Aufenthalt auf Terra. Tekener hatte ihm bei den Verhören ganz schön zugesetzt, während die Thyron die Sanftmut in Person gewesen war. Inzwischen wußte Goran\_Vran längst, daß dies nur ein psychologischer Trick mit vorbestimmten Rollen gewesen war.

“Du machst Karriere, Goran”, sagte Tekener lächelnd. “Vom Meisterspion zum Friedensbotschafter. Eine wirklich steile Laufbahn, muß ich sagen.”

“Was du als Karriere bezeichnest, ist bei uns Loowern Berufung”, erwiderte Goran\_Vran, der sich noch nicht einmal seinen beiden Freunden gegenüber als Entarteter zu erkennen gegeben hatte. Er fuhr bekümmert fort: “Aber ich bin nur Ersatz. Ich würde lieber eine kleine Terranerin an meiner Stelle sehen.”

“Was ist mit Baya Gheröl?” wollte Jennifer Thyron wissen. “Man hat uns gegenüber nur gesagt, daß sie entführt wurde. Weiß man inzwischen mehr über ihr Schicksal?”

“Später, Jenny”, sagte Goran\_Vran. “Das alles werden wir laut Protokoll offiziell behandeln. Ich möchte nicht vorgeifen. Aber etwas anderes interessiert mich. Ich schätze euch beide persönlich sehr, aber hätte ein Empfang durch den Ersten Terraner diesem wichtigen Anlaß nicht mehr entsprochen?”

“Tiff ist unabkömmlich”, sagte Tekener. “Homer G. Adams wird ihn vertreten. Homer weiß in Sachen Boyt Margor am besten Bescheid, und ich nehme an, daß es zu diesem Thema allerhand zu sagen gibt.”

“Soll ich das so verstehen, daß Julian Tiffloor an den Verhandlungen überhaupt nicht teilnehmen wird?” fragte Goran\_Vran.

“Ich werde sehen, was ich machen kann”, meinte Tekener. “Lassen wir diesen Punkt vorerst ruhen.”

“Du wirst staunen, wie sehr sich die öffentliche Meinung gewandelt hat”, wechselte Jennifer Thyron das Thema. “Die Loower waren bis zuletzt ein Schreckgespenst für das terranische Volk. Man hat euch gefürchtet und gehaßt und euch mit den Laren, den Okkupanten des Konzils der Sieben verglichen. Aber seit Hergo\_Zovran die Invasion der Erde rückgängig gemacht hat, ist ein deutlicher Meinungsumschwung zu verzeichnen. Der Zeitpunkt für Verhandlungen könnte nicht günstiger gewählt sein.”

“Das freut mich”, sagte Goran\_Vran. Aber er war nicht ganz bei der Sache. Er fragte sich, warum er der Abwesenheit des Ersten Terraners solche Bedeutung beimaß. Welche Geschäfte mochten das sein, die ihn daran hinderten, an Verhandlungen teilzunehmen, von denen das weitere Schicksal seines Volkes abhängen konnte?

3.

7

Rayn Verser erblaßte, als er ins Quartier kam und sah, welch verzweifelte Versuche Vavo Rassa unternahm, in seinen Druckanzug zu schlüpfen. Er wußte sofort Bescheid.

“Du hast wieder einmal getrunken, Bulle!” sagte er anklagend.

Vavo Rassa schüttelte schwerfällig den kahlen Kopf.

“Irrtum, mein Kleiner. Ich habe gesoffen!” Er lachte schallend. “Aber das ändert nichts daran. Ich muß ‘raus. Der Ring ruft! Hörst du es nicht, Rührmichnichtan? Ich muß ein kosmisches Bad nehmen.”

“Mit den Beinen in den Ärmeln des Druckanzugs schaffst du es nie!” sagte Rayn Verser.

Vavo Rassa lüftete den Druckanzug und sah an sich hinunter.

“Tatsächlich!” stellte er überrascht fest. Sein Kopf ruckte hoch, und seine leicht hervorquellenden Augen blickten den Kameraden herausfordernd an. “Aber wer sagt dir, daß ich es nicht schaffe. Wetten wir?”

“Ich wette nie”, sagte Rayn Verser herablassend.

“Ach ja, du hast ja keine Laster”, meinte Vavo Rassa spöttisch. “Und du bist auch völlig humorlos. Knochentrocken wie diese Loower mit ihrer Ente . . . Elche..” “Entelechie”, half Rayn Verser ihm aus. “Aber der Vergleich ist nicht zutreffend. Ich besitze sehr wohl Witz und Esprit, nur verstehst du meinen feinen, vornehmen Humor nicht, weil du Lümmel dich nur auf Zoten verstehst. Du bist ein Trinker und Radaubruder, ein amoralisches und verkommenes Subjekt. Eine Schande für unser sittenstrenges Volk.”

“Schluß mit der Moralpredigt!” rief Vavo Rassa dazwischen. “Wenn du noch mal diese Tonart anschlägst” dann bin ich imstande, verkehrt in den Druckanzug zu klettern, so daß du durch die Sichtscheibe mit meiner lindgrünen Kehrseite konfrontiert wirst, Kippe!”

“Ich bitte dich höflichst, solche anstößigen Reden zu unterlassen”, sagte Rayn Verser mit bebenden Lippen. Sein Gesicht hatte sich vor Scham dunkel verfärbt. “Und wenn es dir möglich ist, dann denke daran, daß solch derbe Spitznamen wie der eben gebrauchte mein Ehrgefühl verletzen. Ich habe schließlich einen schönen, klangvollen Namen.”

“Kippe paßt besser zur dir”, sagte Vavo Rassa überzeugt und strampelte mit den Beinen in den Ärmeln



seines Druckanzugs. "Es ist doch so, daß dich ein angeheiterter Terraner mal mit einer Zigarette verwechselte und dich am Kopf anzündete. Er merkte seinen Irrtum erst, als du statt Rauch nur ein vornehmes Wimmern von dir gabst."

"Das ist eine böse Verleumdung", sagte Rayn Verser ehrlich erbost. "Wahr ist nur, daß ich mich in der Zigarettdose des Terraners versteckte, weil ich versehentlich in seiner Kabine eingeschlossen wurde."

"Reg dich wieder ab, Stummel", sagte Vavo Rassa begütigend. "Ich will mich mit dir nicht streiten. Hilf mir lieber in den Anzug, allein schaffe ich es nie. Ich muß 'raus. Der Ring ruft! Hörst du nicht, wie das Knistern der Ringpartikel lockt?"

"Du bist betrunken, Vavo", versuchte ihm Rayn Verser zuzureden.

"Besoffen!" berichtete Vavo Rassa. "Sternhagelvoll! Mann, war das eine Party! Und keiner hat mich bemerkt. Das heißt, ich wäre unbemerkt geblieben, wenn ich nicht kopfüber in ein Glas gefallen und darin steckengeblieben wäre."

"Das ist ja schrecklich!" rief Rayn Verser und schlug die Hände zusammen. "Was für eine Schande. Dein Verhalten schadet dem Ruf aller Siganesen, Bulle."

"Tut mir leid, Kleiner", sagte Vavo Rassa grinsend. "Aber in meiner Lage hättest du dich auch nicht anders verhalten können. Ich wollte mich gar nicht betrinken, Ehrenwort! Ich wollte nur einmal kurz nippen, aber dann bin ich am Glasrand abgerutscht und hineingeplumpst. Mit dem Kopf voran. Als ich nach Luft schnappte, kam da jedoch nur Schnaps—hicks. So lange zumindest, bis mich einer der anwesenden Terraner an den Beinen herausfischte. Und weißt du, wer es war, der mich aus meiner mißlichen Lage befreite? Es war Julian Tiffloor."

"Das auch noch!" Rayn Verser barg das Gesicht in Händen. "Jetzt sind wir für alle Zeiten unmöglich."

"Wieso, hast du dich auch danebenbenommen?" fragte Vavo Rassa unschuldig. "Hast du dich wieder mal als Glimmstengel prostituiert?"

"Genug. Bitte, Bulle, mach die Angelegenheit durch deine anzüglichen Bemerkungen nicht noch schlimmer. Ich könnte vor Scham im Boden versinken."

"Wenn du gemütskrank bist, dann mache mit mir einen Trip zum Ring hinaus", schlug Vavo Rassa vor. Und dann schwärmte er: "Der Saturnring im Licht der aufgehenden Sonne ist ein einmaliges Erlebnis. Wenn es rings um dich funkelt und glitzert wie kristallisierte Tautropfen, dann meinst du, auf Siga im Park der lächelnden Seelen zu schweben. Zwischen den Partikeln umherzugondeln, sich durch den Staubmantel schnellen zu lassen, Kapriolen zu schlagen—ein Spielball der kosmischen Elemente! Hie und da mal auf einem größeren Brocken auszuspannen und sich dann wieder nach Lust und Laune ins Vergnügen zu stürzen, selbst ein Teil des Ringes zu werden und den großen, mächtigen Saturn zu umkreisen. Zu den Monden hinüberzublinzeln, die scheinbar aus dem Nichts auftauchen, zu immer mächtigeren Gebilden anschwellen, dich mit ihren Gravitationsfeldern streifen, dich aber nicht zu sich herabziehen können. Dich Winzling! Du widerstehst ihnen, den Alten, Großen, den Mächtigen! Und dann erkennst du, welche Bedeutung es hat, ein Siganese zu sein. Kippe, das ist besser als jeder Alkoholrausch."

Rayn Verser konnte seinen Ärger darüber, daß Vavo Rassa ihn bei jeder Gelegenheit mit Spitznamen bedachte, nur mühsam unterdrücken. Er hätte sich in der Zeit, da sie gemeinsam auf der Wachstation ihren Dienst versahen, eigentlich daran gewöhnen müssen. Aber damit hätte er sich mit Bulle Rassa auf eine Stufe gestellt, was er auf keinen Fall wollte.

"In drei Stunden beginnt unser Dienst, Vavo, und du befindest dich im Zustand der Volltrunkenheit", warf Rayn Verser seinem Kameraden vor. "Es ist besser, wenn ich dich in deine Unterkunft bringe, damit du deinen Rausch ausschlafen kannst."

"Damit erkläre ich mich nur einverstanden, wenn du mich auch ausziehst und zudeckst", sagte Vavo Rassa.

8

"Ich werde mich hüten!" rief Rayn Verser entsetzt aus.

"Dann eben nicht", meinte Vavo Rassa grinsend. "Dann muß ich in den Ring hinaus. Oder ich kehre zu Tiffloors Party zurück."

"Vavo, untersteh dich!"

"Spaßverderber", maulte Vavo Rassa. Irgendwie brachte er es fertig, seine Beine aus den Ärmeln des Druckanzugs zu befreien und aufzustehen. Rayn Verser stützte ihn.

"Wirst du jetzt zu Bett gehen?" fragte er hoffnungsvoll.

"Zuerst möchte ich von dir hören, wo wir hier sind und was wir hier tun", verlangte Vavo Rassa. Als er den besorgten Blick des Kameraden bemerkte, fügte er grinsend hinzu: "Keine Sorge, ich bin nicht übergeschnappt. Ich war noch nie so klar bei Verstand wie jetzt. Wenn ich trotzdem von dir eine Standortbestimmung hören will, dann aus gutem Grund. Ich habe auf Tiffloors Party nämlich einiges zu hören bekommen, das mich etwas verwirrt hat."

Vavo Rassa nahm Rayn Versers Gesicht zwischen die Hände, küßte ihn schmatzend auf die Stirn und bat treuherzig

"Kläre mich über unsere Situation auf, Kleiner. Und dann verrate ich dir, was ich erfahren habe."

\*

Es war unglaublich aber wahr: Trotz all der Wirren während der Larenbesetzung und nach dem Verschwinden der Erde aus dem Solssystem existierte noch eine der Wachstationen aus der Zeit des Solaren Imperiums.

Und nicht nur das. Dieser geheime Stützpunkt war noch so geheim wie am Tage seiner Fertigstellung, er war weder von den Laren noch von deren Schergen, den Überschweren, entdeckt worden.

Der Grund war der, daß diese Absolut\_Station inmitten der Ringe des' Saturns stand und ortonungstechnisch kaum auszumachen war. Die Laren hätten schon über sie stolpern müssen, um sie zu entdecken. Da es jedoch nirgends Aufzeichnungen über diese Weltraumstation gab und nur einige wenige Eingeweihte ihre Position kannten, blieb den Laren ihre Existenz verborgen. Und\_ den Loowern, die alle strategisch wichtigen Punkte des Solsystems besetzt hatten oder zumindest beobachteten, erging es nicht anders.

Diese Station mit der Bezeichnung ORG\_Z 12 und dem Eigennamen DUCKO, die in den kosmischen Staub der Saturnringe eingebettet war, blieb unentdeckt.

DUCKO war ein diskusförmiger Körper mit einem Durchmesser von 725 Metern und einer Höhe in der Mittelachse von 112 Metern. Trotz dieser relativ imposanten Größe ging DUCKO innerhalb der Saturnringe unter.

DUCKO war bemannt und hatte auch während der über 120 Jahre währenden Larenbesetzung eine menschliche Besatzung gehabt. In dieser Zeit nahm die Weltraumstation sogar eine Sonderstellung ein, denn sie hatte Rebellen Asyl geboten und war für die Agenten des NEI zum Sprungbrett in die Einsatzgebiete im Solssystem gewesen:

Die Station in den Saturnringen war ein autarker Selbstversorger. Die in konzentrierter Form gelagerten Lebensmittel hätten eine doppelt so starke Mannschaft über fünfhundert Jahre am Leben halten können. Der Energiebedarf—der wegen der Ortungsgefahr ohnehin so gering wie möglich gehalten wurde \_konnte für die Dauer einer halben Ewigkeit aus eigener Kraft gedeckt werden.

Während der Larenkrise war die Weltraumstation nur über eine Transmitterstraße zu erreichen gewesen. Diese Verbindung existierte immer noch. Inzwischen waren die Sicherheitsbestimmungen jedoch etwas gelockert worden. Man hatte die Feuerleitzentralen entsprechend umprogrammiert, so daß DUCKO unter Anwendung eines bestimmten Funkkodes auch mit Raumschiffen erreichbar war.

Diese Möglichkeit war jedoch in jüngster Zeit nur ein einziges Mal ausgenützt worden. Und zwar von siebzehn terranischen Kugelraumern verschiedener Größenordnung, in deren Schlepptau sich ein loowerisches Kegelschiff befunden hatte. Danach waren die Bestimmungen sofort wieder verschärft worden, und DUCKO durfte wiederum nicht mehr angefliegen werden.

DUCKO war zur Zeit wieder einmal der geheimste und am strengsten bewachte Ort im Solssystem. Für die Mannschaft machte das keinen Unterschied, denn sie war an die Isolation gewöhnt. Die Männer und Frauen von DUCKO fanden sich damit ab, und die Mehrheit von ihnen hatte nicht einmal eine Ahnung, was der wahre Grund für diese Geheimhaltung war.

Zu der Stammbesatzung zählten auch zwei Siganesen. Vavo Rassa und Rayn Verser. Zu ihren Aufgaben zählte es, die vielen Mikro\_Schaltungen der Weltraumstation zu warten und notfalls zu reparieren. Obwohl die technischen Anlagen ein robotisches Selbsterneuerungssystem besaßen, gab es für die beiden dennoch ständig etwas zu tun.

Vavo Rassa galt nach siganesischen Begriffen als nicht gesellschaftsfähig. Nicht nur, daß er mit seiner Größe von 101,22 Millimetern ein wahrer Riese unter den Vertretern seiner Generation war, besaß er zudem noch einige Laster, die für einen traditionsbewußten und sittenstrengen Siganesen undenkbar gewesen wären.

Aber Vavo Rassa war. keines von beidem. Dafür war er gefräßig und trinkfreudig. Seine Freßsucht hatte ihn dazu verleitet, für sich zwei .Essensrationen zu beanspruchen. Einmal für Vavo und einmal für Rassa. Aber in Wirklichkeit aß er für vier, und er fand es nicht unter seiner Würde, an den Gelagen der terranischen Mannschaft teilzunehmen und aus dem Vollen ihrer riesigen Teller zu schöpfen. Dabei hatte er sich auch das Trinken angewöhnt. Diese Alkoholsucht und die krankhafte Freßsucht hatten bei Vavo Rassa unweigerlich zur Fettleibigkeit geführt. Er galt als der fetteste und häßlichste Siganese seiner Generation, was sein Beiname "Bulle" ausdrückte.

Vavo Rassa nahm ihn gelassen hin, und er war auf seinen Spitznamen sogar noch stolz. Ebenso wie mit seiner Kraft prahlte er auch damit, welche Mengen an Alkohol und Speisen er vertragen konnte. Diese Eigenschaften betreffend war er geradezu ein

9

Ertruser en miniature.

Zu allem Überdruß war er auch noch eitel. Er war so eitel, daß er sich die schönen schwarzen Locken geschnitten und den Schädel kahlgeschoren hatte, damit man, wie er es ausdrückte, den herrlichen Glanz seiner lindgrünen Kopfhaut bewundern könne.

Sehr zum Leidwesen von Rayn Verser, der in jeder Beziehung ein typischer Vertreter des neuen

siganesischen Adels war. Wohlerzogen und zurückhaltend, voll innerer Würde und stolzer Haltung, von artigem Wuchs und graziler Gestalt und einer zarten, fast durchscheinenden Haut, die bei entsprechendem Lichteinfall das vornehme Lindgrün besonders zur Geltung brachte. Auf Siga wurde man nicht wegen seiner Herkunft und Abstammung geachtet, man adelte sich selbst durch seine Erscheinung und sein Auftreten, die Art sich zu bewegen und zu reden und zu schweigen.

Trotz seiner Jugend—Rayn Verser war erst 172 Jahre und somit gerade aus dem Kindheitsalter entwachsen hatte er sein Studium als DiplomPhysiker abgeschlossen und mit seiner Arbeit “Vom Einsatz geringer Howalgoniummassen zur Entzerrung überlöslicher Konstante\_Brücken” eine gewisse Berühmtheit erlangt.

Vavo Rassa—mit 198 Jahren auch nicht gerade ein siganesischer Methusalem—dagegen war durch seine Exzesse berüchtigt geworden. Aber so sehr es einen traditionsverbundenen Siganesen auch schmerzen mußte, es zuzugeben, als Mikroingenieur stellte er seinen Mann. Er hatte den scharfen Blick eines Mikroskops, seine sensiblen Finger waren empfindliche Instrumente. .

Trotz aller dieser Gegensätze bildeten die beiden Siganesen ein gut eingespieltes Team und waren für die DUCKO unersetzlich.

\*

“Einige deiner Formulierungen gefallen mir ganz und gar nicht”, meinte Vavo Rassa, nachdem sein Kamerad seine Ausführungen abgeschlossen hatte. “Wenn einer von der rechten Lebensart keine Ahnung hat, dann bist du es mit deiner verkorksten Moral. Aber das andere lasse ich gelten.”

“Nachdem ich deiner Aufforderung gefolgt bin und unsere Situation umrissen habe”, sagte Rayn Verser höflich, “darf ich dich vielleicht darum bitten, mir zu verraten, worauf du hinauswillst. Aus welchem Grund hast du diese Exkursion vor\_ ‘ geschlagen?”

Sie hatten ihr Quartier im Wohnsektor verlassen und flogen mit ihren Mikrotriebwerken in Richtung Zentrum, wo die Kommandozentrale lag. Vavo Rassa hatte auf der Verwendung der Flugaggregate bestanden, mit der Begründung, daß er noch zu sehr unter der Wirkung des Alkohols stand und deshalb “keine großen Sprünge” machen könne. Unter normalen Bedingungen konnten Siganesen mit einem einzigen Sprung das Fünfzehnfache ihrer Körperlänge zurücklegen. Bulle Rassa hatte es versucht, aber nur ein jämmerliches Gehopse zustande gebracht.

Sein Flug war auch nicht gerade exakt, und statt die kürzeste Linie zwischen zwei Punkten zu wählen, peilte er sein Ziel in Schlangenlinien an. Rayn Verser nahm sich seiner schließlich an und flog mit ihm Hand in Hand, so daß ihre Route nicht mehr ganz so exzentrisch war.

“Wohin fliegen wir eigentlich?” wollte Rayn Verser wissen.

“Zu Tiffors Party in der Kommandozentrale”, antwortete Bulle.

“Und was sollen wir dort?” fragte Rayn.

“Nicht was du denkst, obwohl ich einen guten Schluck vertragen könnte”, erwiderte Vavo grinsend. “Ich bin schon wieder viel zu nüchtern.”

“Aber noch nicht nüchtern genug, um wenigstens dein Flugaggregat richtig bedienen zu können”, hielt Rayn ihm vor. “Verrate mir endlich, was du vorhast.”

“Ich hatte eine ganz klare Vorstellung davon”, sagte Bulle mit nachdenklichem Gesicht. “Aber jetzt liegt alles wie hinter einem Nebel. Es war alles ganz logisch und einleuchtend, nun aber . . . Es wird mir schon noch einfallen. Laß mich nachdenken. Gehen wir zu Tiffors Party, vielleicht ergibt sich das Weitere von selbst.”

Rayn Verser seufzte und ließ im Flug Vavro nur für einen kurzen Augenblick los, um sich dezent hinter dem Ohr zu kratzen. Kaum sich selbst überlassen, trudelte Vavro auch schon ab und wäre fast mit voller Wucht gegen die Wand des nächsten Quergangs geprallt, hätte Rayn ihn nicht noch rechtzeitig abgefangen.

“Du hast der Welt schönsten Siganesen gerettet”, sagte Bulle Rassa darauf und versuchte den Team\_Gefährten während des Fluges an sich zu drücken, was Rayn glücklicherweise abwehren konnte.

“Ich glaube; ich habe den Faden wieder”, sagte Bulle Rassa plötzlich, als sie der Kommandozentrale schon recht nahe waren. Er schwang ab und landete auf der Verschalung eines Belüftungsschachts, wo er es sich gemütlich machte. Rayn hatte keine andere Wahl, als es ihm gleichzutun. Bulle fuhr fort:

“Ich weiß wieder, was mir im Kopf herumgespukt hat. Hör mal gut zu, Kleiner, und unterbrich mich nicht, damit ich es nicht wieder vergesse. Als die Kugelraumer als Eskorte für das Loowerschiff zur DUCKO kamen und andockten, da mutmaßten wir beide, daß hier eine geheime Friedenskonferenz stattfinden solle. Doch inzwischen sind mehr als achtundvierzig Stunden vergangen, und noch kein einziger Loower ist an Bord gekommen. Und über die Transmitterverbindung ist von der LFT auch nur der Erste Terraner eingetroffen. Bei der Handvoll Männer in seiner Begleitung handelt es sich ausschließlich um Wissenschaftler—um Xeno\_Wissenschaftler, um genau zu sein. Dafür haben sich hier jede Menge Soldaten von den Kugelraumern breitgemacht. Gibt das nicht zu denken?”

“Wir sind ohnehin inzwischen zu der Ansicht gekommen, daß es sich bei den Loowern um Gefangene handeln muß”, sagte

Rayn. "Das wäre die einzige Erklärung für die Geheimhaltung. Die anderen Loower dürfen nicht erfahren, daß uns eines ihrer Schiffe mitsamt der Mannschaft in die Hände gefallen ist."

"Stimmt", sagte Bulle. "Und mit dieser Vermutung haben wir den Nagel auf den Kopf getroffen. Aber uns war noch etwas unklar. Wir haben uns gefragt, wieso die Loover auf das Verschwinden eines ihrer Schiffe überhaupt nicht reagierten. Wenn dieser Kegelraumer zur Invasionsflotte gehörte, müßte sein Verschwinden doch aufgefallen sein. Und wenn die Loower wegen des Verschwindens eines kleinen Mädchens soviel Wind machten, hätte man annehmen müssen, daß sie wegen eines ganzen Raumschiffs einen wahren Orkan loslassen würden. Aber nichts. Völlige Funkstille. Ergo..."

"... gehört dieses Raumschiff nicht zur Invasionsflotte", vollendete Rayn den Satz.

"Kannst du Gedanken lesen?" staunte Bulle. "Weißt du vielleicht, daß dieses Raumschiff von einem Fernflug aus fremden Galaxien hier eingetroffen ist?"

"Nein", gestand Rayn. "Und woher willst du es wissen?"

"Ich habe es bei Tiffors Party gehört", sagte Bulle. "Solange ich unentdeckt blieb, haben die Partygäste recht ungezwungen geplaudert. Aber dann passierte mir leider das Mißgeschick mit dem Schnapsglas."

"Vermute ich richtig, daß das, was du als 'Party' bezeichnest, eine Lagebesprechung war?"

"So könnte man es auch nennen, Kleiner", bestätigte Bulle. "Es ging dabei um die Frage, ob man das Loowerschiff an den Türmer der Invasionsflotte übergeben sollte oder nicht. Eine schwerwiegende Entscheidung, weil davon einiges abhängt. Hält man das Schiff hier fest und die Mannschaft gefangen, und kommt der Türmer Hergo\_Zovran dahinter, könnte das zu einer weiteren Verschärfung der Lage führen."

"Warum ist man an dem Loowerschiff denn so interessiert?" fragte Rayn.

"Das habe ich nicht genau mitbekommen", sagte Bulle. "Die Wissenschaftler wollen natürlich die Gelegenheit nutzen, um die Loower intensiver studieren zu können. Aber das allein ist es nicht. Da war noch etwas anderes. Das Schiff hat irgend etwas an Bord, das selbst dem Ersten Terraner das Risiko einer neuen Krise tragbar erscheinen läßt. Aber ich fürchte, ich habe da was verschwitzt."

"Daran ist nur deine unselige Alkoholsucht schuld", sagte Rayn anklagend.

Bulle Rassa machte ein wehmütiges Gesicht.

"Erinnere mich nicht an Schnaps, Knirps. Aber es ist noch nicht zu spät, der Sache auf den Grund zu gehen. So blau war ich noch nicht, um nicht mitzubekommen, daß Tiffor die Party vertagt und für einen späteren Zeitpunkt festgesetzt hat. Ich glaube, wir kommen noch rechtzeitig hin."

"Du willst dich wie ein Spion einschleichen!" fragte Rayn empört.

"Nichts leichter als das", erwiderte Bulle. "Ich kenne einen Weg, wie wir unbemerkt in die Kommandozentrale gelangen können. Keine Angst, Halber, man wird uns nicht entdecken."

"Aber darum geht es doch gar nicht", versuchte Rayn seinem Team\_Gefährten begreiflich zu machen. "Es ist ehrlos und verwerflich, andere zu belauschen. Noch dazu, wenn es sich um ein so streng gehütetes Geheimprojekt handelt."

"Als Mannschaftsmitglieder sind wir so und so Geheimnisträger", zerstreute Bulle die Bedenken seines Kameraden. "Ich jedenfalls bin gefestigt genug, um noch weiteres Geheimwissen auf mich nehmen zu können. Und jetzt zieh dich nicht, Kleiner, und komm!"

\*

Julian Tiffor stand vor der schwersten Entscheidung seit dem Eintreffen der loowerischen Invasionsflotte im Solsystem.

Vor zwei Tagen hatten terranische Einheiten das Loowerschiff kurz nach erfolgter Transition aufgebracht und zur Wachstation DUCKO geleitet. Der Name des Schiffes war GONDERVOLD und der loowerische Kommandant hieß Burnetto\_Kup.

Julian Tiffor hatte bisher noch keinen persönlichen Kontakt aufgenommen. Als Erster Terraner wollte er sich bis zur endgültigen Entscheidung noch alle Möglichkeiten offenhalten, um notfalls gegenüber dem Türmer HergoZovran behaupten zu können, daß er von der Kaperung der GONDERVOLD keine Ahnung hatte und daß es sich um eine Eigenmächtigkeit eines Raumschiffskommandanten handelte.

Inzwischen hatte sich herausgestellt, daß die GONDERVOLD nicht zu Hergo\_Zovrans Flotte gehörte. Da die Triebwerke ausgebrannt und auch die meisten anderen technischen Anlagen reparaturbedürftig waren, zog man den Schluß, daß die GONDERVOLD einen langen Flug hinter sich hatte. Dies wurde von Burnetto\_Kup bestätigt mehr erfuhr man von dem loowerischen Kommandanten jedoch nicht. Er war verschlossener als alle anderen Loower, mit denen es die Menschen bisher zu tun gehabt hatten. Burnetto\_Kup sagte nichts über seinen Auftrag, verriet nicht, woher er kam und nannte auch sein Ziel nicht. Es war aber nicht schwer zu erraten, daß das Ziel seiner Reise nur das Solsystem sein konnte.

Die GONDERVOLD war 660 Meter lang und hatte am stumpfen Heck einen Durchmesser von 200 Metern. Somit besaß sie eine für loowerische Verhältnisse recht imposante Größe. Aus dem Verhältnis von Länge

mal Breite von I : 3,3 war zu ersehen, daß es sich um eines der älteren Modelle handelte.

Doch diese Tatsachen waren nur wenig aussagekräftig, sie hatten rein statistischen Wert. Sie halfen Tifflor nicht, ihm die Entscheidung zu erleichtern, ob er die GONDERVOLD freigeben oder weiter festhalten sollte.

Es sprach überhaupt nur ein einziger Punkt dafür, die Freigabe der GONDERVOLD zumindest hinauszuzögern.

11

Der Erste Terraner hatte die Lagebesprechung nach dem Zwischenfall mit dem betrunkenen Siganesen unterbrochen. Jetzt, zwei Stunden später, wollte er das Thema abschließen.

Geduldig hörte er sich die Argumente der Wissenschaftler und Militärs an.

Ein Fremdpsychologe erklärte gerade:

“Wir müssen die Gelegenheit nützen, um die Loower einer ausgedehnten Testserie zu unterziehen. Die Untersuchungen an Goran\_Vran erbrachten keine zufriedenstellenden Ergebnisse. Aber wir können auf den erhaltenen Daten aufbauen und unsere Erkenntnisse erweitern. Die GONDERVOLD darf nicht freigegeben werden. Oder gibt es da grundsätzliche Probleme?”

“Keineswegs”, erklärte ein Techniker, der mit seiner Mannschaft das Looverschiff untersucht hatte. “Es ist erwiesen, daß die \_Funkanlage schon vor Erreichung des Solsystems ausgefallen war. Burnetto\_Kup hatte also keine Möglichkeit mehr, Hergo\_Zovran von seinem Eintreffen zu verständigen. Die GONDERVOLD ist von den Loowern ganz sicher unbemerkt geblieben. Andernfalls hätte es bald im Raumgebiet des Neptun nur so von Kegelraumern gewimmelt. Das Schiff hat sich sozusagen mit letzter Kraft ans Ziel katapultiert. Sicherlich wäre es den Loowern gelungen, die entstandenen Schäden zu beheben, aber dem haben wir durch unser Eingreifen einen Riegel vorgeschoben.”

“Burnetto\_Kup scheint es sehr eilig gehabt zu haben, das Solsystem zu erreichen”, sagte ein Militär.

“Wahrscheinlich hat er wichtige Nachrichten für den Türmer vom Mars. Wer weiß, vielleicht handelt es sich um den Befehl, die Aktion in unserem Sonnensystem rasch und gewaltsam abzuschließen. Ein solcher Befehl aber darf Hergo\_Zovran nie erreichen.”

Es wurden noch eine Reihe weiterer Argumente vorgebracht, die jedoch alle nur spekulativer Art waren.

Dann kam der eine Punkt zur Sprache, der Tifflor großes Kopferbrechen bereitete.

“Daß wir der GONDERVOLD besondere Bedeutung beimessen müssen, zeigt sich vor allem an dem exotischen Passagier, den sie an Bord hat”, sagte ein Robotspezialist, der dem Enterkommando angehört hatte. Sein Name war Remon Skotur.

“Hört, hört!” rief jemand dazwischen, und einige lachten. “Seit wann haben Roboter den Status von Passagieren?”

Remon Skotur fuhr unbeirrt fort:

“Loowerische Roboter dieser Bauart haben einen eigenen Status, und man kann ihre Wichtigkeit gar nicht überschätzen. Die Roboter dieses Typs, die von den Loowern als Helks bezeichnet werden, unterscheiden sich zwar voneinander in Größe und Form, aber sie haben eines gemeinsam: sie sind aus Bauteilen zusammengesetzt, die jeder für sich ebenso wie alle zusammen eingesetzt werden können. In diese Kategorie gehörte der Superroboter, der vor noch nicht allzu langer Zeit die Große Pyramide von Gise angegriffen hat. Und der Roboter an Bord der GONDERVOLD ist vom gleichen Typ, auch wenn er viel kleiner ist und in seiner Gesamtheit eine andere Form hat. Ich gehe sicher nicht zu weit, wenn ich behaupte, daß dieser Helk das Wertvollste und Wichtigste an dem ganzen Loowerschiff ist. Dieser Roboter kann bei Verhandlungen mit den Loowern unser Trumpf sein, wir dürfen ihn nicht leichtfertig aus der Hand geben.”

Tifflor stimmte dem zu. Es hatte sich beim Saqueth\_Kmh\_Helk erst nachträglich herausgestellt, welches wertvolle Instrument der Riesenroboter mit seinen Tausenden von Segmenten gewesen war. Es war deshalb naheliegend anzunehmen, daß auch dem Helk an Bord der GONDERVOLD ganz besondere Bedeutung zukam.

Dieser Umstand war schließlich dafür ausschlaggebend, daß Tifflor sich entschloß, das Risiko einzugehen.

“Wir geben die GONDERVOLD nicht frei”, entschied er. “Das Loowerschiff wird bis auf weiteres an DUCKO verankert bleiben. Ich wünsche, daß den Loowern keine über das normale Maß der Gastfreundschaft hinausgehende Aufmerksamkeit geboten wird. Damit meine ich, daß die Wissenschaftler in ihrem Eifer ihnen gegenüber nicht aufdringlich und taktlos werden dürfen. Unser Interesse gilt vor allem dem Roboter.”

“Da ist nur ein Problem”, sagte Remon Skotur. “Um Manipulationen zu verhindern, sollten wir den Helk von den Loowern trennen. Das würde uns die Arbeit erleichtern und das Risiko mindern. Es ist nur die Frage, ob der Roboter es erlaubt, daß wir ihn auf unsere Station bringen.”

“Diesem Problem können wir ausweichen, wenn wir statt des Helks die Loower herholen”, erklärte Julian Tifflor. Er wollte noch etwas hinzufügen. Doch da vernahm er links von sich ein seltsames Geräusch. Als er den Kopf wandte, machte er eine verblüffende Entdeckung.

Auf dem Abstelltisch neben ihm standen noch die Gläser, mit denen man zu Beginn der ersten

Gesprächsrunde angestoßen hatte. Und aus einem dieser Gläser zappelte ein Beinpaar. Tiffloor griff danach und zog daran, so daß der dazugehörige Siganese zum Vorschein kam, der kopfüber ins Glas gestürzt war.

“Wir kennen uns doch bereits”, sagte der Erste Terraner und stellte den ungewöhnlich füllig wirkenden Siganesen auf die Beine. “Haben wir nicht schon mal auf die gleiche Weise Bekanntschaft gemacht?”

“Das muß \_hicks\_ ein Doppelgänger von mir gewesen sein, hicks!” sagte Vavo Rassa und brachte sich mit einem wagemutigen Sprung von der Tischplatte in Sicherheit.

Rayn Verser wurde in seinem Versteck an einer Schaltanlage Zeuge dieses unliebsamen Zwischenfalls und wäre vor Scham am liebsten gestorben.

Elene Ripard, der weibliche Kommandant von DUCKO, versuchte, den peinlichen Vorfall zu überspielen, indem sie schnell das eben behandelte Thema erneut aufgriff.

“Soll ich die Evakuierung der Loower anordnen, Erster Terraner?” fragte sie.

Julian Tiffloor nickte.

“Je eher, desto besser.”

12

4.

Jota! dachte Boyt Margor automatisch.

Er benannte auch diese Welt mit einem griechischen Buchstaben, ungeachtet der Tatsache, daß er unbeabsichtigt hierhergekommen war.

Auf der Suche nach neuen Paratendern und zur Erschließung weiterer Nahrungsquellen und Versorgungsbasen, hatte er bis jetzt acht Welten aufgesucht—mit unterschiedlichem Erfolg.

Dies war die neunte Welt: Jota.

Er wußte nicht, wie diese Welt wirklich hieß, noch hatte er eine Ahnung, in welchem Teil der Milchstraße sie lag. Er war nur sicher, daß sie sich innerhalb der heimatlichen Galaxis befand. Und daß, auf ihr Menschen leben mußten. Denn nur solche Planeten konnte er mittels des Auges erreichen.

Jota, also.

Es war heller Tag. Die Atmosphäre war irgendwie trüb, nebelig, aber atembar und anscheinend gut verträglich. Ringsum waren dornige Hecken mit lanzenförmigen Blättern und dichten Trauben violetter Beeren. Der Himmel war lichtblau, die Pflanzen grün.

Von der Natur dieser Welt, abgesehen von vielleicht räuberischen Vertretern der Tierwelt, hatte er nichts zu befürchten. Er hatte einen Strahler bei sich. Wie zur Bestätigung griff er mit der Linken an den Gürtel.

Die Bewegung kostete ihn einige Mühe, die Hand war gefühllos. Überhaupt war seine ganze linke Körperhälfte wie gelähmt. Erst jetzt merkte er, daß er auf den rechten Arm gestützt auf dem Boden lag, ohne daß ihm das vorher bewußt geworden wäre. Er stieß sich ab, um sich im Sitzen aufzurichten. Da durchfuhr ihn ein brennender Schmerz.

Die Attacke der Loower hatte also doch schlimmere Auswirkungen auf seinen Metabolismus, als er es wahrhaben wollte. Es war ein Wunder, daß er überhaupt aus der Neunturmanlage hatte fliehen können. Er hatte die Loower unterschätzt. Aber zum Glück war alles noch einmal gutgegangen.

Vermutlich wäre es am klügsten, sofort in eine seiner Hyperklausen zurückzukehren und sich in ärztliche Betreuung zu begeben. Er war halb gelähmt, und der Widerstand gegen die Attacke der Loower hatte ihn auch einige geistige Substanz gekostet. Er fühlte sich ziemlich mitgenommen.

Also zurück in eine der Nischen im Hyperraum. Das Auge durch Gedankenbefehl heruntergeklappt und den entsprechenden Impuls gegeben!

Er dachte es, aber es passierte nichts. Er dachte es intensiver, und dann ganz angestrengt, bis ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Aber die Mechanik des Helms, in dem das Auge eingebettet war, funktionierte nicht.

Er verwünschte Allan Milestone, den exzentrischen Erfinder aus Klausur 5, der ihm den Augenhelm konstruiert hatte. Der Apparat war viel zu filigran gebaut, wenn er gleich bei der ersten ernststen Belastungsprobe ausfiel.

Boyt Margor hatte sich mit dem Helm ohnehin nie richtig wohl gefühlt. Nun hatte er einen triftigen Grund, ihn wegzuerwerfen.

Es gelang ihm unter größter Anstrengung, beide Arme zu heben und das im Helm untergebrachte Auge zu fassen zu kriegen. Er versuchte, es mit Gewalt in die Einsatzstellung zu drücken. Aber die Mechanik ließ sich nicht einmal manuell bewegen.

Auch gut! dachte er und schickte sich an, den Helm einfach abzunehmen. Da erreichte ihn ein markerschütternder Schrei und ließ ihn vor Überraschung innehalten. Er ließ von seinem Helm ab und holte den Strahler hervor.

Wieder erklang dieser qualvolle Schrei und wiederholte sich daraufhin in der Folge in immer kürzer werdenden Abständen. Die Laute kamen näher, und obwohl sie irgendwie animalisch klangen, schienen sie nicht von

einem Tier zu stammen. Margor hatte das Gefühl, daß sie von einem vernunft\_ und sprachbegabten Wesen ausgestoßen wurden. So hätte auch ein Mensch in höchster Not schreien können.

Margor hielt den Strahler in Anschlag, und als er links von sich eine Bewegung registrierte, richtete er ihn in diese Richtung. Viel zu langsam, wie er meinte, denn sein praktisch gefühlloser Arm gehorchte ihm noch nicht recht.

Doch er erkannte schnell, daß ihm keine akute Gefahr drohte.

Durch die Hecke brach ein Mensch. Es war eine Frau, die eine neutrale Kombination trug, und diese war vorne aufgeschlitzt.

Die Frau war hochschwanger! Und sie schrie im Schmerz der Wehen. Sie schien seine Anwesenheit gar nicht wahrzunehmen. Margor saß starr und wie gebannt da.

Und etwas Seltsames passierte. Er glaubte auf einmal, seine eigene Geburt noch einmal zu erleben. Ihm war, als sehe er Virna Marloy, seine Mutter, vor sich, die sich in die Obhut der Zwotter begab. Blinizzer, der treue Diener seines vincranischen Vaters Harzel\_Kold, stimmte die Schmerzensarie an, und die Schreie der schmerz erfüllten Mutter vermischten sich mit seinem klagenden Gesang: Und dann senkte sich Finsternis über die Szene. Das Schreien verstummte. Stille. Entspannung.

Boyt Margor öffnete die Augen. Ein Zittern durchlief seinen Körper. Er mußte erst wieder von Zwottertracht in die Wirklichkeit zurückfinden. Da war die Hecke. Dort die Mutter. Nicht ermattet und entkräftet, wie es zu erwarten gewesen wäre, sondern springlebendig, wie ihr Neugeborenes. Sie hatte ihm die Nabelschnur durchgebissen und säugte es. Neid stieg in Boyt, Margor auf, er war eifersüchtig auf das Kind, das auf diese Weise die erste Liebesbezeugung seiner Mutter empfing. Er dagegen war damals von den psionischen Sendungen der prä\_zwotterischen Psychode aufgeladen worden...

13

Er unterdrückte seine Gefühle und schalt sich wegen dieses Rückfalls in die embryonale Phase. Er hatte keine Mutterliebe gebraucht, denn er hatte sich schon vor der Geburt aus Virna Marloys Körper alles geholt, was zu geben sie imstande war. Alles! Er hatte genommen, was zu bekommen war, und hatte für sie selbst nichts zurückgelassen. Danach war Virna Marloy ausgehöhlt gewesen, leer, ausgebrannt. Mit seiner Geburt hatte sie zu sterben begonnen.

Aus und vorbei. Das lag schon fünfundneunzig Jahre zurück. Dies war eine andere Zeit.

Was für eine seltsame Situation. Boyt Margor saß nur wenige Schritte von der Mutter entfernt, und doch schien sie seine Gegenwart noch immer nicht bemerkt zu haben. Als sich das Kind von ihrer Brust löste, sank sie erschöpft zurück. Das wenige Minuten alte Kind kletterte von ihrem Körper. Es rutschte seitlich über ihren Brustkorb ins Gras, überrollte sich, strampelte ein wenig mit Armen und Beinen—und rappelte sich dann auf.

Das Kind stellte sich auf die 'Beine. Es tat ein, zwei tolpatschige Schritte, wankte, verlor jedoch nicht das Gleichgewicht. Das Neugeborene hielt sich auf den Beinen!

Margor konnte es nicht fassen. Als das Baby sich in seine Richtung wandte, erlebte er die nächste Überraschung. Es sah ihn aus großen Augen an. Sein Blick war wild, eine ungezügelte Leidenschaft schlug ihm daraus entgegen.

Und da schrie das Kind und stürzte in seine Richtung. Margor zuckte unwillkürlich zurück, als das Balg, wie von einem unstillbaren Drang vorangetrieben, in seine Richtung stolperte. Und er hob reflexartig den Strahler. Aber, wie gesagt, es war nur ein Reflex, und er wußte, daß er es nicht über sich gebracht hätte abzurücken. Aber im ersten Moment hatte er tatsächlich geglaubt, von dem Neugeborenen könnte ihm Gefahr drohen. Von dem Kind ging eine so starke Aggression aus, daß er regelrecht entsetzt war. Wenn es nach dem Willen dieses Balges gegangen wäre, es hätte ihn vermutlich zerfleischt.

Aber es kam eine Armlänge vor ihm zu Fall und begann zornig zu kreischen. Ein Zwoher hätte dieses angeborene Ungestüm, diese Wildheit und Aggressivität vermutlich in *tempestoso* besungen. Und deshalb benannte Boyt Margor das Kind nach dieser musischen Bezeichnung: *Jota\_Tempesto!*

Das Geschrei des Kindes hatte die Mutter aufgeschreckt. Sie erhob sich. Und jetzt entdeckte sie Margor. Ihr eben noch ausdrucksloses, entspannt wirkendes Gesicht wurde zu einer wutverzerrten Fratze. Ihre Augen sprühten vor ungezügelter Mordlust.

Und Margor wußte: Jetzt wurde es wirklich gefährlich.

Er hatte keine andere Wahl, als die aufgestauten Psienergien freizugeben und gegen die Barbarin zu schleudern. Durch das plötzlich entstandene Vakuum in seinem Geist sah er die Frau unter den unsichtbaren Kräften erschauern. Und dann begann sie vor seinen Augen zu schrumpfen. Der explosiv einsetzende Zerfall ihres ZellkernEtats ließ ihre Haut austrocknen, runzelig und pergamenten werden. Noch lange bevor der Schrumpfungsprozeß abgeschlossen war, versank sie rücklings im Gestrüpp der Hecken.

Doch die Gefahr war noch nicht gebannt. Auf einmal ertönten von allen Seiten Rufe. Das Geschrei des Neugeborenen schien andere Stammesangehörige erreicht zu haben. Margor bedauerte bereits, es nicht ebenfalls sofort getötet zu haben.

Im Unterholz war ein Krachen, und dann tauchten einige gebeugte Gestalten auf. Es waren aufrechtgehende Humanoide, in der Mehrzahl Männer, und Margor staunte, daß sie gar nicht so verwildert waren, wie er vermutet hatte. Sie machten einen beinahe zivilisierten Eindruck.

Aber dann sah er in ihre Gesichter, die von unglaublicher Aggressivität gezeichnet waren. Er strahlte den Rest der in sich gespeicherten Psienergie ab und schoß blindlings mit dem Strahler um sich. Über die schaurige Szenerie senkte sich ein Schleier, Margor sah verschwommen durch die blitzartigen Entladungen seiner Strahlenwaffe einige Gestalten zusammenbrechen.

Sein Schicksal war jedoch besiegelt. Ein Schatten fiel von der Seite über ihn her. Etwas hämmerte stackatoartig auf seinen Kopf. Schläge wie von einem Hammer prasselten auf ihn nieder. Der Augenhelm ging in Trümmer.

Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

\*

“Brok! Arta! Ming! Lob! Parm! Er lebt!”

Die Stimme drang deutlich zu ihm. Das Erwachen geschah abrupt, und er spürte keine Schwäche, sondern stellte fest, daß er sich längst wieder psionisch aufgeladen hatte. Er war nicht tot. Aber die Tatsache, daß er seinen Schwächeanfall überwunden hatte, zeigte ihm, daß er für längere Zeit ohne Bewußtsein gewesen sein mußte.

“Seht, er ist am Leben!” sagte jemand.

“Narr! Er kann nicht sterben”, sagte jemand anderer in kultiviertem Interkosmo.

“Das Totem macht ihn unsterblich”, sagte ein dritter.

Boyt Margor fand, daß es Zeit war, die Augen aufzuschlagen. Er lag auf weichem Untergrund und etwas erhöht. Über ihm sah er die Gesichter von Frauen und Männern, auf denen sich Bangen und Hoffen und eine gewisse Ergriffenheit ausdrückte.

Waren das dieselben Menschen, die sich mit der Aggressivität tollwütiger Raubtiere auf ihn gestürzt hatten?

Er stützte sich auf und registrierte es erleichtert, daß die Männer und Frauen ehrfürchtig vor ihm zurückwichen. Sie trugen alle die gleichen overallartigen Kombinationen wie die schwangere Frau, die er hatte töten müssen. Es waren sechs an der Zahl, vier Männer und zwei Frauen, Die Männer gutausehend und muskulös, die Frauen von üppiger Gestalt, aber nicht unhübsch. Ihre Gesichter waren ausdrucksstark, sie fesselten Margor so sehr, daß er die Umgebung vergaß. Ihm wurde nur bewußt, daß er sich in einer weiten, kreisrunden Halle mit einer kuppelförmigen Decke befand. Das Licht kam von Leuchtstoffröhren. Also besaßen diese Menschen technische Mittel zur Energiegewinnung und’ Stromerzeugung. Solche Barbaren, wie er aus ihrem aggressiven Verhalten

14

geschlossen hatte, waren sie gar nicht.

Oder waren das nicht dieselben Leute, die ihn überfallen hatten? Er neigte immer mehr zu dieser Ansicht. Denn ihre Haltung war nicht feindlich, und auf ihren Physiognomien war keine Spur von Haß und Aggressivität. Sie machten den Eindruck friedfertiger Geschöpfe.

“Ich bin Goro”, sagte einer der Männer schüchtern und krümmte sich in fast hündischer Demut während des Sprechens. “Verstehst du unsere Sprache? Redest du zu uns?”

Margor blickte an sich hinunter. Da war das Auge. Die Eingeborenen—oder sollte er sie eher Kolonisten nennen? hatten ihm das loowerische Auge zwischen die Beine gelegt. Schnell griff er danach und umklammerte es am kantigen Mittelstück. Er fühlte sich sogleich wohler und selbstsicherer.

Ihm fiel auf, daß seine Bluse vorne zerrissen war und das Amulett; das er an einem Reif um den Hals trug, frei lag.

Margor setzte sich auf und brachte mit der freien Hand seine Bluse in Ordnung. Mit der anderen hielt er das Auge fest.

Die Männer und Frauen gaben Laute der Enttäuschung von sich, als er das Amulett unter der Bluse verstaute. Das überraschte Margor. Ihm war nicht entgangen, daß vorhin von einem Totem die Rede gewesen war, hatte jedoch automatisch angenommen, daß damit das Auge gemeint war. An das Amulett hatte er dabei überhaupt nicht gedacht.

Plötzlich mußte er lächeln. Er öffnete seine Bluse wieder und spielte mit dem Amulett, das aussah wie ein unförmiger Gesteinsklumpen, bei dem es sich jedoch in Wirklichkeit um ein Psychod der Prä\_Zwotter handelte.

Die Umstehenden gerieten beim Anblick des Amuletts in Verzückung. Das genügte Margor als Bestätigung, und er verstaute das Amulett wieder.

“Ich bin bereit, mich mit euch zu unterhalten”, sagte Margor und richtete seine dunklen Augen von einem zum anderen. Sie zuckten unter seinen Blicken zusammen, aber sie hielten ihnen stand.

Margor kannte diese Menschen kaum und wußte praktisch nichts über ihre Eigenarten. Deshalb war es sein oberstes Anliegen, zuerst einmal zu testen, in welchem Maße sie psiaffin zu ihm waren.



Als er mit seiner psionischen Sendung ihre Gehirne erreichte, war er überrascht, welche Aufnahmebereitschaft er dort antraf. Er verspürte zu allen sechs eine starke PSI\_Affinität und konnte sich mühelos auf ihre Gefühlsschwingungen einstellen.

“Ihr habt das Totem gesehen”, sagte Margor. “Wollt ihr ihm dienen?”

“Wir haben viele Jahre auf dieses Zeichen gewartet”, sagte der Mann, der sich als Goro vorgestellt hatte. “Wir sind froh, daß die *Tanzende Jungfrau* uns nicht vergessen hat und uns auf diese Weise ihre Botschaft schickt.”

Obwohl Margor diese Aussage gerne entschlüsselt gehabt hätte, hakte er nicht sofort nach. Er wollte erst einmal die PSI\_Affinität stärker ausnützen und diese Leute fester an sich binden. Sie waren vorzüglich als Paratender geeignet, und wenn sie erst einmal solche waren, konnte er alles Wissenswerte von ihnen erfahren.

Aber eine Frage, die ihn besonders beschäftigte, wollte er sofort klären.

“Wart ihres, die mich bei der Hecke überfielen?” wollte er wissen.

“O nein”, beteuerte eine der beiden Frauen. “Jene, die dich in ihrer Unkenntnis für einen Feind hielten und dich beinahe töteten, haben die Konsequenzen gezogen und sich selbst gerichtet.”

“Sie haben Selbstmord verübt?” staunte Margor.

“Es ist so, wie Ming sagte”, bestätigte Goro. “Es wäre unmöglich für sie gewesen, mit dieser Schmach weiterzuleben. Es gab für sie keine andere Möglichkeit als die Selbstentleibung.”

“Aber sie gehörten eurem Stamm an?”

“Wir leben nicht in Stämmen”, erklärte Goro demütig. “Wir gehören alle ein und demselben Volk an. Unser aller Totem ist die *Tanzende Jungfrau*. Und seit sie von uns gegangen ist, haben wir auf ein Zeichen von ihr gewartet. Wir dachten, daß wir das Zeichen sofort deuten würden, wenn es käme. Aber jene” die dich fanden, waren anscheinend blind und taub dafür. Sie erkannten dich nicht und hätten dich beinahe getötet. Deshalb durften sie nicht weiterleben.”

“Und wie habt ihr mich dann doch erkannt?” wollte Margor wissen.

“Ich schäme mich, es zu sagen, aber es war reiner Zufall”, bekannte Goro. “Als Raun zum tödlichen Schlag gegen dich ausholte, sah er das Totem durch deine geöffnete Bluse. Erst da wurde ihm die Wahrheit bewußt.”

Margor sorgte durch eine geschickte Kopfbewegung dafür, daß das Amulett wieder sichtbar wurde. Die Reaktion der Umstehenden zeigte ihm, daß es die Wirkung dieses Psychods war, der er sein Leben verdankte. Es hatte aus reißenden Bestien friedliche Lämmer gemacht und potentielle Paratender.

Margor wartete nicht länger und schlug sie vollends in seinen Bann. Es gab noch eine Reihe aufklärungsbedürftiger Punkte, doch damit konnte er sich später beschäftigen. Jetzt wollte er zuerst in seine Großraumnische zurückkehren. Und er würde nicht allein zurückkehren.

“Kommt mir näher”, sagte er in sanftem, einschmeichelndem Ton. “Kommt zu mir und spürt die Kraft des Totems.”

Die sechs Männer und Frauen gehorchten. Als sie einen Kreis um ihn bildeten, aktivierte Margor die Kräfte des Auges und tat mit seinen neugeworbenen Paratendern den distanzlosen Schritt in seine Großraumnische im Hyperraum.

Die Sache war unbedingt einen Versuch wert. Margor wollte seine Erwartungen nicht zu hoch schrauben, aber er glaubte, daß mit diesem recht eigenwilligen Menschengeschlecht eine neue Generation von Paratendern heranwachsen könnte.

Er hatte ihre ungezügelte Angriffslust und die dabei freigesetzten Aggressionen noch gut in Erinnerung. Es waren Kämpfervaturen par excellence. Ihre darauffolgende Friedfertigkeit schrieb er nicht allein der Wirkung seines Amuletts zu. Dieses

15

Geheimnis mußte er noch ergründen.

5.

Wenn Burnetto\_Kup in sein Tiefenbewußtsein lauschte, glaubte er dort die Stimme des Quellmeisters Pankha\_Skrin zu hören.

*Dein Name wird bald überall zu hören sein. Wenn das Schicksal mir nicht gnädig gesinnt ist, wird man bald von Burnetto\_Skrin als dem neuen Quellmeister sprechen.*

So hatte Pankha\_Skrin gesprochen, als die Kairaquola in jener fremden Galaxis zum Stillstand gekommen war, in der sich das Schicksal des Quellmeisters vollzog. Da Pankha\_Skrins Verhalten dem Kommandanten der GONDERVOLD Sorge bereitet hatte, war er eigenmächtig in das Quellmeisterschiff, die RIESTERBAAHL, eingedrungen. Doch statt wegen dieser aller Entelechie widersprechenden Tat gerügt zu werden, hatte Pankha\_Skrin gesagt:

*Ich weiß, daß du nicht leichtfertig oder disziplinlos gehandelt hast. Du warst in Sorge um mich, daher warfst du die Regeln des normalen Verhaltens beiseite und kamst, um mich von einer Gefahr zu befreien, von der du mich bedroht wähnst. Nicht jeder erkennt den Augenblick, in dem es notwendig ist, herkömmliche Verhaltensregeln*

*zu mißachten und sich nach der Forderung des Augenblicks zu richten. Du besitzt diese Kenntnis. Deswegen meine ich, daß dein Name bald überall im Volk der Loower zu hören sein wird.*

Burnetto\_Kup hatte damals geglaubt, zum Amt des Türmers oder zu noch Höherem berufen zu sein, denn PankhaSkrin hatte sein fast non\_entelechisches Verhalten als ein Zeichen dafür gehalten. Doch Burnetto\_Kup wurde bald auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt.

Wenn er die Reife eines Türmers erlangt hätte, wäre es ihm möglich gewesen, jene angeborene Hemmung zu überwinden“ die Loower gegenüber Angehörigen anderer Völker hatten. Doch dem war ganz und gar nicht so.

Der Quellmeister hatte die Zeichen mißverstanden. Hoffentlich hatte er sich nicht auch bei der Beurteilung eines anderen, ungleich wichtigeren Problems geirrt.

Die Kairaquola war in jener fremden Galaxis von den Robotschiffen einer unbekannten Macht angegriffen und zerschlagen worden. Und Pankha\_Skrin hatte sich entschieden, sich dieser fremden Macht freiwillig auszuliefern. Wie in einer entelechischen Vision vernahm Burnetto seine Begründung:

*Es ist unsere einzige Chance, etwas über die kosmischen Burgen zu erfahren.*

Die kosmischen Burgen, rief sich Burnetto\_Kup in Erinnerung, die ein Bindeglied zwischen den Materiequellen und dem Schlüssel zu diesen waren.

Nachdem Pankha\_Skrins Entschluß, sich den fremden Robotern zu überlassen, festgestanden hatte, sprach er Burnetto\_Kup sein Vertrauen aus.

*In meinem Plan spielt dein Fahrzeug eine wichtige Rolle. Du siehst, der einzige, der außer mir die Koordinaten der einen Materiequelle kennt, ist mein Helk Nistor. Was auch immer mit der RIESTERBAAHL geschieht: Niltor muß den Ort erreichen, an dem eine Abteilung unseres Volkes mit dem AUGÉ auf mich wartet. Wenn der Angriff beginnt, wird Nistor sich an Bord der GONDERVOLD begeben, und es ist deine Aufgabe, ihn sicher dorthin zu bringen, wo man das Auge aufbewahrt.*

Burnetto\_Kup hatte des Quellmeisters Auftrag ausgeführt. Nach dem Kampf, und nachdem Pankha\_Skrin sich den fremden Robotern ergeben hatte, war die GONDERVOLD mit dem Helk Nistor an Bord auf die lange Reise gegangen. Burnetto\_Kup brauchte sich nur an den immer wiederkehrenden sechsdimensionalen Impulsen zu orientieren, die der Türmer Hergo\_Zovran aussandte, um dem Quellmeister den Weg zum Schlüssel für die Materiequellen zu weisen.

Und nun war Burnetto\_Kup am Ziel angelangt. Doch die Triebwerke der GONDERVOLD waren ausgebrannt und alle Kraftreserven verbraucht, so daß die Energien nicht einmal mehr dazu ausreichten, die Ankunft dem Türmer zu melden. Bevor man die entsprechenden Wartungsarbeiten vornehmen konnte, waren siebzehn kugelförmige Raumschiffe aufgetaucht und hatten die GONDERVOLD zur Kapitulation aufgefordert.

Burnetto\_Kup hatte den Aufruf gespeichert und ließ ihn nochmals abspielen.

“Dein Schiff ist in einen Bereich eingedrungen, der von den Völkern dieser Galaxis überwacht und kontrolliert wird. Wir bitten dich, uns zu folgen. Unsere Absicht ist freundlich. Du dienst deiner eigenen Sicherheit, wenn du auf unsere Aufforderung eingehst.”

Dieser Funkspruch war in der Sprache seines Volkes gehalten.

Burnetto\_Kup sah keine andere Möglichkeit, als den Rat des Helks Nistor zu befolgen, und die GONDERVOLD den Zug\_ und Traktorstrahlen der Kugelraumer zu überlassen.

Und nun war man hier. Am Ziel. Ganz nahe dem Funkfeuer des Türmers Hergo\_Zovran. Und doch durch eine undurchdringliche Sphäre des Schweigens von ihm getrennt.

\*

“Was haben diese Terraner mit uns vor?” fragte Burnetto\_Kup.

16

Er war mit Nistor allein. Der Helk des Quellmeisters hatte sich in seine neun Segmente aufgeteilt, die scheinbar wahllos über den Boden des Kommandostands der GONDERVOLD verteilt waren.

“Sie wollen uns prüfen”, antwortete Nistor, der als persönlicher Helk des Quellmeisters keinen Logik\_Restriktor besaß, so daß er sich über alle entelechischen Prinzipien hinwegsetzen konnte. “Ich sage absichtlich ‘uns’, weil ich ebenso wie ihr zu den Testobjekten zähle, die die Terraner interessieren.”

“Ich habe nicht bemerkt, daß man dir mehr Aufmerksamkeit schenkte, als den anderen technischen Anlagen der GONDERVOLD”, sagte Burnetto\_Kup. “Ganz im Gegenteil, ich finde, daß das Interesse der Terraner ausschließlich uns, der Schiffsbesatzung, gilt.”

“Die Terraner spielen uns etwas vor”, erwiderte Nistor. “Du kannst das nicht merken, weil die Entelechie es dir nicht erlaubt, dich auf die Psyche dieser Andersdenkenden einzustellen. Ich dagegen kann die Terraner richtig einschätzen.”

“Und wie schätzt du sie ein, Niltor?”

“Sie sind Meister der Tarnung und des Täuschens, zumindest für entelechische Begriffe”, antwortete Nistor. “Sie schenken dir und deiner Mannschaft besondere Aufmerksamkeit, so daß es scheint, daß sie an

technischen Belangen überhaupt nicht interessiert sind. Auf die GONDERVOLD bezogen, trifft das auch zu. Das läßt den Schluß aufkommen, daß sie mit der Technik unserer Raumschiffe vertraut sind. Aber mich betreffend, haben die Terraner versteckte Neugier gezeigt. Es ist mir nicht entgangen, daß sie versuchten, mich zu durchleuchten und auszuloten.”

“Kann das heißen, daß sie deine Bedeutung kennen?” fragte Burnetto\_Kup.

“Sie müssen bereits mit anderen Helks konfrontiert worden sein, so daß\* sie wissen, welche Bedeutung uns in der Regel zukommt”, sagte Nistor. “Von meinem speziellen Aufgabenbereich, daß ich Pankha\_Skrin gehöre und welche Daten ich gespeichert habe, können sie keine Ahnung haben. Sie können meinen Wert nur vermuten.”

“Die Terraner dürfen die Wahrheit nie erfahren!” sagte Burnetto\_Kup.

“Darauf bin ich programmiert”, sagte Nistor. “Ich kann mich und mein Wissen schützen. Und ich bin auch in der Lage, die Erledigung meines Auftrags zu erzwingen.”

Burnetto\_Kup hatte keinen Grund, an den Worten des Helks zu zweifeln. Nistor war eine jener genialen Konstruktionen, die aus dem Saqueth\_Kmh\_Helk hervorgegangen waren, der als der Prototyp aller modernen Helks gelten konnte. Nistor war nur auf ganz andere Erfordernisse abgestimmt.

“Was haben wir von den Terranern zu erwarten?” sagte Burnetto\_Kup.

“Du hältst entelechische Zwiesprache und erwartest gar keine Hochrechnung über eine wahrscheinliche Entwicklung”, stellte Nistor fest. Wäre er, wie die meisten anderen Helks, der Restriktion durch eine entelechische Programmierung unterworfen gewesen, hätte Nistor gar nicht die Freiheit gehabt, eine solche Feststellung zu treffen.

Und Burnetto\_Kup war soweit an den Umgang mit dem Helk des Quellmeisters gewöhnt, daß er sein Verhalten hinnahm.

Er fragte sich, was die Terraner eigentlich bezweckten. Da ihre Translatoren mit der Sprache seines Volkes gespeichert waren, mußten sie bereits mit Loowern Kontakt gehabt haben. Das konnte als gegeben vorausgesetzt werden, zumal Hergo\_Zovrans Impulse an Pankha\_Skrin aus diesem Sonnensystem gekommen waren. Und die Terraner waren die Herren dieses Systems. Es war unvorstellbar, daß sie von Hergo\_Zovrans Anwesenheit keine Ahnung hatten. Die Existenz einer Neunturmanlage konnte ihnen nicht entgangen sein.

Aber bisher hatten die Terraner die Existenz von Loowern noch mit keinem Wort erwähnt. Sie gaben nicht einmal eine Erklärung darüber ab, wie sie die Loowersprache beherrschen gelernt hatten. Sie versuchten nur, sich Informationen zu beschaffen, ohne etwas über ihre eigene Position zu verraten.

Und Burnetto\_Kup fragte nicht. Das hing mit der entelechischen Sperre zusammen, die alle Loower gegenüber Fremden hatten. In dieser Beziehung blockierte Burnetto\_Kups Tiefenbewußtsein einfach. Die Furcht, etwas auszusagen, von dem die Terraner Schlüsse auf die Materienquellen und den damit zusammenhängenden Komplex ziehen konnten, war übermächtig. Und das zeigte Burnetto\_Kup, daß er noch nicht die Reife eines Türmers besaß. Dann wäre es anders gewesen, hätte er zumindest Entscheidungsfreiheit besessen. Selbstverständlich hätte er sein Schweigen sowieso nicht gebrochen. Aber es war ein Unterschied, ob man etwas freiwillig tat oder ob man einem inneren Zwang gehorchen mußte.

Nein, er war nicht reif. Darin hatte sich Pankha\_Skrin geirrt.

“Besteht die Möglichkeit, daß die Terraner unsere Geschichte glauben” Nistor?” fragte Burnetto\_Kup. “Ich habe immer wieder ausgesagt, daß wir zufällig in diesem Sonnensystem gestrandet sind, ohne zu erkennen zu geben, daß wir von der Anwesenheit anderer Loower in diesem Raumsektor wissen. War es falsch, so zu handeln, Nistor?”

“Es war so richtig oder falsch wie jede andere Lüge”, antwortete Nistor. “Und die Wahrheit zu sagen, hättest du ohnehin nicht über dich gebracht, Burnetto. Doch nur das Bekenntnis, daß du von der Anwesenheit des Türmers Hergo\_Zovran und seiner Mannschaft weißt, hätte die Terraner zum Informationsaustausch veranlassen können. Die Nachteile solchen Verhaltens wären jedoch größer als die Vorteile gewesen. Die Terraner arbeiten auf ein festgesetztes Ziel zu. Und darin sind sie überaus konsequent.”

“Was haben sie vor?”

“Ich muß dich darauf vorbereiten, daß ihr schweren Zeiten entgegenseht”, sagte Nistor. “Es gibt verschiedene Möglichkeiten, doch nur eine einzige hat einen nennenswerten Wahrscheinlichkeitsgehalt. Es ist ziemlich sicher, daß die Terraner ihr Interesse auf mich konzentrieren werden. Sie müssen annehmen, daß du und deine Mannschaft Einfluß auf mich ausübt, deshalb werden sie uns voneinander absondern. Für mich ergeben sich daraus keine Probleme, ganz im Gegenteil, ich würde eine solche Entwicklung sogar

17

begrüßen, weil ich dann mehr Handlungsfreiheit hätte, um Pankha\_Skrins Willen durchzusetzen. Für euch dagegen sehe ich gewisse Umstellungsschwierigkeiten.”

“Ich nehme es als Bewährungsprobe”, erklärte Burnetto\_Kup. Noch während er sprach, sah er, wie sich die neun Segmente Nistors in Bewegung setzten und alle einem gemeinsamen Punkt zustrebten. Dort schlossen sie sich zu einer Einheit zusammen. Dann erklärte der Helk:

“Sie kommen.”

Bald darauf tauchte eine Abordnung von Terranern auf. An ihrer Spitze schritt ein Mann, von dem Burnetto\_Kup glaubte, daß er noch nicht mit ihm zu tun gehabt hatte. Zumindest waren die bisherigen Kontaktpersonen anders gekleidet gewesen, und Burnetto\_Kup hatte es noch nicht gelernt, die Terraner auch durch Körpermerkmale zu unterscheiden.

“Ich bin Julian Tiffloor”, stellte sich der Terraner an der Spitze der Abordnung mittels seines umgehängten Translators vor. Er bezeichnete sich als Befehlsaber und Verantwortlichen für die Sicherheit von Burnetto\_Kup und seiner Mannschaft. Und aus Sicherheitsgründen, so sagte er, sei es nötig, die GONDERVOLD zu räumen.

“Ihr seid nicht mehr in Quarantäne”, sagte Julian Tiffloor. “In unserem Stützpunkt stehen Quartiere bereit, die den loowerischen Bedürfnissen entsprechen.”

Die Terraner waren freundlich wie immer, und Burnetto\_Kup zweifelte nicht daran, daß man sie auch weiterhin zuvorkommend behandeln würde. Dennoch verließ er sein Schiff nur ungern, denn egal wie vertraut die Terraner mit den loowerischen Lebensgewohnheiten auch waren, die gewohnte Umgebung konnten sie ihnen nicht ersetzen.

Dennoch brachte Burnetto\_Kup keinen Einwand vor. Er fügte sich schweigend. Er glaubte, daß die tatsächliche Entwicklung der Prophezeiung des Helks Nistor zuwiderlief. Die Terraner holten nicht den Helk in ihren Stützpunkt, um ihn dort untersuchen zu können, sondern sie widmeten sich ausschließlich ihnen und ließen Nistor völlig unbeachtet.

Als Burnetto\_Kup sicher zu sein glaubte, daß kein Translator nahe genug war, um seine Stimme zu registrieren, sagte er zu Nistor:

“Wie konnte es passieren, daß du die Terraner falsch eingeschätzt hast. Sie holen uns ab und nicht dich.”

“Etwas anderes war nicht zu erwarten”, erwiderte Nistor. “Sie ziehen euch ab, um sich mir völlig ungestört widmen zu können. Daß sie dies an Bord der GONDERVOLD tun wollen, zeigt höchstens, daß sie überaus vorsichtig sind und ihren eigenen Stützpunkt keiner Gefahr aussetzen wollen. Und das ist sehr vorausschauend, denn ich kann mich wirkungsvoll wehren.”

Es war für Burnetto\_Kup beruhigend, das zu wissen.

6.

Boyt Margor war kaum in der Großklausur angekommen, da ereignete sich auch schon der erste Zwischenfall mit seinen neuen Paratendern.

Er war mit ihnen auf Deck 9 materialisiert, das für Fälle wie diesen freigehalten wurde. Der Zweck war, daß Neuankömmlinge, ob es sich nun um unfreiwillige Gäste oder potentielle Paratender handelte, sich in neutraler Umgebung fanden. Deck 9 war unausgebaut, aber es standen immer zwei Paratender Wache, die mit Paralysatoren bewaffnet waren. Sie sollten Ausschreitungen verhindern.

In diesem Fall schien sich die Anwesenheit der beiden Wachtposten jedoch als verhängnisvoll zu erweisen. Zumindest stellte es sich für Margor so dar..

Vor dem distanzlosen Schritt wären die vier Männer und zwei Frauen von Jota\_Tempesto noch lammfromm gewesen. Margor schien sie mit seinem Amulett in Bann geschlagen zu haben. Als sie jedoch in fremder Umgebung herauskamen, sich mit der kahlen, nüchternen Umgebung der neunten Ebene der Großklausur konfrontiert sahen, wurden sie merklich unruhiger.

“Kein Grund zur Aufregung”, redete Margor beruhigend auf sie ein, der ihre Unruhe als normale Reaktion auf den ungewohnten Wechsel wertete.

Doch dann traten die beiden Wachtposten auf den Plan—und mit den sechs Neuankömmlingen ging urplötzlich eine unheimliche Verwandlung vor.

Von einem Moment zum anderen wurden sie wild. Animalische Laute ausstoßend, stürzten sie sich auf die Wachtposten.

Der erste wurde von ihnen förmlich überrannt, bevor er überhaupt noch wußte, wie ihm geschah. Dem anderen, der einige Schritte dahinter stand, gelang es noch, den Paralysator in Anschlag zu bringen und einen breitgefächerten Lähmstrahl in die Reihe der Angreifer zu feuern. Drei von ihnen wurden paralysiert, die verbliebenen zwei Frauen und ein Mann begruben ihn jedoch förmlich unter sich. Sie ließen erst von ihm ab, als er sich nicht mehr rührte.

Das alles hatte nur wenige Sekunden gedauert. Margor hatte keine Gelegenheit zum Eingreifen gehabt.

Nachdem die beiden Paratender niedergedrungen waren, kehrte die Ruhe in die zwei Frauen und den Mann zurück. Sie taten so, als sei überhaupt nichts vorgefallen. Sie machten einen so friedlichen Eindruck wie vor diesem Zwischenfall. Sie hoben die Paralysatoren auf und brachten sie zu Margor. Er nahm sie automatisch an sich. Dabei konnte er die Augen nicht von ihnen lassen. Verblüfft stellte er fest, daß ihre Gesichter entspannt waren, der Blick ihrer großen, verträumt wirkenden Augen war entrückt.

Margor kämpfte die aufsteigende Wut nieder. Er ahnte, daß er diese Menschen für ihre Handlungsweise nicht verantwortlich machen konnte. Statt ihnen Vorhaltungen zu machen, holte er sein Amulett hervor und spielte

provozierend damit: Das Amulett zog

18

augenblicklich die Aufmerksamkeit der drei Menschen von Jota\_Tempesto auf sich.

“Warum habt ihr das getan?” fragte er. “Ihr hattet keine Veranlassung, diese beiden Männer niederzuschlagen. Es sind Freunde von, mir.”

Der Mann riß sich mhsam vom Anblick des Amuletts los und blickte sich um. Auf sein Gesicht trat ein Ausdruck des Bedauerns.

“Haben wir das getan?” wunderte er sich. “Das tut uns leid. Das Temperament muß mit uns durchgegangen sein.”

“Ihr werdet lernen, es in Zukunft zu zügeln!” sagte Margor. Als er aus den Augenwinkeln beim Antigravschacht eine Bewegung sah, rief er: “Vorsicht! Waffen weg!”

Erst dann erkannte er Lee Mandrian, den Cheftender der Großraumnische, der mit vier Paratendern eingetroffen war.

“Was ist hier los?” fragte Lee Mandrian verständnislos, war jedoch Margors Befehl nachgekommen und hatte die Waffe weggesteckt. Diese Vorsichtsmaßnahme schien jedoch gar nicht nötig, denn der Mann und die zwei Frauen von JotaTempesto zeigten keinerlei Feindseligkeit.

Lee Mandrian blickte sich verwirrt um. Beim Anblick der in ihrem Blut liegenden Paratender wurde er blaß. Dann ließ er den Blick über die drei paralysierten Männer zu Margor gleiten, der m einer Hand sein Auge hielt und in der anderen die beiden Lähmstrahler.

“Hat es einen Kampf gegeben?” erkundigte sich der Cheftender überflüssigerweise.

“So etwas wird nie wieder vorkommen”, sagte Margor in befehlendem Ton und blickte dem Mann von JotaTempesto fest in die Augen. Dieser machte ein zerknirshtes Gesicht. Margor fragte ihn: “Wer bist du?”

“Goro.”

“Du bist dafür verantwortlich, Goro, daß deine Kameraden in Zukunft ihr Temperament zügeln werden”, trug Margor ihm auf. “Verstanden?”

“Ich werde darauf achten”, sagte Goro, wirkte auf Margor jedoch nicht sehr überzeugend.

“Ihr bleibt einstweilen hier”, ordnete Margor an. “Ich werde dafür sorgen, daß ihr alles bekommt, was ihr zum Leben braucht. Ein Arzt wird kommen, um euch zu untersuchen. Versucht nicht, euch dagegen zu wehren. Ihr.habt hier nichts zu befürchten, denn alle hier stationierten Leute sind meine Freunde. Es sind auch eure Freunde. Hast du verstanden, Goro?”

“Es sind unsere Freunde”, wiederholte der Mann von Jota\_Tempesto. “Wir werden es uns merken.”

“Solltet ihr es vergessen, dann wird mit euch kurzer Prozeß gemacht”, sagte Margor und spielte wieder mit dem Amulett. Nachdrücklich fügte er hinzu: “Und dann werdet ihr die Kraft des Totems der *Tanzenden Jungfrau* nie mehr wieder spüren.”

“Wir werden—uns zügeln”, versprach Goro, und die beiden Frauen nickten ernst.

“Ich überlasse euch jetzt meinen Leuten”, sagte Margor und gab den Paratendern einen Wink, die inzwischen ihre beiden blutig geschlagenen Kameraden auf Schwebebahren fortgebracht hatten. “Befolgt alle ihre Befehle, denn aus ihrem Mund spricht mein Wille.”

“Wir gehorchen”, gelobten Goro und die beiden Frauen.

Die Paratender führten sie ab.

“Was sind das für Typen, Boyt?” fragte Lee Mandrian, als er mit Margor unter vier Augen war.

“Ich weiß noch nicht, in welche Kategorie ich sie einreihen soll”, sagte Margor nachdenklich. “Aber eines ist gewiß. Wenn es mir gelingt, ihren Aggressionstrieb zu steuern, dann habe ich eine starke Kampftruppe.’ Paß gut auf sie auf, Lee.”

Margor ließ den Cheftender stehen und wandte sich dem Arzt zu, der die beiden verwundeten Paratender versorgt hatte.

“Wie geht es ihnen?” fragte Margor.

“Es steht schlimm um sie”, sagte der Arzt. “Jeder hat Knochenbrüche. Ihre Kopfverletzungen aber sind das Schlimmste. Ich müßte sie einer genaueren Untersuchung unterziehen, um eine gültige Diagnose...”

“Nicht nötig, Doc”, unterbrach Margor ihn. In den Hyperraumklausen herrschte ohnehin Mangel an allem, seit seine Nachschubbasen auf der Erde von den Agenten der LFTRegierung zerschlagen worden waren. Er konnte es sich nicht leisten, zusätzliche Mäuler zu stopfen. Paratender, die ihre volle Leistung nicht mehr erbringen konnten, waren nur unnützer Ballast.

“Mach die beiden Verwundeten transportfähig, Doc”, trug er dem Arzt auf. “Ich werde sie nach Tansor mitnehmen. Wenn du das erledigt hast, kümmerst du dich ausschließlich um die neuen Paratender. Ich möchte herausbekommen, was mit ihnen los ist. Und versuche mit allen Mitteln, ihren Aggressionstrieb unter Kontrolle zu bringen, Doc. Das ist vorerst alles.”

Margor wandte sich dem Antigrafschacht zu. Dort entdeckte er eine kleine, kindliche Gestalt, die sich unscheinbar im Hintergrund hielt, aber alle Vorgänge interessiert beobachtete.

“Scher dich nach oben, Baya!” schrie er das Mädchen an und vermerkte es einigermaßen zufrieden, wie das Mädchen fluchtartig im Antigraflift verschwand.

\*

Als er selbst Deck 10 erreichte, war von Baya Gheröl nichts zu sehen. Margor nahm an, daß sie sich in ihrem Zimmer versteckt. Wenn sie jedoch merkte, daß mit ihm nicht zu spaßen war, ging sie ihm meistens aus dem Weg. Das war ihm meistens aus dem Weg. Das war auch gut so, denn er hatte keine Lust, sich jetzt auch noch mit ihr herumzuschlagen. Baya stellte ein Problem dar, für das er noch keine befriedigende Lösung gefunden hatte. Für einen Moment spielte er mit dem Gedanken, sie ebenfalls auf eine der

19

von ihm bereits erschlossenen Pionierwelten abzuschieben, aber er hob sich diese Entscheidung für später auf.

Das war momentan nicht so wichtig.

Margor blickte zur Weltenuhr. Auf dem großen Instrumentarium waren alle acht von ihm bisher erfaßten Planeten registriert. Diese Weltenuhr zeigte nicht nur die jeweilige Planetenzeit, die Umlaufdauer des Planeten und die Entfernung zur Sonne an, sondern enthielt auch Angaben über die Bewohner, die klimatischen Bedingungen, die Wirtschaftslage und alle anderen Besonderheiten \_soweit verfügbar.

Die meisten der von ihm bisher aufgesuchten Planeten waren jedoch für seine Zwecke unbedeutend, so daß er sie datenmäßig auch nur flüchtig erfaßt hatte. In der Reihenfolge der Kontaktierung hatte Margor sie mit Buchstaben des griechischen Alphabets bedacht. Von einigen kannte er nicht einmal die Eigennamen, und sie interessierten ihn auch nicht. Tansor bildete eine rühmliche Ausnahme. Der Planet, den er als vierten aufgesucht hatte und der von ihm als Delta geführt wurde, war inzwischen zu seiner bedeutendsten Nachschubbasis geworden. Margor hatte Steve Norquund, den früheren Cheftender von Klaus 2, die nun mit Klaus 1 zur Großraumnische zusammengeschlossen war, dorthin entsandt, um Nahrungsmittel und technische Geräte zu organisieren. Tansor war in dieser Beziehung ein Dorado.

Mit einem Blick zur Weltenuhr stellte Margor fest, daß ihm für das Treffen noch drei Stunden Zeit blieben. Er wollte diese Zeit für einen Abstecher zur Erde nützen.

Seit seine verhaßtesten Feinde, die drei Gää\_Mutanten Eawy ter Gedan, Bran Howatzer und Dun Vapido, auch seinen Stützpunkt auf Athos ausgehoben hatten, besaß er auf Terra nur noch wenige Paratender. Und ihre Zahl schmolz, merklich dahin. Die wenigen bekleideten zudem fast durchwegs unbedeutende Ämter und besaßen nur geringen Einfluß.

Bis auf einen: Van Renekkon, Terranischer Rat für ‘Unterricht und Kunst.

Margor hatte ihn sorgsam aufgebaut und dafür gesorgt, daß sein Vorgänger zum günstigsten Zeitpunkt ausschied. Van Renekkon indessen sorgte dafür, daß er den drei Gää\_Mutanten aus dem Weg ging und nicht so schnell Gefahr lief, entdeckt zu werden. Zudem galt ein Terranischer Rat dieses Ressorts als relativ unbedeutend. Doch wiewohl Van Renekkon nicht direkt in die politische Entwicklung eingreifen konnte, so war er doch mit dem Komplex der Loower vertraut, weil dieser seinen Aufgabenbereich tangierte.

Für Boyt Margor jedenfalls war der Terranische Rat für Unterricht und Kunst von unschätzbbarer Wichtigkeit, weil er von ihm stets den neuesten Stand der Entwicklung erfuhr.

Margor machte mittels des Auges den distanzlosen Schritt nach Terrania\_City und materialisierte in Van Renekkons Privatwohnung. Obwohl sein Paratender noch nicht anwesend war, machte Boyt nicht den Fehler, ihn in seinen Amtsräumen aufzusuchen. Denn selbst wenn sein Büro nicht überwacht wurde, bestand die Gefahr, daß er einem der drei mißtrauischen Gää\_Mutanten über den Weg lief. Und wenn Van Renekkon ausgerechnet Bran Howatzer in die Hände fiel, dann hätte dieser als Erlebnis\_Konstruktor aus seinen Emotionsschwingungen die Begegnung mit ihm, Margor, rekonstruieren können. Immerhin war Bran Howatzer in der Lage, bis zu zwölf Stunden zurückliegende Erlebnisse anderer nachvollziehen zu können . .

Margor war noch mit diesen Überlegungen beschäftigt, als Van Renekkon zu Hause eintraf.

“Boyt!” rief er beim Anblick des parasensiblen Motivlenkers, zu dem er in absoluter Hörigkeit stand, erfreut aus. “Wie lange ist es schon her, daß du dich hast blicken lassen?”

“Ich hoffe, du hast es vermieden, allzu sehnsüchtig an mich zu denken”, sagte Margor kalt.

“Ich habe dich aus meinen Gedanken verbannt!” beteuerte der Terranische Rat, was glaubhaft war, denn Paratender konnten ihrem Herrn und Meister gegenüber nicht lügen. “Ich hatte auch gar keine Gelegenheit, mich mit dir zu beschäftigen, weil mich mein Amt voll ausgelastet hat. In der LFT geht es im Augenblick wieder einmal drunter und drüber. Den Grund kennst du vermutlich aus den Nachrichten...”

“Wo ich bin, erreichen mich keine Funknachrichten”, sagte Margor. “Du mußt mir also schon verraten, was eigentlich vorgefallen ist.”

“Uns stehen wieder einmal Friedensverhandlungen bevor”, erklärte der Terranische Rat. “Die Loower

haben eine neue Delegation zur Erde geschickt. Aber statt des terranischen Mädchens, dieser Baya Gheröl, steht ihr ein Loower vor. Sein Name ist Goran\_Vran. Ein cleverer Bursche, ich habe selbst schon mit ihm zu tun gehabt. Und weißt du, was er behauptet? Daß du Baya Gheröl entführt hast! Wenn das stimmt, Boyt, dann muß ich dir gratulieren.”

“Jetzt, wo sich trotz allem eine Allianz zwischen Terranern und Loowern anzubahnen scheint, ist das nicht mehr von Bedeutung”, erwiderte Margor. “Aber ich habe mit einer ähnlichen Entwicklung gerechnet und mir entsprechende Schritte überlegt.”

“Du hast einen neuen Plan?” fragte Van Renekkon begeistert.

“Ich darf meine Gegner nicht zur Ruhe kommen lassen”, meinte Margor. “Es wird Zeit, daß ich mich ihnen wieder in Erinnerung bringe. Dazu brauche ich jedoch deine Unterstützung, Van. Deshalb bin ich hier. Die Anwesenheit der loowerischen Delegation läßt den Schluß zu, daß bald die gesamte LFT\_Spitze zu Verhandlungen mit den Delegierten zusammentreffen wird. Ich weiß, daß man dieses Wagnis meinetwegen in letzter Zeit nicht eingegangen ist. Aber ich kann mir vorstellen, daß man bei Verhandlungen mit den Loowern auf eine Dezentralisierung der LFT\_Spitze verzichten wird. So ist es doch, Van?”

“Das ist schon richtig, Boyt”, antwortete der Terranische Rat. “Aber falls es dazu kommt, daß die gesamte Regierungsspitze zusammentritt, wird man entsprechende Vorkehrungen treffen.”

“Ich verlasse mich da ganz auf dich, Van”, sagte Margor. “Du hast genügend Einblick, um mir nicht nur Ort und Zeit der Verhandlungen zu verraten, sondern mich auch über die Sicherheitsmaßnahmen zu informieren.”

20

“Das schon—aber ich fürchte, so schnell wird es nicht dazu kommen”, meinte Van Renekkon. “Goran\_Vran hat darauf bestanden, mit dem Ersten Terraner persönlich zu verhandeln. Aber Julian Tiffloor ist im Augenblick gar nicht auf Terra.”

“Was soll das heißen? Was ist mit Tiffloor?”

“Darüber war nichts zu erfahren. Es heißt nur, daß er auf irgendeiner Außenstation zu tun hat. Worum es sich auch immer handelt, es scheint dem Ersten Terraner wichtiger zu sein als die Friedensverhandlungen mit den Loowern.”

“Du mußt herausfinden, was dahintersteckt, Van”, verlangte Boyt Margor. “Wenn ich wiederkomme, möchte ich Einzelheiten hören. Diese Angelegenheit ist vorrangig. Ich melde mich in vierundzwanzig Stunden wieder.”

Ohne ein weiteres Wort kehrte Margor in seine Großraumklausen zurück. Er kam nur, um die beiden verwundeten Paratender abzuholen und sie auf den distanzlosen Schritt nach Delta\_Tensor mitzunehmen. Aber als er auf der ehemaligen terranischen Kolonialwelt materialisierte, war er allein. Ein entsprechender Gedanke hätte genügt, um sich der beiden lästigen Paratender im Hyperraum zu entledigen.

Tensor war eine unwirtliche Eiswelt. Die wenigen kurzzeitig bebaubaren Landstriche hatten früher nicht einmal ausgereicht, um die zweihunderttausend in Städte\_Kuppeln lebenden Einwohner mit Agrarprodukten zu versorgen. Nachdem mehr als die Hälfte der Bevölkerung zur Erde abgewandert war, standen die Wohnkuppeln fast leer.

Die Paratender, die unter Steve Norquunds Führung hergekommen waren, fanden in den verwaisten Silos einen ausreichenden Vorrat an Lebensmitteln und technischen Geräten. Sie konnten praktisch aus dem Vollen schöpfen, denn die anfänglichen Widerstände hatte Margor auf einfache Weise beseitigt, indem er die Wirtschaftstreuhänder von Tensor zu Paratendern gemacht hatte.

“Wie läuft es?” fragte Margor, als er Steve Norquund in der Verwaltung eines Ausrüstungslagers gegenüberstand.

“Die zwei Container stehen bereit”, sagte der ehemalige Cheftender von Klausen z. “Sie sind mit der von dir geforderten Ausrüstung beladen. Es gibt überhaupt keine Schwierigkeiten mit der Vorratsbeschaffung. Noch ahnt die Bevölkerung von Tensor\_Stadt nicht, daß ihre Vorratslager geplündert werden. Wir haben uns nach allen Seiten hin abgeschirmt. Sage mir, was du brauchst, und ich beschaffe es dir, Boyt.”

“Das höre ich gerne, Steve”, sagte Margor zufrieden. “Dann mach dich mal an die Arbeit. Ich brauche die komplette Ausrüstung für drei neue Hyperraumnischen, oder besser gesagt für eine Superklausen mit dem Volumen von drei Normalnischen. Lebenserhaltungssysteme, Nahrungsmittelvorräte für einige hundert Personen, Waffen, Kampfanzüge, Funksprechgeräte, eben alles, was man für die Versorgung einer schlagkräftigen Truppe braucht. Und vergiß die Bauelemente nicht. Du weißt, daß jede Klausen, egal welches Volumen sie auch hat, in ihrer Grundausrüstung nur zehn Decks besitzt. Diese sollen aber in viele Bereiche unterteilt werden.”

“Du willst neue Hyperraumnischen erschaffen?” fragte Steve Norquund. “Wozu brauchst du sie? Und woher willst du die Leute nehmen, um sie zu besetzen? Wenn du dich damit nur nicht überforderst.”

“Du gehst zu weit, Steve”, sagte Margor streng. “Sieh du zu, daß du das erforderliche Material beschaffst. Das andere laß meine Sorge sein.”

“Entschuldige, Boyt”, sagte Steve Norquund. “Ich wollte mich nicht in Belange einmischen, die mich nichts angehen.”

Margor wartete, bis die beiden Container herbeigeschafft waren, bevor er die in dem Auge schlummernden Kräfte abberief, um sich von ihnen in die Großraumklause abstrahlen zu lassen. Dieser Vorgang war für ihn längst zur Routine geworden. Er machte sich keine Gedanken mehr darüber, daß er es einer Art hypermenchanischem Oszillator in seinem Bewußtsein verdankte, der sich mit dem Schaltungsteil des Auges frequenzgleich verhielt und so die Abberufung einer im Auge befindlichen Programmierung ermöglichte. Es war für ihn zur Selbstverständlichkeit geworden, daß dabei eine Psionische Vielzweck\_,Resonanz entstand, die sein Wunschdenken im Rahmen der Möglichkeiten des Auges realisierte. Und in diesen Prozeß waren Personen oder Gegenstände eingeschlossen, die Margor willentlich einbezog.

Er brauchte es nur zu denken, und die beiden Container machten mit ihm den distanzlosen Schritt in seine Großraumklause im Hyperraum.

Margor lieferte die beiden Container auf Deck fünf ab und fuhr dann im Antigravlift nach oben. Auf Deck 9 angekommen, stieg er aus, um nach seinen Neuerwerbungen von JotaTempesto zu sehen. Bei sich hatte er sie inzwischen auf den Namen Tempester getauft.

Margor hielt unwillkürlich inne, als er die Situation vor sich überblickte. Er war auf alle möglichen unangenehmen Überraschungen gefaßt, aber das Bild, das sich ihm bot, kam überraschend.

Inzwischen war Deck 9 nicht mehr so kahl. Es gab ein halbes Dutzend Medo\_Betten, in denen die sechs Tempester untergebracht waren. Rund um diese verteilt standen verschiedene medizinische Geräte. Aber das nahm Margor nur unterbewußt wahr.

Er sah an einem der Betten die Gestalt eines kleinen Mädchens kauern und auf den darin untergebrachten Tempester einreden. Es war Goro, der allem Anschein nach den Status eines Anführers besaß. Während die anderen fünf Tempester schliefen, war Goro voll bei Bewußtsein.

In seinem ersten Zorn wollte Margor Baya Gheröl, denn es war keine andere als sie, die sich an die TempesterTender herangemacht hatte, kurzerhand davonjagen. Aber dann besann er sich eines anderen.

Er fand es interessant, herauszufinden, wie die Tempester auf das entelechisch geschulte Mädchen reagierten.

\*

21

Es war nicht nur Neugierde, die Baya zu Deck 9 hinuntertrieb, sondern es spielte auch Mitleid eine Rolle und die Hoffnung, unter den neuen Paratendern vielleicht Gleichgesinnte oder Verbündete zu finden.

Sie wartete einen Wutanfall der Neuen ab, der jedoch von ihren Bewachern kurzerhand mit einer Salve aus den Paralysatoren abgewürgt wurde. Danach zogen sich der Arzt und die Wachtposten zurück, so daß der Weg für Baya frei war.

Sie mußte eine ganze Weile ausharren, bis sie bei einem der Paralysierten Anzeichen dafür sah, daß er aus der Starre erwachte.

“Ich bin Baya Gheröl”, sagte sie. “Und wie heißt du?”

Der Angesprochene öffnete die Augen und bewegte die Lippen, aber es dauerte eine geraume Weile, bis er einen Ton hervorbrachte.

“Goro?” wiederholte Baya, um sich zu vergewissern, daß sie richtig gehört hatte. “Das ist ein einfacher, aber ein schöner Name. Du kannst Baya zu mir sagen. Wollen wir Freunde werden, Goro?”

“Ich bin jedermanns Freund”, sagte Goro.

“Na, ich weiß nicht . . . Ich habe euch beobachtet und gesehen, wie verzweifelt ihr euch gegen Boyts Unterdrückung gewehrt habt. Glaube mir, Goro, das ist sinnlos. Boyt unterdrückt jeden Widerstand im Keim. Man kann ihn nicht mit Gewalt ändern, aber er ist kein hoffnungsloser Fall.”

“Boyt ist der Träger des Totems”, sagte Goro. Langsam erwachten seine Lebensgeister, seine Finger zuckten, sein rechter Arm hob sich, er drehte den Kopf. Das Gesicht verlor seine Schlaffheit und bekam wieder Ausdruck. “Er ist der Gesandte der *Tanzenden Jungfrau*.”

“Ich hätte es mir denken können, daß Boyt euch bereits zu Paratendern gemacht hat”, sagte Baya seufzend. “Aber leicht macht ihr es ihm nicht. Ich bin schon eine ganze Weile hier, aber ich habe es noch nicht erlebt, daß ihm jemand solchen Widerstand entgegenbrachte. Nur glaube ich, daß es ein untaugliches Mittel ist, Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen. Je mehr man sich ihm widersetzt, eine desto größere Herausforderung stellt man für ihn dar. Und früher oder später bezwingt er jeden. Nimm mich dagegen. Ich habe mich ihm überhaupt nicht widersetzt, und vielleicht bekommt er mich gerade deswegen nicht in seine Gewalt.”

Goro war wieder so weit bei Kräften, daß er sich aufstützen konnte. Er betrachtete Baya interessiert und sagte dann:

“Was hältst du nur für seltsame Reden, kleines Mädchen. Nach deinem Aussehen zu schließen, kannst du



nicht älter als ein halbes Jahr sein, und redest schon so altklug."

Baya mußte lachen.

"Du machst Witze, Goro. Ich bin mehr als sieben." Ihr fiel plötzlich etwas ein, und sie fragte: "Oder dauert auf der Welt, von der du kommst, ein Jahr mehrere terranische Jahre? Braucht euer Planet so lange für einen Sonnenumlauf?"

"Ich weiß nicht", sagte Goro. "Wir haben solche Zeitmaßstäbe nicht. Ich sehe nur, daß du die Größe einer Halbjährigen hast. Aber du bist sehr schwach gebaut und könntest auch eine großgewachsene Vierteljährige sein."

Baya mußte wieder lachen.

"Und wie alt bist du?"

"Drei."

"Du verulkst mich, Goro. Du siehst wie mindestens zwanzig aus."

"So alt wird bei uns niemand."

"Dann muß es bei euch so sein, daß ein Jahr zwölf oder noch mehr terranischen Jahren entspricht."

"Ich weiß nicht. Diese Dinge kümmern mich auch nicht."

"Wofür interessierst du dich eigentlich, Goro?"

"Ich achte darauf, daß ich mit den Meinen zurechtkomme und daß es uns an nichts fehlt, was wir zum Leben brauchen. Jetzt' haben wir mehr, als wir jemals zu hoffen wagten. Eine Prophezeiung hat sich erfüllt. Die *Tanzende Jungfrau* hat uns nicht vergessen. Ich habe ihre Botschaft empfangen."

"Was für einen Unsinn hat euch Boyt da nur eingeredet", sagte Baya.

Goros Gesicht verzerrte sich plötzlich.

"Still, Mädchen!" herrschte er sie an. "Wenn du eine von uns wärest, würden dich solche Worte das Leben kosten."

"Wenn es dich aufregt, werde ich künftig den Mund halten", sagte Baya artig. "Sei wieder friedlich, Goro. Ich möchte, daß wir Freunde werden. Ich konnte nicht wissen, daß ich damit ein Tabu verletze."

Goro wandte den Kopf. In seinem Gesicht begann es zu arbeiten.'

"Geh weg!" sagte er keuchend. Sein Atem ging auf einmal stoßweise, so als bekäme er Atemnot.

"Was ist Goro?" wollte Baya wissen. "Was habe ich falsch gemacht? Sage es mir, damit ich den Fehler nicht noch einmal begehe."

Goro schloß die Augen. Die Muskeln seines Körpers begannen zu arbeiten.

"Es ist . . . schwer zu erklären", sagte er abgehackt.

"Goro, bist du krank? Soll ich den Arzt rufen?"

"Nein!" Er schlug mit der Faust aufs Bett, daß der widerstandsfähige Kunststoffrahmen krachte. "Es ist . . . ich kann nicht anders. Es ist ein Trieb. Ich merke, wie es mich überkommt. Ich . . . kämpfe dagegen an. Noch ist alles klar . . . ich . . . Mädchen verschwinde!"

22

Mit einem Aufschrei warf sich Goro herum. Seine Faust sauste mit der Wucht eines Hammers nieder. Es krachte, und sein Bett brach an jener Stelle entzwei, wo seine Faust getroffen hatte.

Baya machte vor Entsetzen einen Schritt zurück. Aber sie war nicht schnell genug. Goro befreite sich aus den Trümmern des Medo\_Bettes und war sofort wieder auf den Beinen. Sein Gesicht war zu einer Fratze verzerrt. Die Sehnen an seinem Hals traten als dicke Stränge hervor, die Muskeln waren wie zum Zerreißen gespannt, sein Körper wirkte wie aus Stahl. Er war die personifizierte Kraft. Ein Bündel geballter Energie, und diese Energie suchte nach einem Ventil. Ein Zittern durchlief seinen Körper, und es schien, als versuche er, den nach Entladung strebenden Kraftstrom zu unterdrücken. Seiner Kehle entrangten sich unartikulierte, gurgelnde Laute, die schließlich in einen langgezogenen, animalischen Schrei übergingen.

Und während er noch schrie, war er auf einmal über Baya. Die kraftvollen Arme griffen nach ihr, packten sie in der Körpermitte und hoben sie so spielerisch hoch, als hätte sie überhaupt kein Gewicht. Der Druck seiner Hände war so stark, daß Baya glaubte, ihre Knochen würden brechen. Dabei merkte sie, daß Goro noch nicht voll aus sich herausgegangen war.

Er hob sie hoch über sich—holte aus, wie um sie mit voller Wucht zurück auf den Boden zu schleudern.

In dieser Haltung sah sich Goro plötzlich mit Boyt Margor konfrontiert. Aber er nahm Margor gar nicht wahr, sondern nur den unförmigen Klumpen, den er an einem Reif um den Hals trug. Und auch der Anblick des Steines war es nicht, der Goro in seinen Bann schlug, sondern die unsichtbare Ausstrahlung, die tief aus seinem Inneren kam und ihm von dort entgegenschlug.

"Setz sie ab!" befahl Margor. "Laß Baya langsam und vorsichtig herunter und stelle sie auf die Beine!"

Goro schickte sich an, dem Befehl zu gehorchen. Aber er tat es sichtlich widerstrebend. Es schien, als würden in ihm verschiedene Einflüsse aufeinandertreffen und um die Vorherrschaft ringen. Der Einfluß Margors und seines Amuletts bewirkte zumindest, daß Goro Baya freigab. Aber kaum hatte er sie losgelassen, da begann er zu

toben und die medizinischen Geräte mit bloßen Fäusten zu zertrümmern.

Margor gelang es nicht, Goros Aufmerksamkeit noch einmal auf sein Amulett zu lenken. Goro war durch nichts zu bändigen. Ein Medo\_Roboter, der ihm eine Beruhigungsspritze verabreichen wollte, wurde von ihm schrottreif geschlagen.

Aber auch danach beruhigte sich Goro nicht. Er raste noch mehr als zuvor. Er schien sich in wahren Bluttausch gesteigert zu haben, denn nun stürzte er sich auf seine Artgenossen, die noch bewegungsunfähig in ihren MedoBetten lagen.

Endlich trafen die alarmierten Paratender ein. Aber Goro brach nicht gleich unter der ersten Salve der Lähmstrahlen zusammen. Er hatte noch Gelegenheit, zwei seiner Artgenossen mitsamt den schwergewichtigen Medo\_Betten durch die Luft zu schleudern, bevor er unter dem konzentrierten Strahlenschauer der Paralysatoren zusammenbrach.

Baya drückte sich zitternd an Margor. Sie tat es instinktiv und ohne sich bewußt zu werden, bei wem sie eigentlich Schutz suchte.

“Das habe ich nicht gewollt”, sagte sie weinerlich. “Es war wirklich nicht meine Absicht, Goros Wut zu entfachen.”

“Das war dir hoffentlich eine Lehre”, erwiderte Margor überraschend gefaßt. “Wer weiß, ob Goros Aggression nicht so und so zum Ausbruch gekommen wäre. Wahrscheinlich warst du nur der auslösende Faktor. Dieses Beispiel sollte dir gezeigt haben, daß es besser ist, den Tempestern fern zu bleiben. Und mir hat es die Erkenntnis gebracht, daß sie auch mit den\_ Waffen der Entelechie nicht zu befrieden sind. Das macht sie um so wertvoller für mich.”

“Diese Menschen sind krank”, sagte Baya schauernd. “Boyt, du mußt sie zur Erde schicken, wo ihnen vielleicht geholfen werden kann.”

“Ich werde mich hüten”, sagte Margor belustigt, “irgend etwas Derartiges zu tun. Im Gegenteil, ich werde die Veranlagung der Tempester sogar noch fördern und sie in die von mir gewünschten Bahnen lenken. Ich werde unbezwingbare Kampfmaschinen aus ihnen machen.”

“Du bist ein Ungeheuer, Boyt!” sagte Baya angewidert.

Aber er lachte sie nur aus.

. Nachdem Baya Gheröl zum oberen Deck verschwunden war, traf Boyt Margor die Auswahl einer Mannschaft für eine Expedition nach Jota\_Tempesto. Sein Ziel war es nicht nur, weitere Paratender von dort zu holen, sondern auch, das Geheimnis der Tempester zu ergründen.

Er wollte herausfinden, was die Ursache dieses sporadisch aufflammenden Aggressionstriebes war.

Gleichzeitig mit der Lösung dieses Problems wollte er die Erschaffung einer dreifachen Großraumnische anstreben.

## 7.

Der Helk entsprach in etwa einer knapp siebzehn Meter langen Walze, die einen ungefähren Durchmesser von sechseinhalb Metern hatte. Eine genauere Messung war deshalb nicht möglich, weil er keine ebene Oberfläche hatte und überall Vorsprünge, verschieden geformte Auswüchse und unregelmäßige Vertiefungen aufwies.

Bisher war nur erwiesen, daß dieser Helk sich aus neun Segmenten zusammensetzte, von denen jedes autark und handlungsfähig zu sein schien. Über die technischen Besonderheiten der einzelnen Bauteile und des Helks in seiner Gesamtheit hatten die Terraner noch nicht viel herausfinden können, weil ständig schwankende Strahlungsfelder eine Ortung praktisch unmöglich machten.

“Wir sind darauf angewiesen, die Untersuchungsergebnisse über den Saqueth\_Kmh\_Helk zum Vergleich heranzuziehen”,

23

erklärte der Roboterspezialist Remon Skotur. “Daraus können wir schließen, daß jedes der Segmente einen bestimmten Aufgabenkreis hat, daß aber bestimmte Anlagen in jedem der Segmente vorhanden sind, wie etwa Ortungs\_ und Funkgeräte und Einrichtungen zur Fortbewegung. Bewaffnet dürften dagegen nicht alle Segmente sein. Selbstverständlich muß jedes Segment einen Rechner für sich haben und über ein eigenes Kommunikationssystem verfügen. Es ist uns nicht entgangen, daß der Kommandant der GONDERVOLD Gespräche mit einzelnen Segmenten geführt hat. Aus der Summe unserer Untersuchungen geht hervor, daß dieser Helk einen großen Aktionsradius hat, zu dem wahrscheinlich auch der überlichtschnelle Raumflug mittels Transmitter\_Rotatoren gehört. Daß er davon nicht Gebrauch macht, zeigt im Zusammenhang mit den schwankenden Strahlungsfeldern, daß er ebenso wie die Schiffsanlagen gestört sein muß. Das müssen wir bei unseren weiteren Untersuchungen stets einkalkulieren.”

Da es nicht möglich war, den Helk mit technischen Mitteln zu erforschen, war ein Programm zur abstraktlogischen Erfassung ausgearbeitet worden. Mit anderen Worten hieß das, daß man in Gesprächen mit dem

Helk versuchen wollte, ihn zu Äußerungen über seinen Status zu bewegen.

Julian Tifflor hatte bereits den Fremdpsychologen Ferengor Thaty angefordert, der sich bei der Behandlung des Loowers Goran\_Vran Kenntnisse über die loowerische Denkart erworben hatte. Bis zu seinem Eintreffen auf DUCKO leitete Julian Tifflor die Untersuchungen des Helks selbst.

Da es den Kybernetikern nicht gelungen war, den Helk dazu zu bewegen, aus eigener Kraft einen der Laderäume der GONDERVOLD aufzusuchen, und da es auch nicht gelang, ihn zur Teilung in seine neun Segmente zu zwingen, so daß man ihn hätte transportieren können, fand die Untersuchung in der Kommandozentrale des Schiffes statt.

Der Erste Terraner saß am Mischpult eines Großtranslators und begann mit der Befragung. Er ging dabei nicht nach einem vorbestimmten Schema vor, sondern verließ sich ganz auf sein Gefühl. Erst die Erfahrungswerte, die man aus diesem Gespräch gewann, würden die weitere Vorgehensweise bestimmen.

“Kann man dich als Helk bezeichnen?” erkundigte sich Tifflor.

“Jawohl, ich gehöre zur Gruppe der Helks”, kam die Antwort aus dem mittleren Segment des walzenförmigen Gebildes.

“Hast du einen Eigennamen oder eine spezielle Bezeichnung, auf die du hörst?”

“Ich werde Nistor genannt”, antwortete der Helk.

“Bist du im Hinblick auf einen bestimmten Aufgabenbereich konstruiert worden?” fragte Tifflor. “Oder hast du kein Spezialgebiet und kannst du in jeder Sparte eingesetzt werden? Ist dein Tätigkeitsbereich keine Frage der Konstruktion, sondern hängt er von der Programmierung ab?”

“Wie jeder Helk kann auch ich programmiert werden”, antwortete Nistor.

“Und für welche Aufgabe bist du augenblicklich programmiert?” wollte Tifflor wissen.

“Die Frage hebt sich auf”, sagte Nistor.

“Wie ist das zu verstehen?”

“Die Frage hebt sich auf”, wiederholte Nistor.

“Darf ich dazu etwas sagen?” schaltete sich Remon Skotur ein. “Es gibt zwei Möglichkeiten, warum der Helk keine direkte Antwort gibt. Entweder er hat eine Sperre, die es ihm nicht erlaubt, über seine Programmierung zu sprechen. Oder aber er befolgt das in ihm eingegebene Grundprogramm.”

Tifflor nickte und wechselte das Thema.

“Bist du grundsätzlich bereit, mit uns zu verhandeln, Nistor?”

“Ich habe keinen Grund, ein Informationsgespräch abzulehnen”, erwiderte der Helk. “Ich kann natürlich nicht für Burnetto\_Kup sprechen, aber vielleicht kann ich seinen Standpunkt besser erklären als er selbst. Ich könnte Mittler sein.”

“Das ist genau das, was wir uns erhoffen”, sagte Julian Tifflor. “Wir möchten herausfinden, was die GONDERVOLD in unser Sonnensystem geführt hat. Wir fragen uns, was passiert wäre, wenn das Schiff nach der letzten Transition nicht manövrierfähig gewesen wäre.”

“Es war nur deshalb die letzte Transition, weil der Antrieb ausfiel”, erklärte Nistor. “Burnetto\_Kup hat dies meines Erachtens deutlich genug ausgedrückt. Ich kann dem nichts hinzufügen.”

“Burnetto\_Kup hat beteuert, daß ihr zufällig in unserem Sonnensystem gestrandet seid”, sagte Julian Tifflor. “Abgesehen, daß dies ein unglaublicher Zufall wäre, widerspricht auch das Verhalten der Loower dieser Version. Auf eine zufällige Begegnung dieser Art würde eine andere Reaktion erfolgen.”

“Möglich”, gab Nistor zu. “Aber sollte man dann nicht auch als logisch voraussetzen, daß diese Reaktion von beiden Seiten erfolgen müßte? Burnetto\_Kup hat mir anvertraut, daß er sich in einem Dilemma befindet. Ich bin nicht der Restriktion von Emotionen unterworfen, aber rein logisch glaube ich erfassen zu können, woraus sich sein Dilemma ergibt. Burnetto\_Kup mag es so erscheinen, als sei sein Schiff gegen seine Absicht in dieses Gebiet gelotst worden. Ihm erschien es so, als sei die GONDERVOLD von den Terranern erwartet worden.”

Julian Tifflor biß sich auf die Lippen. Ihm war klar, daß sich die Besatzung der GONDERVOLD fragen mußte, woher die Terraner ihre Kenntnisse über das loowerische Volk hatten. Aber Tifflor hätte nicht erwartet, daß dieser Punkt von einem Helk aufgegriffen werden würde. Das brachte ihn jedoch nicht in Verlegenheit, denn es war längst schon entschieden worden, daß man der Mannschaft der GONDERVOLD gegenüber die Anwesenheit einer loowerischen Besatzungsmacht im Solsystem verschweigen würde.

Man hätte natürlich irgendeine Erklärung erfinden können, wieso man die Loowersprache beherrschte und einem ihr Anblick

24

nicht absolut fremd war. Aber die Strategen hielten es für klüger, Burnetto\_Kup und seine Mannschaft darüber im unklaren zu lassen. Die Ungewißheit, so hoffte man, würde sie womöglich dazu treiben, das Schweigen von sich aus zu brechen.

“Das sind Gedankenspielerereien, Nistor”, sagte Tifflor. “Tatsache dagegen ist, daß die GONDERVOLD in

unser Hoheitsgebiet eingedrungen ist und wir eine glaubhafte Erklärung dafür verlangen können. Es ist unser Recht, einen Beweis für die friedlichen Absichten der Loower zu verlangen. Wir Terraner sind guten Willens, aber Burnetto\_Kup macht es uns durch sein Schweigen nicht gerade leicht. Da er aus irgendwelchen Gründen eine Zusammenarbeit ablehnt, versuchen wir auf dem Umweg über dich eine Klärung der Situation herbeizuführen. Anerkennst du unsere Handlungsweise, oder erscheint sie dir immer noch als unlogisch, Nistor?"

"Ich habe sie noch nie als unlogisch beurteilt", antwortete Nistor. "Ich habe diese Entwicklung vorausgesehen und längst gewußt, daß ich früher oder später in den Blickpunkt eures Interesses rücken würde."

"Und wie stellst du dich dazu?" fragte Tiffloor gespannt. "Bist du in der Lage, ohne den ausdrücklichen Befehl eines Loowers uns in unseren Bemühungen zu unterstützen?"

"Soviel Handlungsfreiheit besitzt jeder herkömmliche Helk", antwortete Nistor.

"Und—wirst du davon Gebrauch machen?" wollte Tiffloor wissen.

"Das hängt davon ab, was ihr von mir erwartet", sagte Nistor.

"Es ist nicht viel", sagte Tiffloor, der glaubte, den Helk richtig motiviert und für eine Zusammenarbeit gewonnen zu haben. Im Augenblick dachte er nicht daran, daß nach Remon Skoturs Ansicht der Helk gestört war. "Wir möchten, daß du dich in deine neun Segmente aufteilst und uns Einblick in deine technische und kybernetische Struktur erlaubst. Um es vorwegzunehmen, das soll nicht gleichbedeutend mit einer Preisgabe der möglicherweise in dir gespeicherten Geheimnisse sein."

"Ich habe keine Geheimnisse", sagte Nistor. "Ich leite also die Dezentralisierung ein."

Tiffloor sah, wie sich der zylindrische Körper auf unsichtbaren Energiefeldern in die Höhe erhob und etwa einen Meter über dem Boden in der Schwebe blieb. Dann bildeten sich in dem fugenlos scheinenden Roboter verästelte Spalten, und die einzelnen Segmente strebten sternförmig auseinander.

Es waren nicht nur ungleich große Teile, sondern sie besaßen auch die verschiedensten Formen. Und die Trennstellen aller neun Segmente waren so unregelmäßig wie die Oberfläche des gesamten Zylinders.

Tiffloor beobachtete den Trennungsvorgang staunend, wenn auch nicht sonderlich überrascht. Immerhin war er nach den Erfahrungen mit dem Saqueth\_Kmh\_Helk auf etwas Ähnliches gefaßt gewesen.

Aber dann passierte etwas, das verblüffend und alarmierend zugleich war.

"Ich verliere die Kontrolle!" erklärte das Mittelsegment, mit dem Tiffloor die Unterhaltung geführt hatte.

Ein anderes Segment, das annähernd trapezoide Form hatte und auf ein geschlossenes Schott zustrebte, meldete:

"Die Dezentralisierung bedeutet die Befreiung aus einem unfunktionell gewordenen Verband. Sie bedeutet Freiheit und Selbstbestimmung."

Und aus dem Segment zuckten Strahlenfinger, die das Schott verglühen ließen. Das Trapezoid entwich durch die so entstandene Öffnung. Ein weiterer Helk\_Teil in Keulenform folgte. Die anderen Segmente strebten ebenfalls den Ausgängen zu. Bevor die überraschten Terraner etwas unternehmen konnten, waren alle anderen Segmente bis auf das Mittelteil aus der Kommandozentrale verschwunden.

"Was hat das zu bedeuten?" fragte Julian Tiffloor.

"Ich hätte es wissen müssen, daß diese Situation einen einfachen Helk wie mich überfordert", sagte das verbliebene Segment. "Die Bauteile haben sich selbständig gemacht, und jedes versteht sich als Nistor."

Julian Tiffloor konnte die Tragweite dieser Aussage noch nicht in ihrer vollen Konsequenz erfassen, aber er ahnte, daß es noch zu Komplikationen kommen würde.

\*

Als die Kairaquola von den unbekannten Roboterschiffen angegriffen wurde, da erkannte der Quellmeister PankhaSkrin, daß er seiner Mission am besten diene, wenn er sich in Gefangenschaft begab. Er speicherte in seinem Helk Nistor die Daten über die Materiequelle und die kosmischen Burgen, damit dieser sie an Bord der GONDERVOLD an den Türmer Hergo\_Zovran überbringen konnte, der in einer weit entfernten Galaxis mit dem Auge wartete.

Pankha\_Skrin war weitblickend genug, um mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sich ein ähnlicher Zwischenfall wiederholen, die GONDERVOLD in Bedrängnis geraten und Nistor in falsche Hände fallen könnte.

Er trug dieser Möglichkeit Rechnung, indem er seinen persönlichen Helk mit einer Spezialprogrammierung versah. Diese sah nicht nur vor, daß Nistor für seine Erhaltung sorgte, sondern daß er potentielle Gegner über seine Mission im unklaren ließ und sie nach allen ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten verwirren sollte. Und er sollte alles dies nur zu dem Zweck tun, Hergo\_Zovran die Botschaft des Quellmeisters persönlich zu überbringen.

Nistors Handlungsweise war eine Folge dieser Spezialprogrammierung.

Der Helk hatte rechnerisch erfaßt, daß die GONDERVOLD das Zielgebiet erreicht hatte, in dem Hergo\_Zovran anzutreffen war. Doch anstatt Loowern zu begegnen, war die Konfrontation mit den Terranern erfolgt. Da diese versuchten, Nistor sein Geheimnis zu entlocken, machte er von der vorprogrammierten Verwirrungstaktik Gebrauch. Für die Terraner mußte es scheinen, daß sie es mit

einem gestörten Roboter zu tun hatten, der zu keinem rationalen Handeln mehr fähig war.

Die Erhaltungsschaltung verhinderte jedoch, daß Nistor die Verwirrungstaktik auf die Spitze trieb. Er ging nur so weit, daß seine Existenz nicht gefährdet wurde, und wenn die Situation es erforderte, kapitulierte er.

All sein Streben und Tun war jedoch auf das eine Ziel ausgerichtet, das als Primärprogramm in ihm verankert war: den Türmer Hergo\_Zovran zu erreichen und ihm die Koordinaten der Materiequelle und der kosmischen Burgen zu übergeben.

Von anderen Programmen, die Pankha\_Skrin in ihm gespeichert haben mochte, wußte der Helk nichts. Denn falls es solche noch gab, würden diese erst abberufen werden, wenn es die Situation erforderte.

Im Augenblick genoß jene Programmierung Priorität, die von Nistor verlangte, jene, die seine Mission störten, durch Täuschung und Verwirrung in Verzweiflung zu stürzen und von seinen wahren Absichten abzulenken. Und das waren die Terranen.

Als von Nistor verlangt wurde, daß er sich in seine neun Bauteile zerlegen solle, kam er dieser Aufforderung nach. Aber gleichzeitig mit der Dezentralisierung täuschte er vor, die einzelnen Segmente nicht mehr miteinander koordinieren zu können.

Er ließ acht seiner Bauteile über die GONDERVOLD ausschwärmen, so daß er die Terraner dazu zwang, sich ebenfalls aufzusplittern.

Julian Tiffloor hatte große Mühe, die Übersicht zu bewahren und die verschiedenen Einsatzgruppen zu leiten, die nun versuchten, die einzelnen Segmente einzufangen und unter Kontrolle zu bringen.

Ein Bauteil schickte Nistor ins Lebenserhaltungssystem, von wo aus die Schwerkraft, die Atmosphäre und die Temperatur geregelt wurden. Er veranlaßte, daß die Gravitation an Bord der GONDERVOLD zu schwanken begann und zwischen absoluter Schwerelosigkeit und vierfachem des Normalwerts wechselte. Gleichzeitig damit ließ er die Temperatur steigen und die Atmosphäre mit unverträglichen Gasen durchsetzen.

Damit zwang er, die Terraner, Schutzanzüge überzustreifen. Dadurch wurden sie noch unbeweglicher, als sie ohnehin schon waren und hatten zudem noch mit gewissen Kommunikationsschwierigkeiten zu kämpfen. Bis sie den Fehler fanden und den Helk mit Traktorstrahlen aus seinem Versteck holten, schlug bereits ein anderes Teil am entgegengesetzten Ende des Schiffes zu.

Nistor hatte durch dieses Segment die Vorbereitungen für das Absprengen der Bugspitze treffen lassen. Er war dabei so vorsichtig zu Werke gegangen, daß die Terraner dies nicht zu früh merkten, sondern gerade zu dem Zeitpunkt, wo er es sie wissen lassen wollte.

Die Terraner gerieten augenblicklich in hellen Aufruhr. Alle verfügbaren Kräfte wurden in das Krisengebiet beordert, um das dafür verantwortliche Teil Nistors "unschädlich" zu machen.

Nistor, der die fremde Sprache rasch lernte und die Funkgespräche der Terraner abhörte, assoziierte das mit Vernichtung—und sofort kam seine Erhaltungsschaltung zum Tragen. Er ließ dieses Segment von den Terranern einfangen und sie im darauffolgenden Verhör wissen, wo die Sprengladung deponiert und wie sie zu entschärfen war.

Der Ausspruch eines der an dieser Aktion beteiligten Männer ließ Nistor wissen, daß er auch mit diesem Manöver erfolgreich war. Der Terraner vertraute einem Kameraden an:

"Dieser verdammte Roboter versteht es, uns in Atem zu halten!"

Nistor wurde seinem frisch erworbenen Ruf gerecht, indem er das nächste Manöver einleitete.

Er hatte errechnet, daß die Bemühungen der Terraner zu absoluter Geheimhaltung nur einen Grund haben konnten—nämlich, die Turmbesatzung Hergo\_Zovrans von den Vorgängen im Ringsystem des sechsten Planeten nichts wissen zu lassen.

Während die Terraner damit beschäftigt waren, die anderen außer Rand und Band geratenen Segmente unter Kontrolle zu bringen, hatte ein Bauteil unbemerkt sämtliche Hangarschleusen für die Beiboote geöffnet und war nun dabei, die Flugkörper durch Katapultstarts in den Saturnring hinauszuschießen. Bis es den Terranern gelang, diesem Segment, das sich in aussichtsloser Lage "kampflös" ergab, einzufangen, trieben bereits zwei mal neun unbemannte Flugkörper durch den Raum.

Nistor hörte den "Ersten Terraner" Julian Tiffloor den Befehl an die patrouillierenden Kugelraumer geben, die verräterischen Loower\_Beiboote wieder einzufangen.

Inzwischen war das Lebenserhaltungssystem wiederhergestellt, so daß normale Bedingungen auf der GONDERVOLD herrschten und die Terraner sich ihrer Druckanzüge wieder entledigen oder zumindest die Helme öffnen konnten.

"Normale" Bedingungen herrschten jedoch nur außerhalb des Einflußbereichs zweier Segmente, die auf verwirrendem Kurs durch die GONDERVOLD unterwegs waren und ihre Umgebung mit verschiedenartigen Strahlungsfeldern bombardierten. Dies führte zu einer Reihe recht eindrucksvoller Phänomene und Effekte.

Terraner, die in ihren Einflußbereich gerieten, litten vorübergehend unter Alpdrücken, die sich in

Wahnvorstellungen und Konfusion äußerten. Kunststoffe einer bestimmten Art verloren ihre Festigkeit, wurden weich oder flüssig oder zerfielen zu Staub. Es kam zu Funkstörungen, die eine Verständigung über weitere Strecken unmöglich machten. Antigravgeräte wurden umgepolt, so daß Terraner plötzlich Kopf standen . . .

Nistor ließ die beiden Segmente ihr Unwesen so lange treiben, bis die Terraner die Geduld verloren und beschlossen, die "verrückt spielenden" Roboter einfach abzuschießen. Da es sich bei diesen beiden Bauteilen um zwei der insgesamt drei mit einem starken Waffensystem ausgestatteten Einheiten handelte, hätten sie sich durchaus gegen die Angreifer wehren können. Aber ein solches Risiko ging Nistor nicht ein. Er hatte auch so erreicht, was er angestrebt hatte, und ließ die beiden Segmente ohne Gegenwehr in die Hände der Terraner fallen.

Danach beschloß Nistor, den Terranern eine Ruhepause zu gönnen und seine Verwirrungstaktik weniger spektakulär fortzusetzen, nämlich als geschlossene Einheit und im Dialog.

26

\*

Julian Tifflor atmete merklich auf, als er den großen Laderaum im Heckteil der GONDERVOLD betrat und sah, wie das letzte Segment mit dem Helk verschmolz.

"Ihr habt die Prüfung bestanden", sagte Nistor. "Ich kenne außer den Loowern kein Volk, das dieser Bewährungsprobe gewachsen gewesen wäre. Ihr Terraner seid würdig, mir dienen zu dürfen."

Tifflor blieb vor Überraschung der Mund offen. Die Männer in seiner Begleitung brachten die Strahler in Anschlag. Die Wachmannschaften gingen hinter den fahrbaren Geschützen in Stellung.

"Nicht schon wieder", sagte Remon Skotur mit blassem Gesicht. "Nach den bisherigen Erfahrungen dürfte es nach dem Zusammenschluß aller Segmente nicht mehr zu einem Fehlverhalten des Helks kommen."

Ganz im Widerspruch zu dieser Behauptung verkündete Nistor jedoch:

"Dient mir, verehrt mich—und meine Glorie wird euch erleuchten!"

"Er scheint sich für einen Gott oder so etwas zu halten", murmelte Tifflor so leise, daß der Translator seine Worte nicht übersetzte. "Ist es möglich, daß Nistor die loowerische Schiffsbesatzung auf diese Weise unterdrückt hat? Das würde ihre Teilnahmslosigkeit und ihr Schweigen wenigstens erklären."

"Ich bin am Ende meiner Weisheit", gestand Remon Skotur. "Ich werde aus diesem Roboter einfach nicht schlau. Wahrscheinlich könnte ein Robot\_Psychiater mehr erreichen."

Der Helk gab eine Reihe von Geräuschen von sich, die der Translator ignorierte, weil sie offenbar nicht der loowerischen Sprache entstammten.

"Wo bleibt eigentlich dieser Thaty?" sagte Remon Skotur wieder. "Sie haben den Fremdpsychologen vor mehr als vierundzwanzig Stunden angefordert. Erster Terraner."

"Wunderdinge können wir auch von ihm nicht erwarten", gab Juliau Tifflor zurück. "Ferengor Thaty versteht einiges von loowerischer Entelechie, aber mit verrückten Helks hatte auch er noch nichts zu tun."

"Ich bin wieder da!" sagte Nistor plötzlich. "Es wäre bedauerlich, wenn ich in der Phase der Koordinierung und Neuorientierung gesprochen hätte. In diesem Fall vergeßt das Gehörte wieder. Jetzt bin ich voll da. Ich stehe zu eurer Verfügung."

"Dann können wir dort fortfahren, wo wir durch die Umstände unterbrochen wurden?" fragte Tifflor hoffnungsvoll.

"Ihr wolltet, daß ich mich dezentralisiere", sagte Nistor. "Soll ich es tun?"

"Nein!" rief Remon Skotur entsetzt. "Das kann nicht wahr sein! Der Helk scheint gar nicht zu wissen, daß er uns mit seiner Dezentralisierung für vierundzwanzig Stunden in Atem gehalten hat."

"Besser nicht daran rühren", sagte Tifflor. Er wollte noch etwas hinzufügen, als sein Funksprechgerät anschlug.

"Hier Elena Ripard", meldete sich der weibliche Kommandant von DUCKO. "Per Transmitter sind gerade zwei Herren von Terra eingetroffen. Der eine ist der Fremdpsychologe Ferengor Thaty. Der andere der Terranische Rat für intergalaktische Beziehungen, Ronald Tekener. Soll ich sie aufs Loowerschiff schicken?"

"Nein", entschied Juliau Tifflor, der die zur Sprache kommenden Probleme nicht in Gegenwart des Helks erörtern wollte. "Ich komme zu ihnen."

Nach Beendigung des Gesprächs trug Juliau Tifflor dem Robotspezialisten auf:

Übernehmen Sie das Kommando, Skotur. Aber verhindern Sie, daß sich der Helk wieder teilt."

Remon Skotur machte dabei kein besonders glückliches Gesicht, aber darum kümmerte sich Tifflor nicht. Er setzte in einer Weltraumfähre zur Station DUCKO über und suchte die Kommandozentrale auf.

"Ich kann nicht lange bleiben, sondern muß sofort wieder über die Transmitterstraße zur Erde zurück", sagte Ronald Tekener zur Begrüßung, während er Tifflors Händedruck erwiderte. "Wir stehen mitten in den Verhandlungen mit den Loowern. Goran\_Vran macht es uns nicht gerade leicht. Er besteht darauf, daß der Erste Terraner anwesend sein soll."

"Ich habe es gehört", sagte Juliau Tifflor. "Was steckt eigentlich dahinter?"

“Den Loowern scheint ein Licht aufgegangen zu sein”, erklärte Tekener mit feinem Lächeln. “Sie glauben endlich daran, daß Boyt Margor hinter dem Augendiebstahl steckt.”

Tekener erzählte in knappen Worten, was Goran\_Vran über Boyt Margors Erscheinen in der Neunturmanlage auf dem Mars zu berichten gehabt hatte, und welche Schlüsse der Türmer Hergo\_Zovran daraus zog: daß Boyt Margor nicht nur im Besitz des Auges war, sondern daß er auch die Verantwortung für Baya Gheröls Entführung trug.

“Eine begrüßenswerte Entwicklung”, sagte Juliau Tiffloor ohne Freude. “Aber wenn Hergo\_Zovran erfährt, daß wir ein Loowerschiff gekapert haben, würde das unsere Verhandlungsposition schwächen.”

“Es könnte sogar zu einem neuerlichen Meinungsumschwung bei den Loowern führen”, meinte Ronald Tekener. “Wir müssen die GONDERVOLD unbedingt weiter festhalten.”

“Ich stehe zu diesem Entschluß, obwohl ich ihn fast schon bereue”, sagte Julian Tiffloor. “Der Helk bereitet uns große Sorge. Wenn sich eine Möglichkeit böte, uns anständig aus der Affäre zu ziehen, würde ich sofort zugreifen.”

Der Interkom schlug an, und Elena Ripard tastete ein. Auf dem Bildschirm war Remon Skotur zu sehen. Sein Gesicht drückte Verzweiflung aus, als er mit atemloser Stimme berichtete

“Der Helk ist wieder los! Wir konnten nicht verhindern, daß er sich erneut dezentralisiert. Jetzt beginnt alles wieder von

27  
vorne.

“Ich bin gleich drüben”, sagte Julian Tiffloor und legte den Arm um Ferengor Thatys Schultern. “Kommen Sie, es gibt Arbeit für Sie.”

Er verabschiedete sich mit einem kurzen Händedruck von Tekener und eilte mit dem Fremdpsychologen davon.

“Einen Drink, Terranischer Rat?” fragte Elena Ripard an Tekener gewandt.

“Tut mir leid, aber ich muß zur Erde zurück”, sagte Tekener,

“Wegen einer Verspätung von wenigen Minuten werden die Loower nicht gleich die diplomatischen Beziehungen abbrechen”, meinte der weibliche Kommandant von DUCKO kokett.

“Es ist nicht wegen der Loower”, entgegnete Tekener grinsend, “sondern meine Frau wird mir die Hölle heiß machen, wenn ich mich verspäte.”

Damit empfahl sich der Terranische Rat für intergalaktische Beziehungen. Elena Ripard sah ihm bedauernd nach und folgte ihm seufzend.

In dem Raum blieb jemand zurück, der Tekeners ablehnende Haltung noch mehr bedauerte als der weibliche Kommandant. Es war ein von den anderen unbemerkt gebliebenes grünes Männchen mit Namen Vavo Rassa.

“Warum nimmt denn niemand wenigstens einen Schluck!” haderte der trinkfreudige Siganese mit seinem Schicksal und zog sich auf Schleichwegen vom Ort seiner Enttäuschung zurück.

8.

Der Expedition nach Jota\_Tempesto gehörten fünf Leute an. Diese setzten sich aus dem Para\_Physiologen Guntram Peres, dem Cheftender von Klaus 7, Claus Pollag, dem zwanzigjährigen Cheftender von Klaus 6, und zweien seiner auf Disziplin gedrillten Untergebenen zusammen. Der fünfte Mann war der Tempester Goro, der als Vermittler zu seinen Artgenossen fungieren sollte. Margor selbst nahm an der Expedition nicht teil. Er setzte die Fünfergruppe nur auf Jota\_Tempesto ab.

Nach Erreichung des Zieles nahm sich Margor den Tempester Goro noch einmal vor. Er ließ ihn lange sein Amulett schauen, bevor er zu ihm sprach.

“Goro, du weißt, daß du von nun an nur noch mir zu gehorchen hast. Mein Wille ist dir Gebot, denn mein Wille ist der der *Tanzenden Jungfrau*.”

“Ich bin dein Diener”, sagte Goro.

“Geh hin zu deinem Volk, und verkünde ihm meine Botschaft”, fuhr Margor fort. “Sage deinem Volk, daß ich, der Totemträger, meine Jünger hierher entsandt habe, auf daß sie deinem Volk den rechten Weg weisen.”

“Ich werde es sagen”, versprach Goro. “Alle sollen es erfahren, daß die *Tanzende Jungfrau* in dir und deinen Jüngern zu uns zurückgekehrt ist.”

“Guntram Peres ist euer Hohepriester”, fuhr Margor fort. “Ihr habt ihm zu gehorchen wie der *Tanzenden Jungfrau* selbst. Der Hohepriester wird euch sagen, was ihr zu tun habt.”

“Wir sind seine Diener”, sagte Goro.

Damit ließ Margor von dem Tempester ab und wandte sich dem Para\_Physiologen zu.

“Guntram, du weißt, was du zu tun hast”, erklärte er ihm. “Deine wichtigste Aufgabe soll es sein, alles über die Tempester in Erfahrung zu bringen. Du mußt den Schlüssel zu ihrer Psyche finden. Denn nur wenn wir wissen,

wie sie zu dem wurden, was sie sind, kann ich ihren Aggressionstrieb unter Kontrolle bringen. Mein Amulett hat einen gewissen Einfluß auf sie. Aber obwohl sie mich verehren, können sie ihre angeborenen oder angezüchteten Triebe nicht einmal mir gegenüber gänzlich unterdrücken. Ich möchte, daß du alles über Jota\_Tempesto und die Tempester herausfindest. Ist das klar?"

"Du kannst dich auf mich verlassen, Boyt", sagte Guntram Peres, der einer der ältesten Paratender Boyt Margors war. "Ich werde mein Bestes geben."

"Dann kann ich beruhigt in meine Klausen zurückkehren", erwiderte Margor.

"Ich dachte du wolltest einige weitere Tempester mitnehmen und zu Paratendern machen", meinte Guntram Peres.

"Später", erwiderte Margor. "Im Moment erscheint mir das Risiko noch zu groß. Erst will ich mehr über die Tempester wissen und auch die. Frage ihrer Unterbringung klären."

Margor kehrte mittels des Auges in seine Großraumklausen zurück. Er zog sich auf Deck 10 zurück und verbannte alles andere aus seinen Gedanken, um sich der Erschaffung einer Supernische widmen zu können. Drei Nischen, zu einer einzigen vereint, das war der nächste Schritt in seiner Machtentfaltung.

"Was grübelst du, Boyt?" hörte er Baya Gheröl hinter sich fragen.

Statt einer Antwort führte er sie zu ihrer Unterkunft und sperrte sie dort ein. Er brauchte absolute Ruhe, um sich voll und ganz auf sein Vorhaben konzentrieren zu können. Denn obwohl er insgesamt bereits sieben Hyperraumnischen aus dem in dem Auge gespeicherten Programm abberufen und zwei dieser Nischen zu einer einzigen vereint hatte, war er im Begriff, eine neue Variante auszuprobieren.

Den Zusammenschluß von Klausen 1 mit Klausen 2 hatte er unbewußt herbeigeführt, ohne sich klar darüber zu sein, wie er es gemacht hatte. Obwohl er also keine Erfahrung in der Erschaffung einer Großraumklausen hatte, war er dennoch zuversichtlich. Denn

28

bisher war es immer so gewesen, daß ein einmal mittels des Auges erwirkter Prozeß beim zweitenmal schon fast zur Routine geworden war. Es kam nur darauf an, daß in dem betreffenden Punkt zwischen ihm und dem Auge die Psionische Vielzweck\_Resonanz geweckt wurde. Diese psionischhypermechanische Frequenz\_Gleichschaltung war nunmehr gegeben und hatte zum Aufbau eines stabilen Resonanzpunktes geführt.

Für Margor genügte es, die entsprechenden Wunschgedanken auf das Auge zu übertragen, die Verbindung des Oszillators in seinem Bewußtsein mit dem Mechanismus gleicher Art im Innern des Auges herzustellen, so daß sich eine Übereinstimmung der psionischen Frequenz ergab.

Das war ein fast automatischer, motorischer Ablauf.

Margor dachte eine Hyperraumblase von der Art seiner Klausen. Und die Programmierung des Auges errichtete eine solche.

Wie alle anderen Hyperraumnischen besaß auch diese einen Durchmesser von achtzig Metern und war in zehn Decks unterteilt. Margor fand sich im Mittelpunkt dieser Kugelsphäre. Diesmal erlebte er es bewußt mit, wie sich aus dem hinteren Schwarzteil des Auges ein nadelkopfgroßes Etwas, ein Partikel von absoluter !Schwärze, löste und zu einem faßförmigen Gebilde wuchs.

Das war die Versorgungseinheit aus stahlfester Formenergie, die die Hyperraumenergien nutzbar machte und für die Stabilität der Nische einsetzte. Diese Zapfstation sorgte dafür, daß die Hyperraumklausen weiterexistierte, auch wenn Margor sie mitsamt dem Auge verließ.

Margor war von seinem Werk nicht beeindruckt, die Erschaffung dieser Hyperraumnischen hatte ihn kaum Substanz gekostet, so daß er sich sofort an die Erschaffung der nächsten machte.

Er ging dabei ebenso wie beim erstenmal vor, nur waren seine Gedankenimpulse diesmal dahingehend modifiziert, daß er sich wünschte, die zweite Hypersphäre möge nahe der ersten und an diese grenzend entstehen. In bezug auf das Einsteinkontinuum spielten Entfernungen im Hyperraum keine Rolle. Doch Margor hatte erkannt, daß im Hyperraum "nahe" beieinanderliegende Nischen das Bestreben hatten, sich zu vereinen. Er verglich den Effekt mit dem Zusammenstoß von Seifenblasen, die, wenn sie stabil genug waren und nicht beim Aufeinanderprallen zerplatzten, ebenfalls zu einer Einheit wurden. Die Hyperraumblasen waren ganz bestimmt stabil genug, um den beim Zusammenschluß freiwerdenden Kräften standzuhalten.

Margor ließ die zweite Hyperraumnische entstehen und anschließend sofort die dritte.

Danach legte er eine kurze Ruhepause ein. Doch noch während er ausruhte, sah er, wie an einer Stelle der Nischenwand die Formenergie zu zucken begann und sich ein wurmartiger Fortsatz bildete, der immer rascher pulsierte. Und dies geschah, ohne daß er es durch gelenktes Denken provoziert hätte.

Es war wie bei der Vereinigung von Klausen 1 mit Klausen 2, deren Zusammenschluß auch ohne sein Zutun stattgefunden hatte.

Nur merkte Margor diesmal, daß die Nischenwandung an mehreren Stellen gleichzeitig zu pulsieren begann. Und er schrieb das der Tatsache zu, daß diesmal drei Hypersphären zueinandergefunden hatten.



Margor drang in einen Energieschlauch vor; noch bevor er dessen Ende erreicht hatte, zerplatzte die Trennwand vor ihm. Dahinter setzte sich der Schlauch fort und reichte bis in die angrenzende Nische hinüber. Der weitere Vereinigungsprozeß lief so rasch ab, daß Margor die einzelnen Phasen nicht mehr verfolgen konnte.

Der Schlauch dehnte sich blitzartig aus. Wieder platzte eine Trennwand, so daß Margor von seinem Standpunkt aus den Eindruck gewann, als befinde er sich im Schnittpunkt dreier ineinanderfließender Kugelgebilde. Die sonst widerstandsfähigen Decks aus Formenergie bekamen eine eigenartige Topologie, die Pulsationen pflanzten sich in Wellen fort. Die Decks der drei Sphären vereinigten sich, spannten und dehnten sich zuckend—and wurden wieder plan.

Die Geburt . der Dreifachnische war abgeschlossen.

Margor fand sich wieder auf Deck 5 im Mittelpunkt der Hypersphäre, die nun das dreifache Volumen hatte. Aber auch die faßförmige Erhaltungsschaltung hatte rein optisch ihr Fassungsvermögen verdreifacht.

Margor wußte jedoch \_er spürte es förmlich mittels der Psionischen Vielzweck\_Resonanz—daß sich das Zapfpotential der Erhaltungsschaltung vervielfacht hatte und den neuen Ansprüchen gerecht wurde.

Dies war eine der wundersamen Eigenschaften des Auges, daß es nicht nur das Wunschdenken seines Besitzers realisierte, sondern daß es das Erschaffene gleichzeitig allen physischen und hyper\_ und metaphysischen Erfordernissen anpaßte.

Es war geschafft. Margor nannte seine neuste Schöpfung Großklaus z.

Jetzt konnte er daran gehen, die von Steve Norquund auf Delta\_Tensor bereitgestellte Ausrüstung abzuholen und seinen neuesten Schlupfwinkel im Hyperraum auszustatten. Er wollte hier nicht nur einen Lebensbereich für die zu rekrutierenden Tempester\_Tender einrichten, sondern auch Unterbringungsmöglichkeiten für Gefangene.

Im Augenblick war Baya Gheröl sein einziger “Gast”, aber sie würde bald Gesellschaft bekommen.

Die Erinnerung an das kleine Mädchen ließ ihn in Großklaus 1 zurückkehren. Als er in ihre Unterkunft kam, sagte sie vorwurfsvoll:

“Wo hast du gesteckt, Boyt? Was hast du dir wieder zuschulden kommen lassen?”

Manchmal regten ihn ihre Vorhaltungen auf, aber nicht diesmal.

Er reichte ihr die Hand, und sie ergriff sie furchtlos.

“Komm mit, ich werde dir zeigen, was ich getan habe, kleine Baya.”

Und er tat mit ihr den distanzlosen Schritt zur Großklaus z.

29

Baya fröstelte, als sie sich auf einem kahlen Deck wiederfand, das eine größere Ausdehnung hatte und viel höher war als jedes Deck in der anderen Klaus.

“Mich kannst du damit nicht beeindrucken, Boyt”, sagte sie. “Was bezweckst du damit? Warum erschaffst du immer größere Hyperraumnischen? Das erfordert einen steigenden Aufwand und mehr und mehr Paratender. Wohin soll das führen?”

“An Paratendern mangelt es nicht”, sagte Margor selbstgefällig. “Und wohin das führen soll, werde ich dir sagen. Diese Klaus soll Kaserne und Gefängnis werden. Hier sollen meine Kampftruppen ihre Ausbildung erhalten. Und hier soll die Führungsspitze der LFT einquartiert werden.”

Du willst die LFT\_Regierung entführen, Boyt?” fragte Baya entsetzt. “Das kann ich nicht glauben.”

Er weidete sich an ihrem kindlichen Entsetzen. So reif sie manchmal wirkte, so kam sie ihm andererseits nicht selten so naiv und verloren wie die personifizierte Unschuld vor.

“Ich lasse dich jetzt allein, Baya”, sagte er. ‘Aber ich verspreche dir, daß du bald Gesellschaft bekommst.’ Mit diesen Worten verschwand er.

\*

Van Renekkon zuckte zusammen, als er aus den Augenwinkeln das plötzliche Auftauchen einer menschlichen Gestalt registrierte. Als er Boyt Margor erkannte, überkam ihn unsägliche Erleichterung.

“Bin ich froh, daß du endlich kommst”, sagte der Terranische Rat für Unterricht und Kunst. “Ich konnte die Einsamkeit kaum mehr ertragen. Die Trennung von dir fällt mir immer schwerer, Boyt. Du mußt mich diesmal mitnehmen.”

“Eines Tages werde ich dich für immer zu mir holen, Van”, sagte Margor freundschaftlich. “Aber ein wenig mußt du dich noch gedulden. Du bist meine wichtigste Verbindung zur Erde. Noch brauche ich dich dort.”

“Aber meine Position wird von Tag zu Tag unhaltbarer”, sagte Van Renekkon verzweifelt. “Noch hat niemand Verdacht geschöpft. Aber ich weiß nicht, wie lange ich noch meine Zugehörigkeit zu dir vor den Gäa, Mutanten verbergen kann.”

“Du mußt ausharren!” sagte Margor streng und brachte damit alle weiteren Einwände seines Paratenders zum Verstummen. “Berichte mir jetzt, welche neuen Entwicklungen es bei den Friedensverhandlungen gibt.”

“Die Sicherheitsbestimmungen wurden noch nicht gelockert, in dieser Beziehung muß ich dich

enttäuschen“, sagte Van Renekkon. ‘Termine werden kurzfristig umdisponiert, Verhandlungsorte gewechselt, und es kommt ständig zu Personalumschichtungen. Man weiß vorher nie, wo man als nächstes sein wird. All diese Umschichtungen werden von Computern vorgenommen, und ich glaube, daß nicht einmal Homer G, Adams weiß, was von einem aufs andere Mal auf ihn zukommt. Der Trend zur Sicherheit hat sich seit Eintreffen der loowerischen Delegation womöglich noch verstärkt.’

“Das war zu erwarten“, sagte Margor nur. “Und was ist bei den Verhandlungen selbst herausgekommen?”

“Goran\_Vran hat einen aufschlußreichen Bericht über die Geschehnisse in der Neunturmanlage auf dem Mars abgegeben“, meinte Van Renekkon kichernd. “Dein Auftauchen dort hat die Loower ziemlich aufgebracht. Nur schade, daß du entdeckt wurdest, denn das hat zu einem Abbau des gegenseitigen Mißtrauens geführt. Die Loower wissen jetzt, daß du dich im Besitz des von ihnen heißbegehrten Objekts befindest und sind zur Zusammenarbeit bereit. Sie haben deine Gefährlichkeit spätestens zu dem Zeitpunkt erkannt, als du eine lebende Bombe zu Hergo\_Zovran geschickt hast.”

Da die Sprengung der Neunturmanlage nicht erfolgt war, hatte sich Margor selbst denken können, daß die Loower die Bombe, die Haman Gheröl in sich trug, entschärft hatten.

“Das alles habe ich mir selbst zusammenreimen können“, sagte Margor ungehalten. “Gibt es nichts von Wichtigkeit zu berichten? Was ist mit Julian Tifflor? Ist er zur Erde zurückgekehrt? Wird endlich die gesamte LFTFührung tagen?”

“Tifflor hält sich immer noch auf dem Außenposten auf“, erklärte Van Renekkon. “Aber ich weiß jetzt wenigstens, wo er ist und was er dort tut.”

“Warum hast du das nicht gleich gesagt?“ herrschte Margor seinen Paratender an.

“Ich hielt das nicht für wichtig genug“, verteidigte sich Van Renekkon. “Tifflor hält sich auf der Wachstation ORG\_Z 12 im Ringsystem des Saturn auf. Es ist ein Geheimstützpunkt und trägt den Eigennamen DUCKO. Man hält dort ein Loowerschiff mitsamt der Besatzung fest, das beim Einflug in das Sonnensystem aufgegriffen wurde. Es ist die GONDERVOLD, und sie gehört nicht zu Hergo\_Zovrans Flotte. Der Türmer dürfte nicht einmal etwas von der Existenz dieses Schiffes wissen. Andernfalls würden sich die Loower wohl nicht so passiv verhalten.”

“Was ist so wichtig an diesem Schiff, daß Tifflor sich persönlich darum bemüht?“ wollte er wissen.

“Ronald Tekener war dort, um Tifflor Bericht zu erstatten“, fuhr Van Renekkon fort. “Aber er konnte den Ersten Terraner nicht zur Rückkehr bewegen. Er deutete an, daß sich an Bord der GONDERVOLD ein loowerischer Roboter befindet, dem Tifflors besondere Aufmerksamkeit gilt. Einzelheiten kenne ich nicht, aber der Roboter ist der Grund dafür, warum sich Tifflor auf DUCKO aufhält.”

Margor mußte unwillkürlich an den Saqueth\_Kmh\_Helk denken. An diesen Superroboter, der sich aus Tausenden von Bauteilen zusammensetzte, in dessen Besitz er sich bereits befunden hatte, den er jedoch durch Leichtsinn und Voreiligkeit der Vernichtung preisgegeben hatte. Wenn Tifflor solches Interesse an dem Roboter zeigte, dann mochte er eine Konstruktion von der Art des Saqueth\_Kmh\_Helk sein.

Diese Chance durfte er sich einfach nicht entgehen lassen. Er disponierte augenblicklich um und weitete seine Pläne dahingehend aus, daß er nicht nur die LFT\_Regierung entführen, sondern auch den loowerischen Roboter in seinen Besitz bringen

30  
wollte.

9.

“Wie tief bin ich gesunken“, klagte Rayn Verser. “Mir war von Anfang an bewußt, daß du einen schlechten Einfluß auf mich ausübst. Aber ich hätte nicht geglaubt, daß es soweit mit mir kommen würde.”

“Jetzt mach mal halblang, Kleiner“, sagte Vavo Rassa. “Schließlich hast du mich erst auf den Gedanken gebracht, die Schnapsorgel der Kommandantin anzuzapfen.”

“Ich?“ empörte sich Rayn Verser.

“Erinnere dich doch, Halber. Ich habe über einem technischen Problem gebrütet, und da hast du meinen Gedankengang mit der Frage gestört, ob ich neue Tricks aushecke, um an die Alkoholvorräte heranzukommen. Das hat mich erst auf den Gedanken gebracht!”

“Diese Behauptung ist unerhört!“ erboste sich der um einen Kopf kleinere und nur halb so schwere Rayn Verser.

“Still!“ befahl Vavo Rassa. Sie hatten die Kommandozentrale der Raumstation durchflogen und landeten auf einer Konsole unterhalb einer Wandklappe. “Ich kann das Tropfen des undichten Hahnes hören“, flüsterte Vavo Rassa fast ehrfürchtig und leckte sich die Lippen, während er einen siganesenfingerdicken Schlauch ausrollte. Dabei fuhr er fort: “Es hat mich schon immer gereizt, an die Schnapsorgel heranzukommen, obwohl die Ripard die Bar abschließt. Hast du schon mal einen Blick auf die Batterie von Hähnen geworfen, Kleiner? Ein ganzes Dutzend davon gibt es hinter dieser Klappe, und aus jedem fließt auf Knopfdruck ein wahrer Göttertrunk. Aber wie

herankommen, ohne das Schloß zu knacken?"

"Ich bin sicher, du hast eine Lösung für dieses Problem gefunden", sagte Rayn Verser abfällig. "Ich möchte nur wissen, warum du mich in diese Sache hineinziehst."

"Schließlich hast du mich auf die Idee gebracht", sagte Vavo Rassa. "Außerdem brauche ich jemand, der auf mich aufpaßt und der mich, falls ich über die Stränge schlage und mich betrinke, nach Hause bringt. Siehst du diesen Schlauch? Ihn werde ich durch das Schlüsselloch einführen und unter ziem tropfenden Hahn in Stellung bringen. Dann brauche ich nur kräftig zu saugen, und schon fließt der Nektar."

Vavo Rassa schickte sich gerade an, zum Klappenschloß hochzufliegen, als er plötzlich von Rayn Verser mit festem Griff gepackt wurde. Rassa wollte schon entsprechend ungehalten über diese Handgreiflichkeit reagieren, als er den Grund für die Aufregung seines Teamgefährten sah.

Mitten in der Kommandozentrale waren wie hingezaubert vier Männer und zwei Frauen erschienen. Während die anderen in ihren unauffälligen Kombinationen durchschnittlich aussahen, hatte einer der Männer einer Reihe ins Auge stechender Körpermerkmale.

Er war nicht nur größer als die anderen und ungewöhnlich schlank, sondern sein Körper war auch unproportioniert. Der kurze Oberkörper mit hervortretendem Brustkorb stand in krassem Gegensatz zu seinen dünnen Armen. Sein Gesicht war jugenhaft, was durch die hohe, vorgewölbte Stirn nur noch unterstrichen wurde. Der Blick seiner dunklen Augen war stechend, der kleine Mund mit den sinnlichen Lippen bildete einen geraden Strich, die etwas nach unten gezogenen Mundwinkel signalisierten eine Gefühlskälte.

Die ihn begleitenden Männer und Frauen hatten dagegen ausdrucksarme, fast apathisch wirkende Gesichter. Sie blickten sich neugierig und scheu um, als sei ihnen eine solche Umgebung fremd. Die Strahler in ihren Händen muteten wie Spielzeug an, mit dem sie nichts anzufangen wußten.

"Sieh, was der Lange in der Hand hat", raunte Vavo Rassa seinem Kameraden zu. "Hast du so etwas schon einmal gesehen? Sieht nicht wie eine Waffe aus, eher wie ein Spezialeinsatzgerät. Ich würde liebend gerne..."

"Nicht!" Rayn Verser verstärkte den Griff an seiner Schulter. "Keine Dummheiten, Bulle. Wir müssen uns überlegen, was in dieser Situation das Beste ist."

"Aus einem Umtrunk wird jetzt wohl nichts mehr", meinte Rassa säuerlich. "Mir ist schon klar, daß dies Eindringlinge sind, die auf DUCKO nichts zu suchen haben. Aber wenn wir Alarm schlagen, dann werden sie auf die gleiche Weise flüchten, wie sie hergekommen sind. Sie scheinen sich einer Art Fiktivtransmitter bedient zu haben."

"Oder der Teleportation", sagte Rayn Verser. "Fällt dir an dem langen, dünnen Mann mit dem Kindergesicht nichts auf? Du hast seine Beschreibung schon mal bekommen. Er ist an die hundert Jahre, was für terranische Verhältnisse recht alt ist."

Rassa wollte schon sagen, daß sein Kamerad spinne—aber da fiel bei ihm der Groschen. Je länger er den Mann mit dem auf eine unbestimmte Weise uralte wirkenden Jungengesicht beobachtete, desto sicherer wurde er sich seiner Sache.

"Steht mir nicht im Weg herum", herrschte der Mann seine Begleiter an. "Behaltet lieber den Eingang im Auge. Wenn jemand auftaucht, dann schießt sofort!"

Das war Boyt Margor! Vavo Rassa fiel auf, daß seine Kombination am Hals klaffte, so daß ein grünlich schillernder Gesteinsklumpen zu sehen war, den er als Schmuckstück an einem Reif um den Hals trug. Oder war es mehr als nur ein Schmuckstück? Seine Begleiter jedenfalls blickten sich immer wieder ehrfürchtig danach um.

"Wir müssen ihn dingfest machen!" beschloß Vavo Rassa.

Boyt Margor machte sich am Hauptschaltpult zu schaffen und ließ seine Spinnenfinger über die Tastatur des Rechenblocks springen.

31

"Zu gefährlich", sagte Rayn Verser. "Margor scheint irgendwelche Informationen aus den Datenspeichern abberufen zu wollen. Das wird ihn für eine Weile beschäftigen. Bestimmt lange genug, bis Verstärkung eingetroffen ist. Ich werde mich über die Notfrequenz mit der Kommandantin in Verbindung setzen."

Vavo Rassa nickte nur. Er beobachtete Boyt Margors fünf Begleiter und stellte fest, daß unter ihnen eine seltsame Unruhe um sich griff. Ihre zuvor noch ausdrucksarmen Gesichter wurden angespannt. Der Blick ihrer Augen wurde unruhig, sie zwinkerten nervös, unter ihren enganliegenden Kombinationen zeichneten sich angeschwollene Muskelstränge ab. Was war mit Margors Begleitern los?

Rassa hörte seinen Kameraden gehetzt ins Mikrofon seines Sprechfunkgeräts sprechen.

"Ja", sagte er. "Wir sind ganz sicher!"

Er hatte kaum ausgesprochen, als plötzlich die Alarmsirene aufheulte.

"Diese Närrin!" rief Rayn Verser aufgebracht.

Unter Margors Paratendern brach eine Panik aus. Sie schrien plötzlich durcheinander und rannten in völliger Konfusion hin und her.

"Bleibt beisammen! Wir müssen weg!" rief Margor über den Tumult und hielt sein Amulett hoch, in dem

Bemühen, es seine Paratender sehen zu lassen.

Aber da zuckten bereits die ersten Strahlenschüsse auf. Einer der weiblichen Paratender brach getroffen zusammen. Ein Schuß schlug in eine Schaltwand und löste eine Kettenreaktion von Energieentladungen aus. Qualm breitete sich aus.

“Ming ist getroffen!” rief Margor und schlug auf einen der Männer ein, der seine Waffe auf Dauerfeuer gestellt hatte und eine Wand vor sich mit Energiestrahlen bestrich.

Ein anderer Paratender brach im Strahlenfeuer seiner Kameraden zusammen.

Vavo Rassa schaltete sein Flugaggregat ein und schoß mit halsbrecherischer Geschwindigkeit in das Inferno aus Rauch und Todesstrahlen hinein. Er sah Margor vor sich und richtete den winzigen Schockstrahler auf ihn. Bei stärkster Dosierung reichte auch die Wirkung eines siganesischen Schockstrahlers aus, um einen ausgewachsenen Terraner kampfunfähig zu machen. Doch bevor Rassa—noch. abdrücken konnte, löste sich Margor mit zwei seiner Paratender in Nichts auf.

Dafür stand plötzlich der zweite weibliche Paratender vor ihm, den Margor zurückgelassen hatte. Rassa sah das fratzenhaft verzerrte Gesicht vor sich. Ein muskulöser Arm fuhr hoch, eine prankenartige Hand versuchte, ihn wie ein Insekt aus der Luft abzufangen.

Rassa entlud den Schockstrahler gegen die mörderische Pranke. Die Frau schrie, die Hand zuckte ruckartig zurück. Rassa flog eine enge Schleife und wollte die Paratenderin erneut angreifen.

Doch diese hatte sich bereits dem Schott zugewandt, durch das gerade die von Rayn Verser angeforderte Verstärkung in die Kommandozentrale eindrang. Die Paratenderin schwang ihren Strahler wie eine Keule und schlug damit nach den Männern. Es gelang ihr, einen von ihnen zu fällen, bevor die Wucht konzentrierter Paralysestrahlen sie traf. Jeder andere Mensch wäre auf der Stelle zusammengebrochen. Nicht so die Paratenderin. Sie fand noch die Zeit, den Strahler gegen sich selbst zu richten und abzudrücken.

Vavo Rassa wandte sich ab, als er ihren Kopf im Strahlenkranz der tödlichen Energien erglügen sah.

\*

Die Nachricht von Boyt Margors Auftauchen an Bord der Wachstation erreichte Julian Tifflor gerade in dem Augenblick, als es ihnen wieder einmal gelungen war, den Helk zu komplettieren. Dem war eine nervenaufreibende Treibjagd auf die einzelnen Segmente vorausgegangen, die womöglich noch turbulenter verlaufen war als das erste Unternehmen dieser Art. Daran hatten auch die psychologischen Tricks von Ferengor Thaty nichts ändern können, mit denen er den Helks beizukommen versuchte.

Nun, kaum daß dies überstanden war, traf die nächste Hiobsbotschaft ein.

Julian Tifflor begab sich sofort hinüber nach DUCKO, um sich am Schauplatz des Geschehens einen Bericht geben zu lassen.

Zuerst einmal sammelte er alle Fakten. Dem Bericht der beiden siganesischen Techniker war zu entnehmen, daß Boyt Margor mit seinen fünf Paratendern unvermittelt in der Kommandozentrale der Station erschienen war. Wie bei einer Materialisation durch einen Materietransmitter \_oder wie bei einer Teleportation.

Die Beschreibung, die Vavo Rassa und Rayn Verser von dem Gegenstand gaben, den Margor bei sich getragen hatte, stimmte mit Tifflors Vorstellung überein, die er von dem loowerischen Augenobjekt hatte. Und darum drehten sich alle seine Gedanken in der Folge.

Der Tatsache, daß sich Margors Paratender in einer Ausnahmesituation wie Besessene benommen hatten, maß er wenig Aufmerksamkeit bei.

“Es ist allein meine Schuld”, sagte Elena Ripard selbstanklagend. “Ich hätte den Alarm nicht auslösen dürfen, dann wäre es möglich gewesen, Boyt Margor zu überraschen. Er wäre uns bestimmt nicht entkommen. Aber ich ahnte nicht, daß ihm eine solche Fluchtmöglichkeit zur Verfügung stand.”

Das Auge bietet ihm eine solche Möglichkeit, dachte Julian Tifflor. Es kann gar nicht anders sein!

“Ich habe gewarnt”, meldete sich einer der beiden Siganesen über die Verstärkeranlage. “Aber auf die Kleinen hört man ja nie.”

“Bleibt noch die Frage zu klären, was ihr überhaupt in der Kommandozentrale zu suchen hattet”, sagte die Kommandantin

32

der Weltraumstation.

“Reiner Zufall”, hörte Tifflor den anderen Siganesen sagen. “Im Zuge der Wartungsarbeiten wollten wir auch die Mikroschaltungen der Kommandozentrale einer routinemäßigen Überprüfung unterziehen, und da tauchte auf einmal dieser Margor auf.”

“Es tut mir leid”, sagte Elena Ripard. “Es war mein Fehler.”

“Es bringt nichts, der verpaßten Gelegenheit nachzutrauern”, sagte Julian Tifflor. Es wäre nicht fair gewesen, irgend jemanden für das Versagen verantwortlich zu machen. Damit konnte schließlich niemand rechnen.

Julian Tifflor kehrte auf die GONDERVOLD zurück. Ferengor Thaty war gerade dabei, den Helk, der

wieder eine Einheit bildete, zu befragen.

Was hatte Margor ausgerechnet auf DUCKO gesucht?

Diese Frage stellte sich Tifflor immer wieder. Und in diesem Zusammenhang ergaben sich eine Reihe weiterer Fragen. Wie war es Margor möglich, seinen Standort so blitzschnell zu wechseln? Wie kam es, daß er in letzter Zeit überall und nirgends zu sein schien? Wie war sein Auftauchen in der Neunturmanlage des Mars zu erklären?

War das Auge die Antwort auf alle diese Fragen?

Tifflor war geneigt zu glauben, daß es zwischen den atemberaubenden Fähigkeiten des Gää\_Mutanten und dem Auge einen Zusammenhang gab. Margor war bestimmt kein Teleporter, er war es nie gewesen. Das hatten Bran Howatzer, Dun Vapido und Eawy ter Gedan mit absoluter Sicherheit behauptet, sie hätten es schließlich wissen müssen.

Erst seit Margor im Besitz des loowerischen Augenobjekts war, machte er von der Möglichkeit des blitzschnellen Ortswechsels Gebrauch. Er war einige Male in der Neunturmanlage erschienen und hatte von dort Baya Gheröl entführt. Und nun tauchte er plötzlich im Ringsystem des Saturn auf. An Bord einer Wachstation, die der geheimste Ort im ganzen Sonnensystem war.

Die Möglichkeit dazu mußte er durch das Auge erhalten haben, dessen glaubte Tifflor sicher sein zu können. Das Auge mußte ihm zu seinen anderen paranormalen Gaben noch zusätzlich eine an Teleportation grenzende Fähigkeit verleihen.

Das mußte des Rätsels Lösung sein. Es gab noch andere Fälle, wo sich Boyt Margor scheinbar in Luft aufgelöst hatte . . .

Aber damit war ein anderer Punkt noch nicht geklärt. Was hatte Margor auf DUCKO zu suchen? Hatte ihm einer seiner Paratender zugetragen, daß sich im Ringsystem des Saturn Geheimnisvolles tat? Und wenn Margor bisher nicht gewußt hatte, daß hier ein Loowerschiff festgehalten wurde, jetzt wußte er bestimmt Bescheid.

“Es ist zum Verzweifeln”, drang ihm Ferengor Thatys Stimme ins Bewußtsein. “Von Nistor sind überhaupt keine vernünftigen Antworten mehr zu bekommen. Als ich herausfand, daß er dem. entelechischen Denken nicht so sehr unterworfen ist wie seine Erbauer, da glaubte ich, daß es eigentlich leicht sein müßte, mit ihm zurechtzukommen. Aber das hat sich als trügerisch erwiesen.”

Es ist schon wahr”, sagte Julian Tifflor. “Nistor hat uns kein Glück gebracht.”

“Wollt ihr eine umfassende Definition des Begriffs Glück haben?” erkundigte sich der Helk.

“Vergiß es Nistor”, sagte Thaty schnell. An Tifflor gewandt fügte er hinzu: “Sie haben mir gegenüber einmal ausgesagt, daß sie froh wären, den Helk auf elegante Weise loszuwerden. Damals wollte ich davon nichts wissen. Aber jetzt stimme ich Ihnen zu, Erster Terraner.”

Julian Tifflor lächelte plötzlich unergründlich.

“Wer weiß, Thaty, vielleicht findet sich bald ein Abnehmer für Nistor”, meinte er. “Ich habe so eine Ahnung, daß es einen Interessenten für ihn gibt. Und das bringt mich auf eine Idee!”

Tifflor war auf einmal bester Laune.

“Darf ich fragen, worauf Sie hinaus wollen?” erkundigte sich Thaty verständnislos. “Wollen Sie Nistor den Loowern zuspiesen?”

“Das wäre wohl das Unvernünftigste, was wir in unserer Lage tun könnten”, antwortete Tifflor. “Nein, Thaty. Es gibt noch jemanden, der sich für Nistor zu interessieren scheint. Wenn ich richtig vermute und dieser Jemand wegen Nistor hierhergekommen ist, dann soll er ihn haben.”

“Sie meinen Boyt Margor?”

Tifflor nickte.

“Ich sehe nicht ein, warum wir um Nistor buhlen sollen” wenn er uns ohnehin nichts als Schwierigkeiten bereitet. Sollte Margor wiederkommen, dann wird er offene Türen einrennen.”

ENDE

Seit Boyt Margor sich und andere mittels des Auges nicht nur in den Hyperraum und auf jeden beliebigen Punkt der Erde versetzen kann, sondern auch auf weit entfernte Planeten, die von Menschen besiedelt sind, sieht sich der Gää\_Mutant dem Endziel seines Machtstrebens nahe.

Als Wegbereiter zur endgültigen Machtübernahme verwendet er DIE TRUPPE DER BERSERKER . . .

DIE TRUPPE DER BERSERKER—so lautet auch der Titel des nächsten Perry\_Rhodan\_Bandes. Autor des Romans ist gleichfalls. Ernst Vlcek.